



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

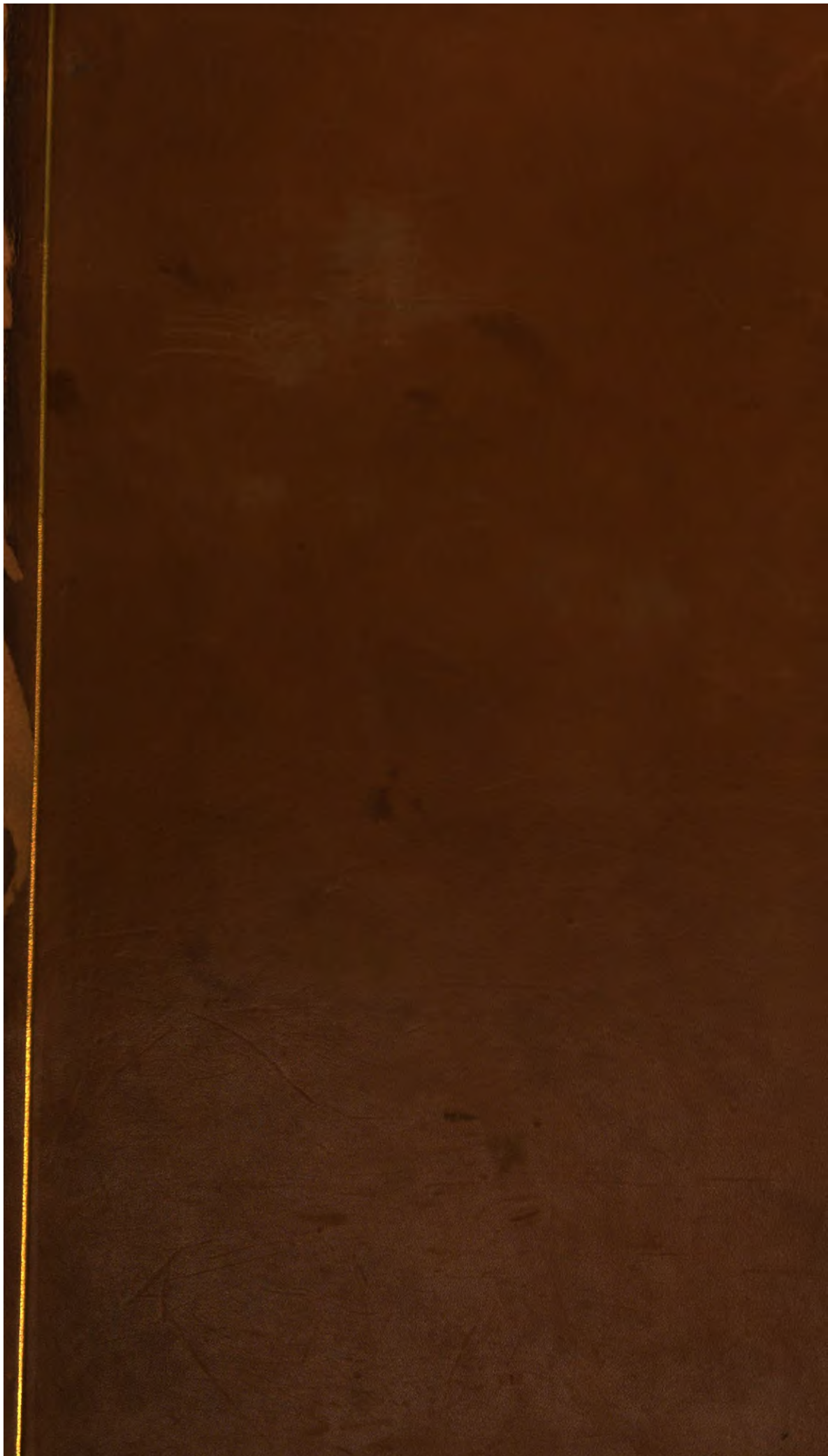
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



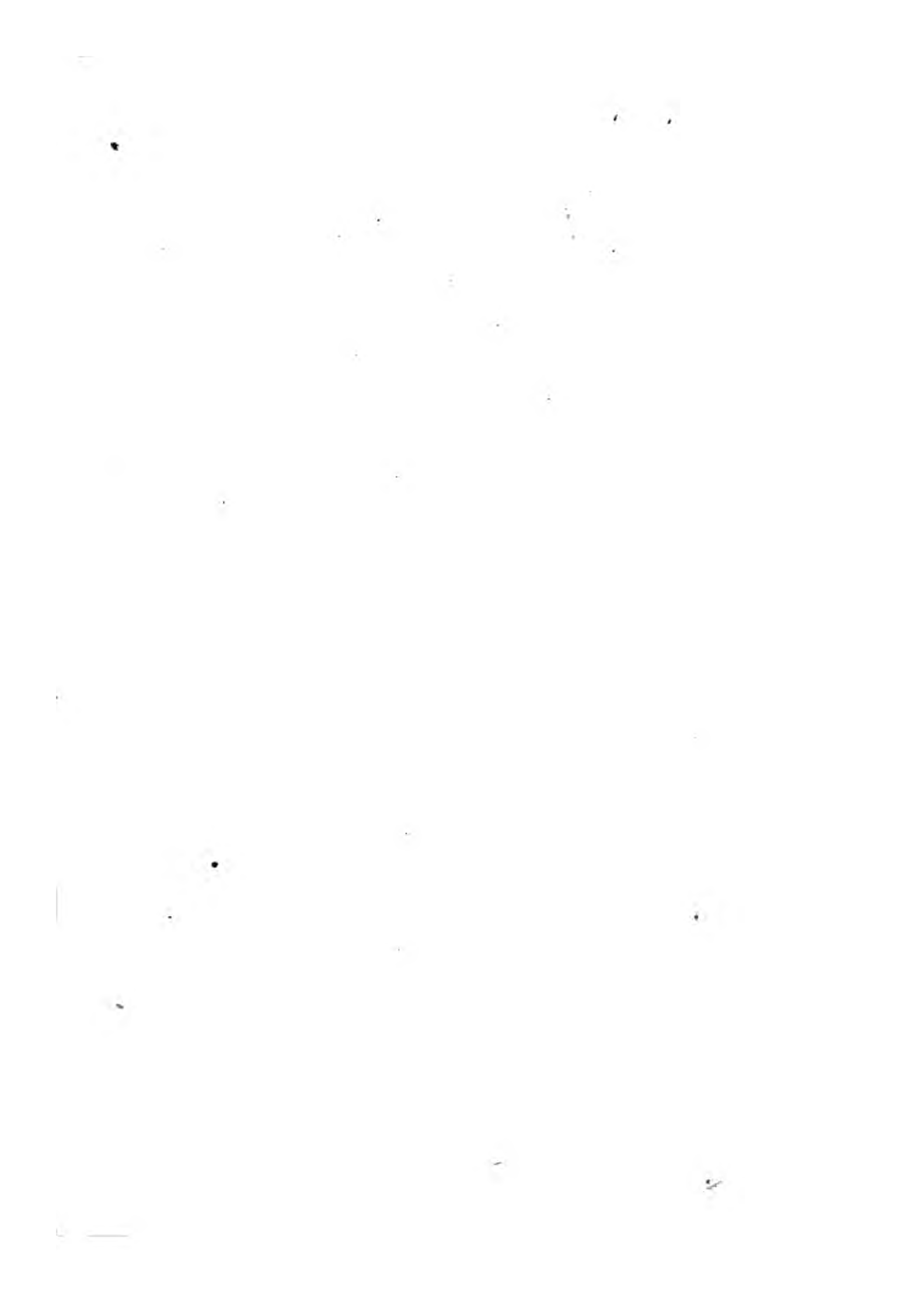
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

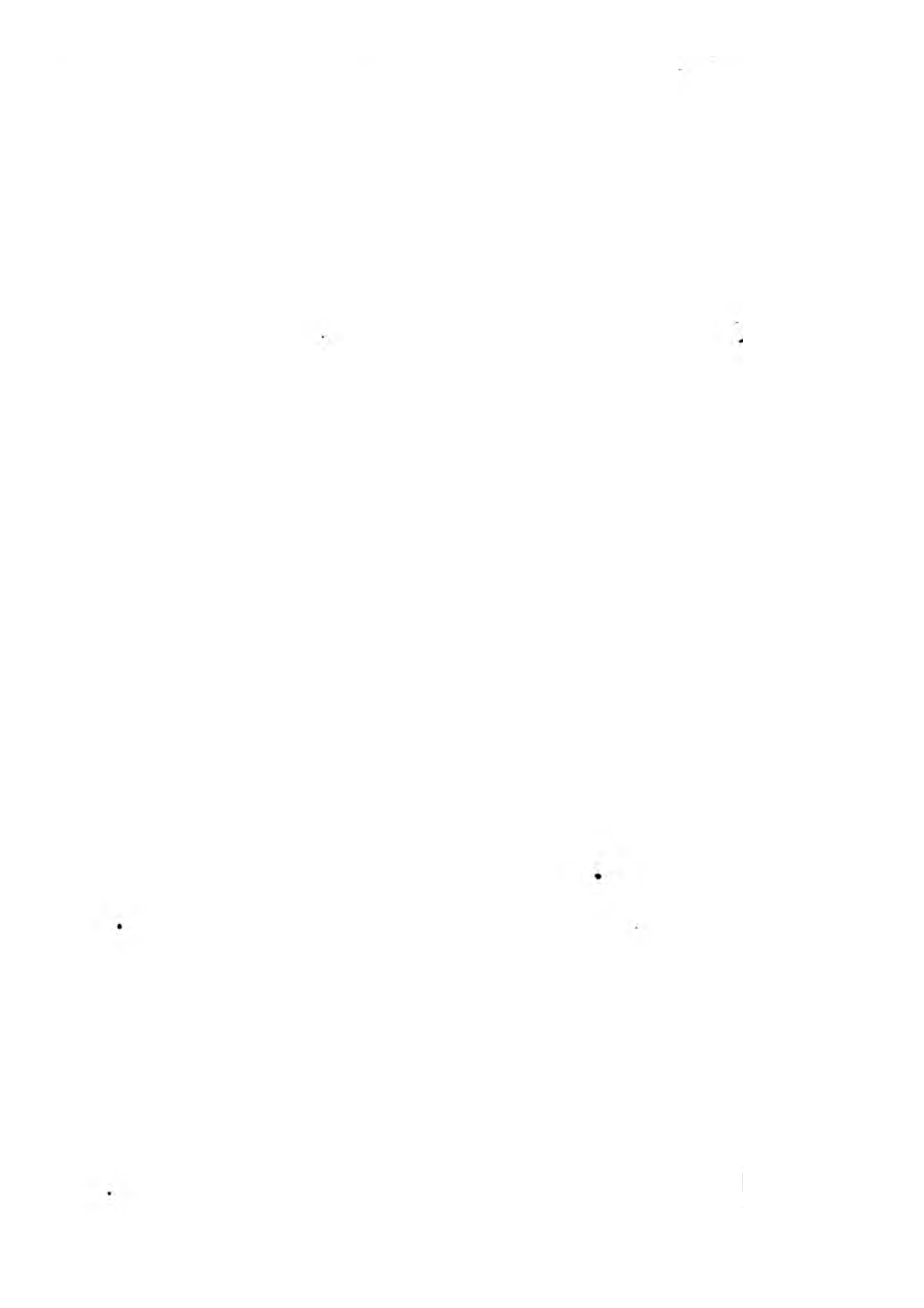


U 199.

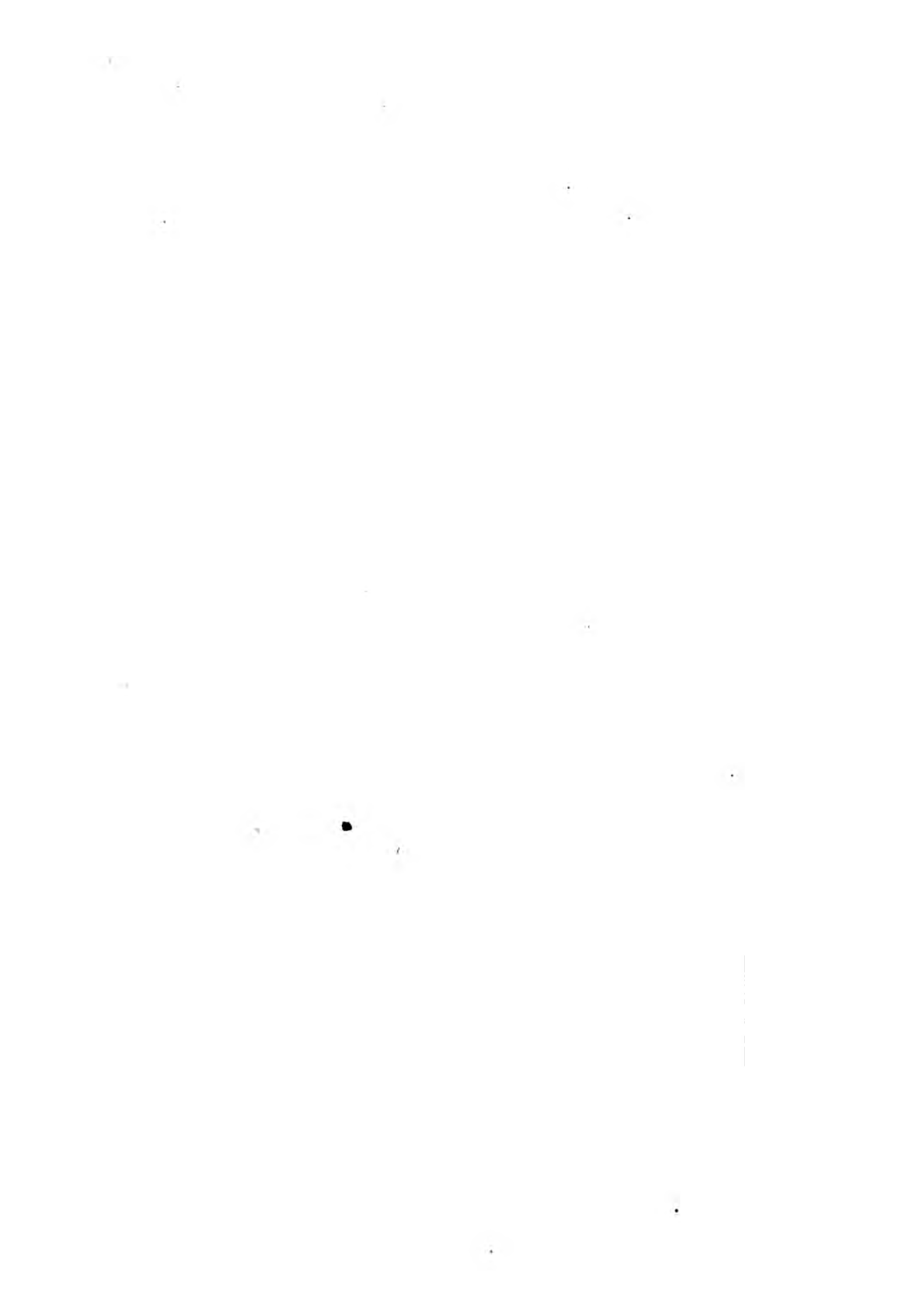
TAYLOR INSTITUTION.

—  
*BEQUEATHED*  
TO THE UNIVERSITY  
BY  
ROBERT FINCH, M. A.  
*OF BALLIOL COLLEGE.*





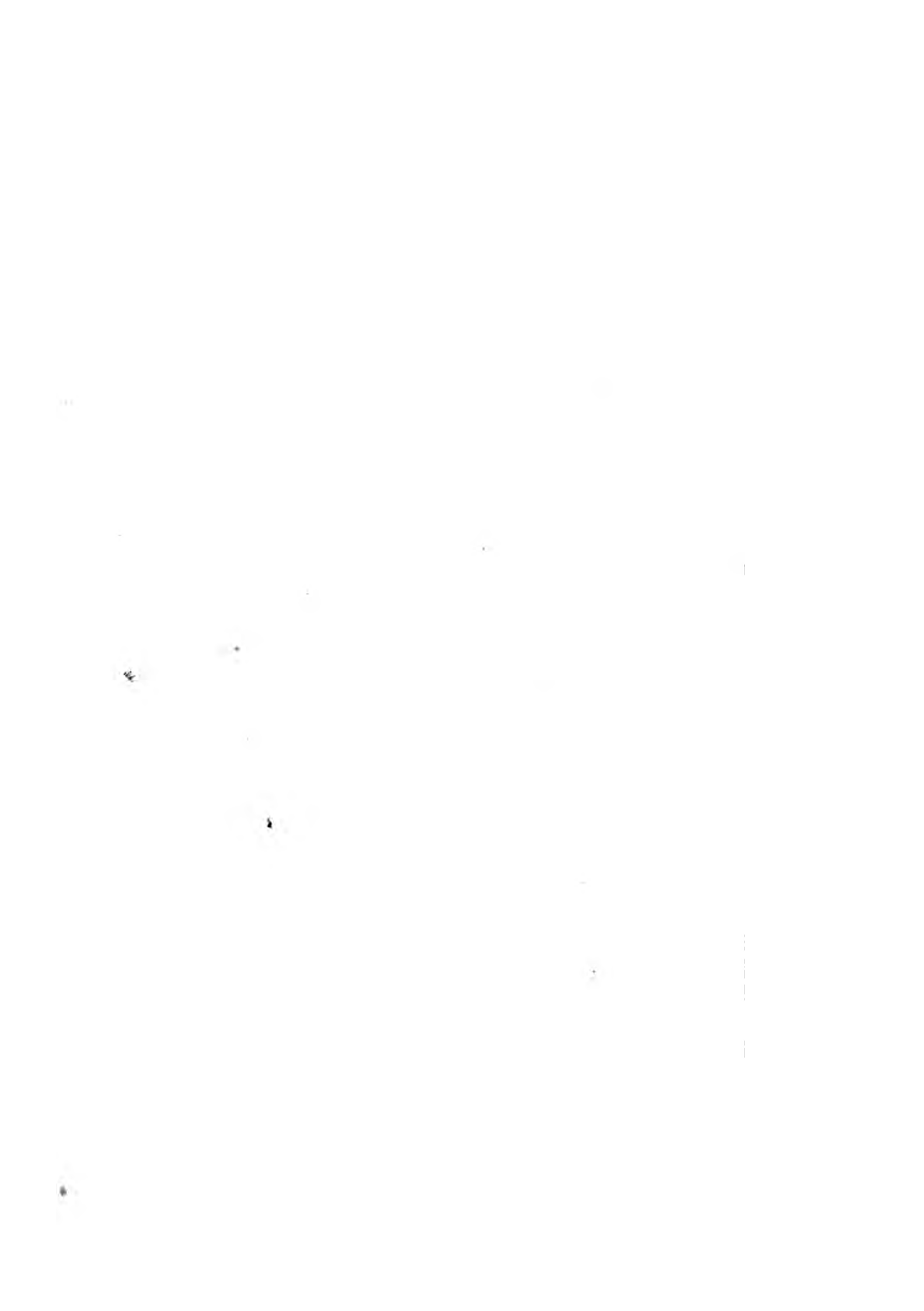




# **Salis Gedichte.**

---





# Gedichte

von

**Joh. Gaudenz von Salis-Seewis.**



Neueste vermehrte Auflage.

---

**Zürich,**  
bei Drell, Füßli und Compagnie.  
**1839.**



**Salis Gedichte.**





## Herbstlied.

1782.

Bunt sind schon die Wälder,  
Gelb die Stoppelfelder,  
Und der Herbst beginnt.  
Roths Blätter fallen,  
Graue Nebel wallen,  
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube,  
Aus dem Nebenlaube,  
Purpurfarbig strahlt!  
Am Geländer reifen  
Pflirsche mit Streifen  
Roth und weiß bemalt.

Sieh! Wie hier die Dirne  
Emsig Pflaum' und Birne  
In ihr Körbchen legt!  
Dort, mit leichten Schritten,  
Jene, goldne Quitten  
In den Landhof trägt!

Flinke Träger springen,  
Und die Mädchen singen,  
Alles jubelt froh!  
Bunte Bänder schweben,  
Zwischen hohen Reben,  
Auf dem Hut von Stroh!

Geige tönt und Flöte  
Bey der Abendröthe  
Und im Mondenglanz;  
Junge Winzerinnen  
Winken und beginnen  
Deutschen Ringeltanz.

---

## Frühlingslied.

1784.

Unsre Wiesen grünen wieder,  
Blumen duften überall,  
Fröhlich tönen Finkenlieder,  
Zärtlich schlägt die Nachtigall.  
Alle Wipfel dämmern grüner,  
Liebe girt und lockt darin;  
Jeder Schäfer wird nun kühner,  
Sanfter jede Schäferin.

Blüthen, die die Knosp' entwickeln,  
Hüllt der Lenz in zartes Laub;  
Färbt den Sammet der Aurikeln,  
Pudert sie mit Silberstaub.



Sieh! das holde Mayenreißchen  
Dringt aus breitem Blatt hervor,  
Beut sich zum bescheidenen Sträußchen  
An der Unschuld Busenflor.

Auf den zarten Stengeln wanfen  
Tulpenfelche, roth und gelb,  
Und das Geißblatt flicht aus Ranken  
Liebenden ein Laubgewölb.

Alle Lüfte säufeln lauer  
Mit der Liebe Hauch uns an;  
Frühlingsluft und Wonneshauer  
Fühlet was noch fühlen kann.

---

**Abendwehmuth.**

1783.

**U**eber den Kiefern blinkte Hesper's Lampe:  
Sanft verglommen der Abendröthe Gluthen,  
Und die Zitterespen am stillen Weiher  
Säuselten leise.

Geistige Bilder stiegen aus dem Zwielficht,  
Der Erinnerung; mich umschwebten trübe  
Die Gestalten meiner entfernten Lieben  
Und der gestorbenen

Heilige Schatten! Ach, kein Erdenabend  
Kann uns alle vereinen! seufzt' ich einsam.  
Hesper war gesunken, des Weiher's Gespen  
Säuselten Wehmuth.

---

**Elegie**  
an mein Vaterland.

Paris 1785.

Ueber trennende Thäler und Hügel und stuthende  
Ströme

Leite mich, wehendes Flugß, hohe Begeisterung hin!  
Wonne! Dort hebt sich die Kette der eisbepanzerten  
Alpen!

Meine Locken umweht reinere, himmlische Luft.  
Unter mir spiegelt sich Zürich in bläulich versilberten  
Wassern,

Ihre Mauern bespült plätschernd die Wallung des  
Sees.

Rähne, mit schneidendem Ruder, durchgleiten die schim-  
mernde Fläche,

Von des Traubengestads schrägen Geländern umragt.

Weiter schwebet mein Geist! Schon dämmert in  
 schwindlichter Tiefe,  
 Zwischen Felsen gepreßt, Wallenstadt's grünlicher  
 See.

Eichen und bräunliche Tannen umbunkeln sein ein-  
 sameres Ufer,

Und im öden Geflüßt bauet der Reiger sein Nest.

Schneller wehet mein Flug! Dort schimmern die  
 rhätischen Alpen,

Und wie durch purpurnen Flor leuchtet ihr ewiges  
 Eis.

Waterland, sey mir gegrüßt! Der hehren Scenen so  
 manche

Steigt in der großen Natur schrecklicher Schönheit  
 empor;

Ragende Felsenzinken mit wolkenumlagerter Spitze,

Welche kein Jäger erklimm, welche kein Adler  
 erflog;

Blendender Gletscher starre, kristallene Wogen mit  
 scharfen

Eisigen Klippen bepflanzt, wo, durch umnebelte  
 Luft,

Schneidenden Zuges, die Gähne hinunter die wäl-  
 zende Lauwe

Rollet den frostigen Tod; wo im Wirbel des Nords  
 Und im krachenden Donner der tiefaufberstenden Spalten  
 Kaltes Entsetzen und Graun laufende Wanderer  
 ergreift;

Dort die Hirtenthale, von silbernen Bächlein bewässert,  
 Und vom Schellengeläut' weibender Kühe durch-  
 tönt;

Aecker, wo stachlichte Gersten bey bebendem Roggen  
 dahin wogt,

Lichter Haber begrenzt bräunliches Furchengestreif.  
 Welch' ein frohes Gemisch! Es sprießen die herrlichen  
 Bilber

Zahllos, wie Blumen im Lenz, vor der Erinnerung  
 Hauch.

Doch, mich weckt das Donnergetöse der spritzenden  
 Räder,

Und des raschen Gespanns dumpfig erklappernder  
 Huf,

Der geschwungenen Geißel Knall, des treibenden  
 Kärners

Drohender Fluch, und des Markts heiseres Krämer-  
 geschrey.

Ha! mich umschlingen weit Luteziens kreuzende Gassen;  
 Mancher Zauberpallast, voll des Goldes und Grams,

Hebt die thürmenden Giebel , von stockenden Dünsten  
umbrütet ,

Welche mit stumpferem Strahl mühsam die Sonne  
durchwühlt.

Lebet nun wohl , ihr Thäler der Heimath ! ihr heiligen  
Alpen !

Fernher tönt mein Gesang Segen und Frieden Euch zu.  
Heil dir und dauernde Freiheit, du Land der Einfalt  
und Treue !

Deiner Befreier Geist ruh' auf dir , glückliches Volk !  
Bleib' durch Genügsamkeit reich und groß durch Strenge  
der Sitten ;

Rauh sei , wie Gletscher , dein Muth ; kalt , wenn  
Gefahr dich umblickt ;

Fest , wie Felsengebirge , und stark , wie der donnernde  
Rheinsturztur ;

Würdig deiner Natur , würdig der Väter , und frei !

---

**Ländliches Glück.**

1785.

**W**er aus schöner Natur weihendem Brunnquell schöpft,  
Misset gerne den niedern Prunk.  
Froh durchirrt er die Flur; froh, wenn auch seinen Fuß  
Keine blitzende Schnall' umwölbt.

Berlen achtet er Spreu; Spinnengewebe nur  
Brabant's Spitzen; er lächelt kalt  
Auf den funkelnden Ring oder der Dose Schmelz  
In des prunkenden Thoren Hand.

Gerne mißt er die Stadt, blickt auf vermummten Tanz,  
Auf belastete Tafeln Hohn.  
Nimmer reizt ihn der Hof, nimmer der Goldpallast,  
Noch der marmorne Fürstensaal.

Aber Seelengefühl trinkt sein geweihter Blick;  
 Ihn entzücken des Buchenwalds  
 Säulenhallen, der Luft sternbesäter Dom,  
 Und der Spiegel des klaren Sees.

Silber gießt ihm des Monds ruhiges Flimmerlicht,  
 Gold der scheidende Sonnenstral;  
 Perlen streut ihm der Thau, färbt sich zum Edelstein  
 Auf dem wankenden Tulpenkelch.

Kräuselnd bläht sich das Moos, polstert den Felsensitz,  
 Schwellt zum Sopha den Rasenbank;  
 Der gefällige Lenz sticket im Teppiche,  
 Mit Viole und Guldenslee.

Frische haucht ihm die Luft, athmet das Birkenlaub,  
 Das vom duftigen Frühthau träuft;  
 Schatten bräunen sich ihm, und der ummooste Bach  
 Rauscht ihm Kühlung und Schlummerton.

Baldachine von Laub wölbt ihm der Eiche Schirm  
 Um den ländlichen Traualtar;  
 Und der Nachtigall Lied tönt um sein Brautgemach,  
 Statt des feiernden Abendchors.



**Landlied für Mädchen.**

Seht, Gespielen, seht, die Flur  
Blühet nur,  
Um der Unschuld zu gefallen.  
Laßt uns froh am Blumenrain  
Und im Hain,  
Unter jungen Schatten wallen.

Durch der Wiese zartes Grün,  
Ringsum blühen  
Tausend Blumenfelch' und Dolden,  
Hell von Sonnenschein und Thau,  
Himmelblau,  
Roth und violet und golden

Wählt die düstevollen aus,  
Sucht zum Strauß,  
Daß er prang' am weichen Nieder.

Strebt der Busen aus dem Flor  
Halb hervor,  
Wall' er bergend auf ihn nieder.

Dhn' ein starres Staatsgewand  
Gilt aufs Land,  
Ohne Perlen und Geschmeide;  
Freier hebt, voll Frühlingslust,  
Sich die Brust  
Unter leichtem Schäferkleide.

Unentstellt von Ziererei,  
Los und frei  
Läßt die langen Flechten hangen;  
Und zerstreuter Locken Spiel  
Säufle kühl  
Um die warmen Rosenwangen.

Schürzt euch leicht zum Reihentanz,  
Biegt zum Kranz  
Rosmarin voll blauer Blüthe,  
Und ein weit umschlungnes Band  
Flieg am Rand  
Gurer gelben Halmenhüte.

Auf des Waldes Farrenkraut  
Setzt vertraut  
Sucht zusammen; kost, und singet,  
Bis des Abends falber Schein  
In den Hain  
Durch die Espenwipfel dringet.

---

**Lied beim Mundetanz.**

**Auf!** es dunkelt;  
Silbern funkelt  
Dort der Mond ob Tannenhöhn.  
**Auf!** und tanzt in froher Runde;  
Diese Stunde  
Dämmert unbewölkt und schön!

Im Gewässer  
Stralen blässer  
Felsen, deren Roth verblich;  
Und mit dunkelm Violette  
Malt die Kette  
Schroffer Schneegebirge sich.

Hüpft geschwinde  
Um die Linde,  
Die uns gelbe Blüthen streut.

Laßt uns frohe Lieder singen,  
Ketten schlingen,  
Wo man traut die Hand sich beut.

Also schweben  
Wir durch's Leben,  
Leicht wie Rosenblätter hin.  
An den Jüngling, dunkelt's bänger,  
Schließt sich enger  
Seine traute Nachbarin.

---

## Das Abendroth.

1784.

Wie lieblich, wenn dein rother Schein  
Den stillen See bemalt,  
Und in den thaubesprengten Hain  
Durch Blüthenzweige stralt;  
Auf goldner Wogenfluth des Kornes  
Leicht hin und wieder schlüpft,  
Und funkelnd aus des Wiesenborns  
Umschäumtem Silber hüpf!

Wie lieblich, wenn er mit dem Bach  
Die Blumenau durchspielt,  
Und sich durch das Hollunderdach  
In meine Laube stiehlt;

Wenn wolligkrauser Wölkchen Heer  
Sein Purpur überzieht  
Und, roth vom Widerschein, das Meer,  
Wie Lavaströme glüht!

O Pracht, wenn du der Berge Blau  
Mit goldnem Saume zierst,  
Bevor du dich ins matte Grau  
Der Dämmerung verlierst!  
Noch wunderschöner strömt die Fluth  
Von deinem Rosenlicht  
Dem Mädchen unterm Halmenhut  
Ins blühende Gesicht.

Wenn bei der Heidelerchen Sang  
Dein letzter Strahl erstirbt,  
Im Todtenacker, leis' und bang',  
Noch die Gifade zirpt;  
Dann lächelt die Vergangenheit  
Durch der Grinn'ung Flor  
In mildem Lichte steigt der Zeit  
Verblichnes Bild empor.

Aus deines Kranzes Rosen thaut  
Wehmüthiges Gefühl;  
Im Spiegel stiller Ahnung schaut  
Mein Geist der Wallfahrt Ziel;  
Vom Hauch der Hoffnung kühl umweht,  
Vergißt er Gram und Schmerz;  
Die Erde rings um ihn vergeht,  
Er schwingt sich himmelwärts.

---



**Winterlied.**

1785.

Das Feld ist weiß, so blank und rein,  
Vergoldet von der Sonne Schein,  
Die blaue Luft ist stille;  
Hell wie Kristall  
Blinkt überall  
Der Fluren Silberhülle.

Der Lichtstral spaltet sich im Eis,  
Er flimmert blau und roth und weiß,  
Und wechselt seine Farbe.  
Aus Schnee heraus,  
ragt, nackt und kraus,  
Des Dorngebüsches Garbe,

Von Reifenduft besiedert sind  
Die Zweige rings, die sanfte Wind'  
Im Sonnenstral bewegen.  
Dort stäubt vom Baum  
Der Flocken Flaum  
Wie leichter Blüthenregen.

Tief sinkt der braune Tannenast  
Und drohet mit des Schnees Last  
Den Wandrer zu beschütten;  
Vom Frost der Nacht  
Gehärtet, fracht  
Der Weg von seinen Tritten.

Das Bächlein schleicht, von Eis geengt;  
Voll lauter blauer Backen hängt  
Das Dach; es stockt die Quelle;  
Im Sturze harrt,  
Zu Glas erstarrt,  
Des Wasserfalles Welle.

Die blaue Meise piepet laut;  
Der muntre Sperling pickt vertraut  
Die Körner vor der Scheune.

Der Reifig hüpfet  
Vergnügt und schlüpft  
Durch blätterlose Haine.

Wohlan! auf festgebiegener Bahn  
Klimm' ich den Hügel schnell hinan,  
Und blicke froh ins Weite,  
Und preise den,  
Der rings so schön  
Die Silberflocken streute.

---

## Merzlied.

1784.

Nun, da Schnee und Eis zerfloßen  
 Und des Aungers Rasen schwillt,  
 Hier an rothen Lindenschossen  
 Knospen bersten, Blätter sprossen,  
 Weht der Auferstehung Odem  
 Durch das keimende Gefühl.

Weilchen an den Wiesenbächen  
 Lösen ihrer Schale Band;  
 Primelngold bedeckt die Flächen;  
 Zarte Saatenspitzen stechen  
 Aus den Furchen; gelber Krokus  
 Schießt aus warmem Gartensand.

Alles fühlt erneutes Leben:  
Die Falänen, die am Stamm  
Der gekerbten Eiche kleben,  
Mücken, die im Reigen schweben,  
Lerchen, hoch im Atherglanze,  
Tief im Thal das junge Lamm.

Seht! erweckte Bienen schwärmen  
Um den frühen Mandelbaum;  
Froh, des Sonnenscheins, erwärmen  
Sich die Greise; Kinder lärmen  
Spielend mit den Osterehern  
Durch den weiß beblühten Raum.

Spricht, ihr Keimchen aus den Zweigen,  
Spricht aus Moos, das Gräber deckt!  
Hoher Hoffnung Bild und Zeugen,  
Daß auch wir der Erd' entsteigen,  
Wenn des ew'gen Frühlings Odem  
Uns zur Auferstehung weckt!

---

**Maylied.**

Der Apfelbaum prangt grün und weiß,  
Auf zartbegrafter Waide ;  
Der Wonneruf des schönen May's  
Weckt uns zu sanfter Freude.  
Doch, wird des Frühlings Wiederkehr  
Uns alle hier vereinen?  
Ach! wessen Stätte traut dann leer?  
Und wen muß man beweinen?

Uns athmen Blumen Wohlgeruch.  
Die Kelch und Tafel schmücken;  
Noch süßer, die am Busentuch  
Des holden Mädchens nicken.

Ach! Blumen, die, auf welchem Land?  
 Aus weichem Kraute sprießen,  
 Wird einst getreuer Freundschaft Hand  
 Auf unsre Hügel gießen!

Die Rose bleicht, die Mädchen krönt,  
 Es bleicht der Mädchen Locke;  
 In froher Hirten Flöte tönt  
 Des Dorfes Todtenglocke;  
 Die Jugend tanzt, im Abendlicht,  
 Froh um des Plazes Maye;  
 Doch ihren Reigen unterbricht  
 Der Grabgeleiter Reihe.

Der stille Vollmond schien so klar,  
 Durch blühende Syringen,  
 Wo jüngst verlobte, Paar und Paar,  
 In lauer Dämm'ung gingen;  
 Seitdem erscholl vom Thurm herab  
 Das traurige Geläute;  
 Der Mond bescheint das frische Grab  
 Der früh gestorbnen Bräute.

Gefährten, ach! die Stunde naht,  
Wo wir auch müssen scheiden!  
Bestreut indeß den kurzen Pfad  
Mit Blüthen reiner Freuden.  
Seid gut! Der Unschuld strahlt das Ziel  
Von Abendroth umgeben,  
Und jedes edlere Gefühl  
Folgt uns zum bessern Leben.

---



**Abendbilder.**

1786.

**W**enn der Abend  
Kühl und labend  
Sich auf Thal und Waldung senkt;  
Wenn die Wolken röther werden,  
Und der Hirt des Dorfes Herden  
Am beschilften Teiche tränkt;

Wenn der Hase  
Leis' im Grase  
Nascht, und im bethauten Kraut,  
Wenn der Hirsch aus dem Gehege  
Wandelt, und das Reh am Wege  
Steht und traulich um sich schaut;

Wenn mit Blüthen  
 Auf den Hüten,  
 Sens' und Rechen auf dem Arm,  
 Unter spätem Festgeleyer,  
 Heimwärts kehrt der Zug der Heuer  
 Und der Schnitterinnen Schwarm:

Bonnetträumend  
 Staun' ich, säumend,  
 Dann vom Damm die Gegend an;  
 Freu' so herrlich mich der hehren  
 Schönen Erd', und süße Zähren  
 Sagen, was kein Ausdruck kann.

Froh und bange  
 Lausch' ich lange  
 Auf der Amsel Abendlied:  
 Wie, umhüllt von Erlenblättern,  
 Nachtigallen ziehend schmetternd,  
 Und der Kibiz lockt im Ried;

Bis nur Grillen  
 Noch im Stillen  
 Zirpen, und der Käfer streift,

Und der Landmann, wenn's noch dämmert,  
Seine Sens' im Hofe hämmert,  
Und ein Mäherliedchen pfeift;

Bis der Liebe

Stern so trübe

In der Abendröthe schwimmt;  
Dann der perlenfarbne Himmel  
Dunkelt, und das Glanzgewimmel  
Der Gestirne sacht entglimmt.

---

## Lied

eines Landmanns in der Fremde.

Traute Heimath meiner Lieben,  
Sinn' ich still an dich zurück,  
Wird mir wohl; und dennoch trüben  
Sehnsuchts Thränen meinen Blick.

Stiller Weiler, grün umfangen  
Von beschirmendem Gesträuch,  
Kleine Hütte, voll Verlangen  
Denk' ich immer noch an euch!

An die Fenster, die mit Neben  
Einst mein Vater selbst umzog;  
An den Birnbaum, der daneben  
Auf das niedre Dach sich bog;

An die Stauden, wo ich Meisen  
Im Hollunderkasten fing;  
An des stillen Weihers Schleusen,  
Wo ich Sonntags fischen ging.

Was mich dort als Kind erfreute,  
Kömmt mir wieder lebhaft vor;  
Das bekannte Dorfgeläute  
Wiederhallt in meinem Ohr.

Selbst des Nachts, in meinen Träumen,  
Schiff' ich auf der Heimath See;  
Schüttle Äpfel von den Bäumen,  
Wäss're ihrer Wiesen Alee;

Lösch' aus ihres Brunnens Röhren;  
Meinen Durst am schwülen Tag,  
Pflück' im Walde Heidelbeeren,  
Wo ich einst im Schatten lag.

Wann erblick' ich selbst die Linde  
Auf den Kirchenplatz bepflanzt,  
Wo gefühlt im Abendwinde  
Unsre frohe Jugend tanzt?

Wann des Kirchthurms Giebelspitze,  
Halb im Obstbaumwald versteckt,  
Wo der Storch auf hohem Sitze  
Friedlich seine Jungen heckt?

Traute Heimath meiner Väter,  
Wird bey deines Friedhofs Thür  
Nur einst, früher oder später,  
Auch ein Ruheplätzchen mir!

---

## Elegie

an die Ruhe.

1786.

Wie nach dem röthenden Abend die Schnittermädchen  
sich sehnen,

Also sehnt sich mein Herz, ländliche Ruhe, nach dir!  
Dich zu finden, verbürg' ich mich gern in entlegener  
Wildniß,

Wie der Vogel des Forsts unter den Blättern sich  
birgt.

Hätt' ich ein ländliches Haus, in waldiger Bindung  
des Seethals,

Halb vom glänzenden Grün führender Linden ver-  
hüllt,

Wo auf schwanfendem Sproß sich wiegte der lockende  
Buchfink,

Oder ein Hänflingspaar baute sein schwebendes Nest :  
 Dann umflöcht' ich mit hochroth blühenden Bohnen  
 die Gitter

Meines Sommergemachs, daß durch des säuselnden  
 Laubs

Öffnungen blinkte der Mond und der Purpurschimmer  
 der Frühe,

Oder des Sonnenscheins grünlich durchwobenes Gold.  
 Blühendes Geisblatt verbände des Gartens Lillagebüsche,  
 Und umathmete süß meine verborgene Bank.

Emfig begöß' ich am Morgen und Abend die dürstenden  
 Nelken,

Träufelt' erquickendes Naß auf das verwelkende Kraut  
 Bald bestieg ich selbst die Leiter am röthelnden Kirsch-  
 baum,

Bald entriß ich die Nuß ihrem versagenden Stiel.  
 Rauschend entstürzten dem Wipfel die purpurwangigen  
 Äpfel,

Oder es tropften ins Gras bläuliche Pflaumen herab.  
 Ich begleitete gern die Schwade der Mäher im Heu-  
 mond,

Mähme selber sogar öfters die Sense zur Hand.  
 Kühlte mit Milch den Durst in des Mittags sengender  
 Schwüle,



Wenn sich des Landvolks Kreis lagert im Schatten  
des Zauns.

Aus den Töchtern des Landes erwählt' ich eine zum  
Weibe,

Sittsam wie Veilchen, und keusch wie die Viole  
der Nacht.

O dann lächelte mir ihr Blick in die häuslichen  
Schatten,

Wie der Dämmerung Stern, Wehmuth und lieb-  
liche Ruh! —

Aber was lullst du mich ein in Zauberschlummer der  
Täuschung,

Nichtige Phantasie? Selten, ach! selten gedeiht  
Deine Blüthe zur Frucht! Mir ruft die wirbelnde  
Trommel,

Und der Kanonen Zug flirrt durch die Wölbung  
des Thors;

Bayonette blißen in langen, starrenden Reihen,

Hoch vom Flattergeräusch farbiger Fahnen um-  
wehte.

Gebt mir die Lanz' und das Schwerdt, daß ich mich  
gürte! Mir tönet

Laut die Stimme der Pflicht, lauter der Ehre  
Gebot.

Fröhlich folg' ich dem Heer' in übende Waffengefilde ;  
Muthiger, ist's mir vergönnt, stürz ich in Donner  
und Tod.  
Ruhe, dich lieb ich umsonst! Ich flieh' und wende die  
Blicke ;  
Nur noch ein Seufzer entschlüpft mir in betäuben=  
dem Lärm,  
Wie der entführten Braut im Arme des siegenden  
Jünglings,  
Wenn sie an's heimische Haus zärtlicher Ältern  
gedenkt.

---

### **Vernunft und Glaube.**

**N**ur das Dunkel der Nacht enthüllt uns die höheren  
Welten,

Blendendes Sonnenlicht deckt sie mit nichtiger Luft.  
Also Vernunft: die Erderleuchterin hellet die Nähe,  
Aber verbirgt uns das Land, welches dem Glauben  
nur strahlt.

---

**Das Grab.**

1783.

Das Grab ist tief und stille,  
Und schauerhaft sein Rand;  
Es deckt mit schwarzer Hülle  
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen  
Tönt nicht in seinem Schooß;  
Der Freundschaft Rosen fallen  
Nur auf des Hügels Moos.

Berläßne Bräute ringen  
Umsonst die Hände wund;  
Der Waise Klagen dringen  
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch, sonst an keinem Orte  
Wohnt die ersehnte Ruh ;  
Nur durch die dunkle Pforte  
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz, hienieden  
Von manchem Sturm bewegt,  
Erlangt den wahren Frieden  
Nur wo es nicht mehr schlägt.

---

### An die Erinnerung.

Süßer Wehmuth Gefährtin, Grinn' rung,  
Wenn jene die Wimper sinnend senkt,  
Hebst du deinen Schleyer und lächelst  
Mit rückwärts gewandtem Gesicht.

Still und hehr, wie der schweigende Vollmond  
Die Gräber bescheint, betrachtest du  
Das Vergang'ne, weilenden Blickes,  
Wie Bräute des Bräutigams Bild.

Deine dämmernden Bilder sind lieblich,  
Wie thauender Duft im Abendroth!  
Deine Stimm' ist sanft, wie der Flöte  
Im Echo entschwindender Hall.

Oftmals zeigst du, in duftiger Ferne,  
Mir freundlich der Jugend Lenzgefühl;  
Oder reihst in Kränze die Weilchen,  
So Liebe mir, sparsam nur, laß.

Oft erscheinst du mir, lächelnd durch Thränen,  
Und kosest mit mir, vertraut und lang,  
Von den todtten Lieben, an Gräbern,  
Die höheres Gras schon umwallt.

Mir willkommen im Schleyer der Trauer!  
Willkommen im heitern Silberflor!  
Rasch entfleucht der Gegenwart Freude;  
Du, sinnende Trösterinn, weilst!

---

### Abendsehnſucht.

Wenn der Abend ſich ſenkt, flieh' ich die laute Stadt,  
Und durchwandere ſtumm feuchtes Gefild' umher,  
Voll die Seele von Sehnsucht  
Und voll ſüßer Erinnerung.

Safranfarbiger Schein rändert den Horizont  
Und durchglüht das Gebüſch, welches den Hügel kränzt,  
Wo die ſöhnende Windmühl'  
Ihren langſamen Flügel wälzt.

An die Schleuſen gelehnt, ſchau ich den Weidengrund,  
Friſch von perlendem Thau, und wie des duftenden  
Reys gelbblühende Felder  
Noch ein röthender Nachſchein färbt.



Nur der Emmerling zirpt oben im Erlenstrauch.  
Stille waltet umher, auf dem umbüschten Dorf,  
Das der krähende Haushahn  
Und aufwallender Rauch verräth.

Frischer dünstet der Thau; tiefere Dämmerung  
Spannt den trübenden Flor über die Fernung hin.  
Wo die Formen vernachten,  
Weilt hinstarrend der lange Blick.

Länder dehnen sich dort hinter der Fläche Rand;  
Aber trennende Nacht füllet den weiten Raum  
Hin zu meinen Geliebten,  
Und die Thräne der Sehnsucht rinnt.

---

### **Ermunterung.**

Seht! wie die Tage sich sonnig verklären!  
Blau ist der Himmel und grünend das Land.  
Klag' ist ein Miston im Chore der Sphären!  
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?  
Hebet die Blicke, die trübe sich senken,  
Hebet die Blicke, des Schönen ist viel.  
Tugend wird selber zu Freuden uns lenken;  
Freud ist der Weisheit belohnendes Ziel.

Deffnet die Seele dem Lichte der Freude,  
Horch! ihr ertönet des Hänflings Gesang.  
Athmet! sie duftet im Rosengestäude,  
Fühlet! sie säuselt am Bächlein entlang.  
Kostet! sie glüht uns im Saft der Traube,  
Würzet die Früchte beym ländlichen Mahl.  
Schauet! sie grünnet in Kräutern und Laube,  
Malt uns die Aussicht ins blumigte Thal.

Freunde! was gleiten euch weibische Thränen  
 Ueber die blühenden Wangen herab?  
 Ziemt sich für Männer das weichliche Sehnen?  
 Wünscht ihr verzagend zu modern im Grab?  
 Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten,  
 Viel auch des Guten ist noch nicht gethan;  
 Eiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,  
 Ruhe beschattet das Ende der Bahn.

Mancherley Sorgen und mancherley Schmerzen  
 Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.  
 Hoffnung ist Labfal dem wundesten Herzen,  
 Duldende stärket gelassne Geduld.  
 Wenn euch die Nebel des Trübsinns umarmen,  
 Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth;  
 Heget nur männliches, hohes Vertrauen,  
 Guten ergeht es am Schlusse noch gut.

Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen:  
 Gottes Natur ist entzückend und hehr!  
 Aber auch stillen des Dürstigen Flehen;  
 Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.  
 Liebet! die Lieb' ist der schönste der Triebe:  
 Weiht nur der Unschuld die heilige Blut.

Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe  
 Alles, was edel und schön ist und gut.

Handelt! durch Handlungen zeigt sich der Weise,  
 Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.  
 Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise  
 Unserer flüchtig entrollenden Zeit.  
 Den uns umschließenden Zirkel beglücken,  
 Nützen, so viel als ein jeder vermag,  
 O das erfüllet mit stillem Entzücken!  
 O das entwölket den düstersten Tag!

Muthig! auch Leiden, sind einst sie vergangen,  
 Haben die Seele, wie Regen die Au;  
 Gräber, von Trauerzypressen umhangen,  
 Malet bald stiller Vergißmeinnicht Blau.  
 Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen;  
 Freud' ist des Vaters erhabnes Gebot.  
 Freude der Unschuld kann niemals gereuen;  
 Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.

D süße Zeit! Durchbebt von Wehmuthschauer,  
 Gedenk ich dein;  
 Den Blick nach dir, getrübt von spät'rer Trauer,  
 Hellt Abendschein.

Gespielen, wir sind nun verändert, älter  
 Und weit zerstreut;  
 Auch mancher, ach! zu weltflug, höhnt nun kälter  
 Die Herzlichkeit.

Beg ist die Bank, wo wir uns Abends setzten,  
 Und öd' ihr Raum;  
 Der niedre Strauch, an dem wir uns ergözten,  
 Erwuchs zum Baum.

Der Zwang zerriß, am fremden Brautaltare,  
 Des Herzens Plan,  
 Und manchen trug die schwarze Todtenbahre  
 Zum Ziel der Bahn.

Klein ward der Kreis! die Abendwolken senken  
 Sich tief herein!  
 Wer übrig blieb, muß manchem Angedenken  
 Schon Seufzer weihn.

## Sehnsucht nach Mitgefühl.

An Matthifson.

*My lonely anguish melts no heart but mine,  
And in my breast th' imperfect joys expire.*

GRAY.

Wo weilt die Seele wie meine gestimmt?  
Der Stern des dunkelnden Abends vernimmt  
Nicht meinen Wunsch; was dem Herzen gebricht,  
Gewährt er mir nicht.

Wenn in den Pappeln die Nachtigall schlägt,  
O Freund, wie bin ich so innig bewegt!  
Mit ihrer Töne Bedeutung vertraut,  
Verscheucht sie mein Laut.

Der Mond bestimmert mich düster und bleich,  
Durch Tannenwipfel und Föhrengesträuch;  
Der matte binsenbespülende Bach  
Seufzt langsam mir nach.

Der Wiederhall in den Klüften verschlingt  
 Die Klage, welche die Sehnsucht ihm bringt.  
 Bald schwindet, was der Verlassene ruft,  
 In nichtiger Luft.

Erguß, du Trauter, und Sänftigung fehlt  
 Dem öden Herzen, von Sehnsucht gequält,  
 Dem die Natur, die es inniglich liebt,  
 Genüge nicht gibt!

Wohl herben Kummer zu milbern gelang  
 Der Mitempfindungen Wechselgesang!  
 Aus Klagen, traulich mit Freunden gekost,  
 Entblühet der Trost.

Berwandte Seelen verstehen sich ganz!  
 Nimm dieses Liebes Bergsmeinnichtkranz,  
 Aus dem, von Seufzern der Ahnung umweht,  
 Die Warnung ergeht:

Wo weißt du, Trauter? Schon grünt uns ein Baum;  
 Der Baum zum Sarge! schon grünet ein Raum;  
 Der Raum, wo künftig, vom Grastwuchs umbebt,  
 Mein Hügel sich hebt!

---

## Letzter Wunsch.

*Hoc erat in votis.*

HOR.

Wann, o Schicksal! wann wird endlich  
Mir mein letzter Wunsch gewährt?  
Nur ein Hüttchen, still und ländlich,  
Nur ein kleiner eigener Herd;  
Und ein Freund, bewährt und weise,  
Freiheit, Heiterkeit, und Ruh'!  
Ach und Sie! das seufz' ich leise,  
Zur Gefährtin Sie dazu.

Wenn ich noch ein Gärtchen hätte,  
Bauten wir's mit eigener Hand.  
Statt geschorener Boskette  
Und der Hagenbuchenwand,  
Dämmert' uns ein Dach von Latten,  
Dicht mit Nebengrün bedeckt,  
Tief im Silbertannen-Schatten  
Vor des Neides Blick versteckt.



Statt Kanäl' und Gartenteiche,  
 Nur ein Röhrenbrunnentrog;  
 Statt Alleen und Larussträucher,  
 Früchte, die ich selbst erzog;  
 Durch ein Gatter, nur von Pfählen,  
 Durch den Vorhof, eng' und klein,  
 Gilt' ich, statt nach Marmorsälen,  
 In ihr trantes Kämmerlein.

Bey des heitern Morgens Frische  
 Hörten wir im Buchenhain,  
 Dort am Wasser, im Gebüsch,  
 Nachtigallen = Melodern.  
 Auch begänne sie Gesänge,  
 Wäre Philomel' entflohn,  
 Und in meine Seele dränge  
 Tiefer noch ihr süßer Ton.

Unterm Strauch voll Hagerosen,  
 Auf dem rothbeblühten Klee,  
 Könnten wir so traulich kosen,  
 Wie auf seidnem Kanapee.

In dem Duft entblühter Bohnen,  
 Unter Pappeln, hoch und schlank,  
 Bauten wir, trotz goldnen Thronen,  
 Eine kleine Breterbank.

Beeren, die ihr Finger drückte,  
 Honig, der der Wab' entfloß,  
 Kräuter die vom Beet' sie pflückte,  
 Milch, die sie in Schalen goß:  
 Ha! bey solchem Göttermahle  
 Säßen wir, wie froh, wie stolz!  
 Wär' auch Löffel, Kelch und Schale  
 Nur aus weißem Buchenholz.

Mit den holden Dörferinnen,  
 Nach der Weidenpfeife Schall,  
 Einen Mayentanz beginnen,  
 Gält' uns mehr als Maskenball.  
 Lieber, als der Prunk der Bühnen  
 Dem verwöhnten Städterschwarm,  
 Wär' ein Pfänderspiel im Grünen  
 Mir an meines Mädchens Arm

In gestirnten Sommernächten,  
Wenn der Mond die Schatten hellt,  
Wallte sie an meiner Rechten,  
Durch das thaubeträufte Feld.  
Oft zum mildern Abendsterne  
Hüb' ich den entzückten Blick;  
Defter senkt' ich ihn, wie gerne!  
Auf ihr blaues Aug' zurück.

Vieles wünscht' ich sonst vergebens!  
Jetzt nur zum letztenmal  
Für den Abend meines Lebens  
Irgendwo ein Friedenthal;  
Edle Muß' in eigener Wohnung,  
Und ein Weib voll Zärtlichkeit,  
Das, der Treue zur Belohnung,  
Auf mein Grab ein Beilchen streut.

---

**Fischerlied.**

Das Fischergewerbe  
Gibt rüstigen Muth!  
Wir haben zum Erbe  
Die Güter der Fluth.  
Wir graben nicht Schätze,  
Wir pflügen kein Feld;  
Wir ernten im Neze,  
Wir angeln uns Geld.

Wir heben die Reusen  
Den Schilfbach entlang,  
Und ruhn bey den Schleusen,  
Zu sondern den Fang.  
Goldweiden beschatten  
Das moosige Dach;  
Wir schlummern auf Matten  
Im kühlen Gemach.

Mit rothen Korallen  
Prangt Spiegel und Wand,  
Den Estrich der Hallen  
Deckt silberner Sand.  
Das Gärtchen daneben  
Grünt ländlich umzäumt  
Von kreuzenden Stäben  
Mit Baste vereint.

Im Antlitz der Buben  
Lacht muthiger Sinn,  
Sie meiden die Stuben  
Bey Tagesbeginn;  
Sie tauchen und schwimmen  
Im eisigen See,  
Und barfuß erklimmen  
Sie Klippen voll Schnee.

Die Töchter ergözen  
Sich Abends bey Licht,  
Wenn alles an Regen  
Und Maschenwerk flieht.

Oft wird mit Gelächter  
Durchmustert das Dorf;  
Die Mutter, als Wächter,  
Schürt nickend den Torf.

Oft rudern wir ferne  
Im wiegenden Kahn,  
Dann blinken die Sterne  
So freundlich uns an;  
Der Mond aus den Höhen,  
Der Mond aus dem Bach,  
So schnell wir entflöhen,  
Sie gleiten uns nach.

Wir trogen dem Wetter,  
Das finster uns droht,  
Wenn schöpfende Breter  
Raum hemmen den Tod.  
Wir trogen auch Wogen  
Auf frachendem Schiff,  
In Tiefen gezogen,  
Geschleudert an's Riff!

Der Herr, der in Stürmen  
Der Mitternacht blüht,  
Bermag uns zu schirmen,  
Und kennt, was uns nützt.  
Gleich unter dem Flügel  
Des Ewigen ruht  
Der Rasengruft Hügel,  
Das Grab in der Fluth.

---

## Die Einſtedeley.

*Amat nemus et fugit urbes.*

HOR.

Es rieſelt, klar und wehend,  
 Ein Quell im Eichenwald;  
 Da wähl' ich einſam gehend  
 Mir meinen Aufenthalt.  
 Mir dienet zur Kapelle  
 Ein Gröttchen, duftigfriſch;  
 Zu meiner Klausnerzelle  
 Verſchlungenes Gebüſch.

Zwar düſter iſt und trüber  
 Die nahe Wüſteney,  
 Allein nur deſto lieber  
 Der ſtillen Phantaſey.



Da ruh' ich oft im dichten  
Beblühten Heidekraut;  
Hoch wehn die schlanken Fichten  
Und stöhnen Seufzerlaut.

Wo von Wachholdersträuchen  
Den Kieselsteig hinan  
Verworrne Ranken schleichen,  
Da brech' ich mir die Bahn;  
Durch des Gehäues Stumpfen,  
Wo wilde Erdbeern stehn,  
Klimm' ich auf Felsenklumpen,  
Das Land umher zu sehn.

Nichts unterbricht das Schweigen  
Der Wildniß weit und breit,  
Als wenn auf dürren Zweigen  
Ein Grünspecht hackt und schreit,  
Ein Rab' auf hoher Spitze  
Bemooster Tannen krächzt.  
Und in der Felsenrize,  
Ein Ringeltäubchen ächzt.

Wie sich das Herz erweitert  
Im engen, dichten Wald!  
Den öden Trübsinn heitert  
Der traute Schatten bald.  
Kein überlegner Späher  
Erforscht hier meine Spur;  
Hier bin ich frey und näher  
Der Einfalt und Natur.

O blieb' ich von den Ketten  
Des Weltgewirres frey!  
Könnt' ich zu dir mich retten,  
Du traute Siedeleh!  
Froh, daß ich dem Gebrause  
Des Menschenschwarms entwich,  
Baut' ich hier eine Klausel  
Für Liebchen und für mich.

---

### Lied im Freyen.

Wie schön ist's im Freyen!  
Bei grünenden Mayen  
Im Walde, wie schön!  
Wie süß, sich zu sonnen,  
Den Städten entronnen,  
Auf lustigen Höhen!

Wo unter den Hecken  
Mit goldenen Flecken  
Der Schatten sich mischt,  
Da läßt man sich nieder,  
Von Haseln und Flieder  
Mit Laubduft erfrischt.

D'rauf schlendert man weiter,  
Pflückt Blumen und Kräuter,  
Und Erdbeern im Gehn;

Man kann sich mit Zweigen,  
Erhizet vom Steigen,  
Die Wangen umwehn.

Dort heben und tunken,  
Gleich blinkenden Funken,  
Sich Wellchen im Bach:  
Man sieht sie verrinnen  
Im stillen Bestinnen,  
Halb träumend, halb wach.

In weiten Bezirken  
Mit hangenden Birken  
Und Buchen besetzt,  
Gehn Dammhirsch und Rehe  
In traulicher Nähe,  
Von niemand gehezt.

Am schwankenden Reifig  
Hängt zwitschernd der Zeifig;  
Vor Schlingen nicht bang;  
Erfreut, ihn zu hören;  
Sucht keiner zu stören,  
Des Hänflings Gesang.

Hier sträubt sich kein Pförtner,  
Hier schnörkelt kein Gärtner  
Kunstmäßig am Hain:  
Man braucht nicht des Geldes;  
Die Blumen des Feldes  
Sind allen gemein.

Wie schön ist's im Freyen!  
Despoten entweichen  
Hier nicht die Natur.  
Kein kriechender Schmeichler,  
Kein lästernder Heuchler  
Vergiftet die Flur.

---

### Mayreigen.

Singt der Wonn'- und Blüthenzeit,  
 Pflanzt die grünen Mayen!  
 Selig, wer des Mays sich freut,  
 Wie uns die Natur gebeut,  
 Zu Zweyen! Zu Zweyen! Zu Zweyen!

Zu der Tänze Melodey  
 Wirbelt das Gestäude;  
 Waldgesang und Dorffschalmey  
 Jubeln: Pflicht und Weisheit sey  
 Die Freude! Die Freude! Die Freude!

Kränzt, Verlobte, kränzt das Haar  
 Froh mit Mirtenzweigen!  
 So, wie bald am Brautaltar,  
 Steht hier alles Paar um Paar  
 Im Reigen! Im Reigen! Im Reigen!

Amor läßt am Mayenfest  
Jede Spröde büßen!  
Philomele baut ihr Nest!  
Alles Holde liebt und läßt  
Sich küssen! Sich küssen! Sich küssen!

---

## Berenice.

Sie tritt hervor; ihr Kirschenblüthenreiser,  
 Enthüllt ihr Angesicht!  
 Lauscht, Nymphen, lauscht! Driaden, lächelt leiser!  
 Ihr, Weste, athmet nicht!

Blüht glänzender, ihr Wiesenanemonen,  
 Seit euch ihr Fuß betrat;  
 O Cytisus, senk' alle Blüthenkronen  
 Auf meiner Golden Pfad!

Goldfelige! auf silbernen Narzissen  
 Weht rauschend ihr Gewand;  
 Der Angerklee strebt ihren Saum zu küssen,  
 Des Grases Halm die Hand.

Ein Rosenlicht umfließt die zarten Wangen,  
 Die stille Sehnsucht bleicht;  
 Ihr Auge schwimmt im schmachtenden Verlangen,  
 Von süßer Nührung feucht.



Wie aus des Munds halb aufgehauchter Blüthe  
Ihr Aetherodem flieht!  
Die Lippen nun ein Lächeln milder Güte  
Sanft in die Höhe zieht!

Vom Jugenddrang, der ihren Busen füllet,  
Erbebt der Schleife Band;  
Erbebt der Flor, so sorgsam überhüllet  
Von ihrer Mutter Hand.

Wie sich ihr Haar, mit weichem Niederwallen,  
In lose Ringel schlingt,  
Und, der Natur aus offner Hand entfallen,  
Auf ihren Gürtel sinkt!

Seht, wie der Hut, aus falbem Stroh gewoben,  
Sich auf ihr Auge senkt;  
Auch niedlich noch, wenn er im Gehn verschoben,  
Nachlässig seitwärts hängt!

Sie schwebt dahin, auf Lotus und Viole,  
Mit leisem Feenschritt,  
Wie Iris leicht, mit purpurchellen Sohlen,  
Auf blaue Wolken tritt.

Ach! sie entschwand ins Grün der Gartenhütte,  
Die Geißblatt dicht umlaubt.  
Nun rausch', o Duell'; durchwehter Kirschbaum, schütte  
Noch Blüthen auf ihr Haupt!

---

## Psyche's Trauer.

Psyche seufzt, in tiefer Kerkerhalle,  
 Nach Erlösung; ach! sie forschet nach Licht:  
 Bangt und hofft, und lauscht bey jedem Schalle,  
 Ob das Schicksal ihre Kiegel bricht.

Psyche's Aetherflügel sind gebunden;  
 Doch voll Muthes, wenn sie leise stöhnt,  
 Weiß sie: Nur in schwülen Prüfungsstunden  
 Sproßt die Palme, die den Sieger krönt;

Weiß, daß Dornestrippe Rosen tragen,  
 Blumengold entkeimt der öden Gruft;  
 Ihren Kranz erringt sie durch Entfagen,  
 Ihre Kräfte stählt die herbe Luft.

Ihre Freuden kauft sie durch Entbehren,  
 Durch verlängerter Sehnsucht Wehmuthstraum;  
 Daß nicht Strahlen ihr den Schlummer stören,  
 Dämmern Schatten um des Lebens Baum.

Psyche's Klag' ist Rispel einer Flöte  
 Aus dem mondbekränzten Weidenstrauch;  
 Ihre Zähren, Thau der Morgenröthe;  
 Ihre Seufzer, Nachtviolenhauch.

Bei Zypressen sproßten ihre Myrthen;  
 Weil sie viel geduldet, liebt sie viel.  
 Liebe führt nur durch der Trennung Syrtten  
 Zu des Wiederfindens Wonneziel.

Dulden kann sie; Bürden muthig tragen;  
 Stumm sich beugen vor des Schicksals Schluß;  
 Ihre Wonn' ist in gelassenen Klagen,  
 Und ihr Labfal des Gefühls Erguß.

Ach! das Vorgefühl in Finsternissen,  
 Das zum Aufflug ihre Schwingen sträubt,  
 Ist nur Ahnung; Stückwerk all' ihr Wissen;  
 Ihre Wahrheit, was sie redlich glaubt.

Dunkel birgt das Ziel von Psyche's Sendung;  
 Und ein Blick, der oft in Thränen blinkt,  
 Reicht nicht bis zum Gipfel der Vollendung,  
 Wo der Täuschung Nebelschleier sinkt.

---

## Das Mitleid.

*Pity dropping soft the sadly-pleasing tear.*

GRAY.

Mitleid! Heil dir, du Geweihte!  
 Weiches Herzens, milder Hand,  
 Wallst du an des Dulders Seite  
 Durch der Prüfung rauhes Land;  
 Thaust, wie Balsam, milde Zähren,  
 Hebest das zernickte Rohr.  
 Wie zu Syllius Altären,  
 Blickt die Noth zu dir empor.

Deine Hülfe stillt ihr Flehen;  
 Dein Erbarmen eilt zur That.  
 Wünsche brennst du auszuspähen,  
 Spendest, wenn der Mangel bat:

Spendest Brüdern, welche darben,  
Deines Tagewerks Gewinn;  
Bindest loser deine Garben  
Vor der Ahrenleserin.

In verarmter Wittwen Krüge  
Schüttest du der Stärkung Wein,  
Prägst des Lächelns heitre Züge  
Abgehärmten Wangen ein;  
Hebst erlegner Wandrer Bürde  
Auf dem tiefbeschneyten Damm,  
Und verpflegst in sichrer Hürde  
Deines Nachbars irres Lamm.

Sorglich streust du vor die Scheuer  
Vögeln Korn im Winter aus;  
Nöthigst zu des Herdes Feuer  
Pilger in dein wirthlich Haus;  
Herbergst an des Strohdachs Balken  
Prognens federlose Brut;  
Schirmest Läubchen vor des Falken,  
Rüchlein vor des Geiers Wuth.

Du entführst die junge Waise  
 Ihrer Mutter Rasengruft;  
 Jeden Seufzer, noch so leise,  
 Raubt dein Ohr der Abendluft;  
 Sanft, wie thauige Hyaden,  
 Blickst du auf das Findelkind,  
 Reichst ihm Ariadnens Faden  
 Durch des Lebens Labyrinth.

Du erwärmst in sanfter Nührung  
 Auch der Selbstsucht starres Eis,  
 Warnst vor lockender Verführung  
 Blüthenüberstreutem Gleis;  
 Neigest dich mit leisem Trösten  
 An der Schwermuth dumpfes Ohr;  
 Hebst entfesselt den Erlösten  
 Von des Kerkers Stroh empor.

Herzen, die der Harm zerrissen,  
 Hegst du mit besorgter Treu;  
 Rückest der Geduld das Rissen  
 Auf des Schmerzenlagers Streu;

Schon'ft des Schlummers , nah'ft auf Socken ;  
Kühlst mit deinem Palmenreis ;  
Trocknest mit ergoßnen Locken  
Banger Todeskämpfe Schweiß.

bleib' bey uns , bis einst die Hefe  
In dem Thränenkelch verfestet ;  
Kränze bleicher Trübsal Schläfe ,  
Die an deinen Schooß sich schmiegt ;  
Herze sie mit Ammenarmen ,  
Sey umstürmter Pflänzchen Stab ,  
Die das ewige Erbarmen  
Dir zur Pflege übergab.

---



## An ein Thal.

*Nè giammai vidi valle aver si spessi  
Luoghi da sospirar riposti e fidi.*

PETRARCA.

Entlegnes Thal, von Fichtenhöhn begrenzt,  
Mit Erlenreihn umheget, flache Matten!  
D Bach, auf dem ein güldenes Schlaglicht glänzt!  
D Meyerhof, in dunkeln Wallnußschatten!

Der Freudruf entzückter Wandrer grüßt  
Dich, holdes Thal, vom Gipfel ferner Hügel;  
Betrachtung sinnt, wo sich dein Quell ergießt;  
In deinem Hain faußt der Begeist'ring Flügel.

Nimm, trauter Hain, nimm Schattengang, mich auf!  
In deiner Nacht entschlummern alle Sorgen!  
Beschränkt, wie du, ist auch mein Erdenlauf;  
Dein Ausgang mir, so wie sein Schluß, verborgen.

Hier ruht der Ehrsucht Schiff am treuen Strand;  
 Genügsamkeit band es an Blumenküsten.  
 Der Borwig legt sein Fernrohr aus der Hand;  
 Besorgniß späht nicht nach der Zukunft Wüsten.

Die Bosheit sprüht hier nicht ihr Nattergift  
 Auf unbeforgter Unschuld Rosenkronen:  
 Gerechte Gleichheit theilt des Landmanns Trift,  
 Und Freiheit herrscht, wo gute Menschen wohnen.

Das Hohngezisch des Wislers mengt sich nicht  
 In dieser Eypen friedesäufelnd Wehen:  
 Kein Lasterkreis hält hier sein Strafgericht;  
 Kein Neider lau'rt, Gebrechen auszuspähen.

Die Muse wallt auf zartbehalmtem Plan:  
 Sie folgt dem Bach, der jene Flächen theilet,  
 Und, gern verirrt auf sanftgewundner Bahn,  
 So lang er kann, auf diesem Tempe weilet.

Aus jener Dorfkapell', in Laub verhüllt,  
 Klang nie das Sturmgeläut' in Schreckensnächten,  
 Wenn Aufruhr tobt, der tausendstimmig brüllt,  
 Mit Brand und Dolch in hochgeschwungner Rechten.

Den Wiederhall der Gypichklüfte schreckt  
 Kein Schlachtgeschöß; statt rauher Kriegstrommeten  
 Hallt hier das Horn, das früh die Hirtin weckt;  
 Der Tag erlischt beim Ton der Weidenflöten.

Hier muht die Kuh auf gelbbeblümter Au,  
 Dort klingen hell der Ziegenherde Schellen;  
 Das Käuzlein schnaubt im alten Ritterbau,  
 Und Bienen sumsen an des Gießbachs Fällen.

Dort flüstern Silberpappeln sanft umweht,  
 Die, grün und weiß, die Blätter wechselnd regen;  
 Das Mühlenrad, das trägt die Schaufeln dreht,  
 Klappt langsam fort mit gleich gemessnen Schlägen.

Im Dickicht schallt der Drossel Waldgesang,  
 Das Heupferd zirpt auf frischgemähter Weite;  
 Am Hügel klirrt gewetzter Sensen Klang,  
 Und fern verhallt das dumpfe Stadtgeläute.

O selig, wer, nach freyer Herzenswahl,  
 In diesen Grund sich heimisch siedeln konnte,  
 Wie dort Petrarch im felsumragten Thal,  
 Wie Xenophon im ländlichen Scillonte.

Wer lang' bereut, daß er es einst versucht,  
 Sich in das Gleis des Weltlings zu gewöhnen,  
 Der eil', entflohn dem Sturm, in dieser Bucht,  
 Der Meinung nicht, nur der Natur zu fröhnen:

Hier darf ein Herz, das man schon oft verrieth,  
 Noch eine Welt sich träumen, frey vom Bösen;  
 Die Liebe, die des Schicksals Härte schied,  
 Sucht hier den Gram in Thränen aufzulösen.

O du, die mich mit Seraphshuld umschwebt,  
 Entfernte! hier belebt sich mein Vertrauen;  
 Die Zukunft glänzt von Hoffnungsgold durchwebt,  
 Hier dürften wir ein Zufluchtschüttchen bauen.

Die Liebe braucht ein Feld und einen Pflug;  
 Ein Salmendach, das sie getreu verberge;  
 Ein Räumchen, zur Umarmung weit genug,  
 Und einen Platz für zwey vereinte Särge.

O ruht' ich hier, an häuslich stillem Ziel,  
 Nicht mehr verlockt von nichtigen Entwürfen!  
 O möchte nie das öde Weltgewühl  
 In seine trüben Strudel mich verschlürfen!

Fern, wie das Meer ein Hirt in Ennas Thal,  
Hört' ich die Fluth der Zeitgeschichte tosen;  
Nur edler Freiheitshelden Rasenmahl  
Krönt' ich mit Eichenlaub und Silberrosen:

Undingbar, keines Fürsten Waffenknecht,  
Zu edelstolz, um Rang und Gold zu werben,  
Entsagt' ich nie der bessern Menschheit Recht,  
Für Völkerglück zu siegen und zu sterben.

Dort, wo, gelind, in lauer Luft gewiegt,  
Die schlanken Pappeln sich zusammen lehnen,  
Bergöfß', an meine Urne hingeschmiegt,  
Mein junges Weib der Treue stille Thränen.

---

### Monodie.

Am Meere bei Havre de Grace.

Im May 1792.

Im falben Schein des Westens wanken Schiffe  
Zur fernern Höh', ihr Segel rund geschwellt;  
Der Brandung Wog' am weiten Kieselriffe  
Berrieselt und zerschellt.

Die golddurchfloffenen Wolkenlagen blaßten:  
Den Dzean bepurpurt Zitterglut;  
Dem Schooß' der Fern' entragen kaum die Masten,  
Und tauchen in die Fluth.

Zur Hütte kehrt mit Sensen dort und Harken  
Der frohe Landmann, der sein Feld gemäht.  
Die Rhede ruht, von braunen Fischerbarfen  
Und Rachen übersä't.

Die Dämmerung betuscht die Waldgestade  
Mit zartem Grau; die scheue Meve pfeift  
Am Kreidenfels der luftigen Leufade,  
Wo Sehnsucht einsam schweift.

Des Hafens Markt verstummt; der Bootsmann läutet  
Zum Nachtgebet; des Leuchtturms Lampe blinkt.  
Doch fern hinweg zum Morgenhimmel deutet  
Die Muse mir und winkt:

Dort wandelt sie, wo grüne Schimmer zücken,  
Sie, welche nur mein Geistesflug erreicht.  
Die Stunde schlägt, wenn mit gesenkten Blicken  
Sie dem Gedräng entweicht.

Flieg hin, mein Geist, wo zu der Alpen Zinken  
Die Goldbeleuchtung steigend sich entzieht,  
Wo feucht und kühl des Tobels Schatten sinken,  
Und hallt der Amsel Lied.

Dort wandelt sie, umwölbt von Lerchbaumsproffen,  
Staunt vorgelehnt am bräunlich klaren Teich;  
Sein Spiegel glüht, mit Gletscherlicht begossen;  
Ihr Antlitz nur ist bleich.

Des Gürtels Schleif' erheben laue Winde  
Und flüsternd wallt das schwarze Seidenband,  
Das seit der Trennung, statt der Rosenbinde,  
Sie um die Locken wand.

Der Sprosser Largo tönt in Wechselhören,  
Von Busch zu Busch; sie horcht und hemmt den Lauf,  
Dringt dann ins Dunkel grünverwachsner Hören  
Und blickt tiefathmend auf.

Der letzte Hall der fernen Abendglocken  
Versummt und stirbt. Schau, wie sie ernster sinnt!  
Sie neigt die Stirn auf die gelösten Locken,  
Und ihre Thräne rinnt.

Ihr tiefblauen Frühlingsgenzianen,  
Faßt auf die Thräne, welche sie vergoß!  
Sink' ein, o Nacht, und laß nur mich es ahnen,  
Um welchen Freund sie floß!

---



## Phantasie.

## Sonett.

**W**ie sie wandelt auf den Birkenhöhen,  
 Thymian und Scabiosen pflückt,  
 Wie sie sich zur Blumenlese bückt,  
 Wie sich ihres Schleyers Falten blähen,  
 Wie die apfelgrünen Bänder wehen,  
 Von dem Strohhut mit Jasmin umstrickt,  
 Wie sie sinnt, von Weizengold umnickt:  
 Kann mein Geist durch Trennungsdunkel sehen.

Meiner Phantasien Zirkeltanz  
 Führt und schließt das Aetherbild der Ehren,  
 Wallend wie der Lichtglanz auf den Aehren.  
 Jede Ros' entknoſpet ihr zum Kranz;  
 Jedes Sommerabends Purpurglanz  
 Leihet die Glorie, sie zu verklären.

---

**Berenice's Weihe.**

Auf ihre Wiege streuten die Grazien  
Die Blüthenknospen süßer, verschämter Huld;  
Der Unschuld und des Frohsinns Rosen,  
Schwimmend in zarter Empfindung Dufte.

Der Schwestern jüngste drückte den dunkeln Kranz  
Von Sinnviolen sanfter Melancholie  
Ihr auf die Stirne, traurig lächelnd  
Und mit dem zärtlichsten Blick der Weihe.

---

**Kranz für Berenice's Bild.**

**B**ildner, wähle zum Kranz der Holden bescheidenes

Sinngrün,

Weich, wie der Sanftmuth Reis, stark wie der

Eppich der Treu'.

Wähle die zarte Ranke, die jeglichem buhlenden

Lüftchen

Ausbeugt, welche nicht reißt, wenn sie das Schicksal

umstürmt.

---

**Der Entfernten.**

1789.

Wohl denk' ich allenthalben,  
O du Entfernte, dein!  
Früh, wenn die Wolken falben,  
Und spät im Sternenschein.  
Im Grund des Morgengoldes,  
Im rothen Abendlicht,  
Umschwebst du mich, o holdes,  
Geliebtes Traumgesicht.

Es folgt in alle Weite  
Dein trautes Bild mir nach,  
Es wallt mir stets zur Seite,  
In Träumen oder wach;  
Wenn Lüfte sanft bestreifen  
Der See beschilften Strand,  
Umflüstern mich die Schleifen  
Von seinem Busenband.

Ein Abglanz feines Schleyers  
 Scheint auf die Saat gewebt;  
 Sein Hauch, was des Gemäuers  
 Bewegten Gypich hebt;  
 Der Kleidung weiche Falten,  
 Geformt aus Glanz und Duft,  
 Entschwinden in den Spalten  
 Der öden Felsenluft.

Wo rauschender und trüber  
 Der Strom Gebirge trennt,  
 Weht oft sein Laut herüber,  
 Den meine Seele kennt;  
 Wenn ich den Fels erklimme,  
 Den noch kein Fuß erreicht,  
 Lausch' ich nach jener Stimme;  
 Doch Klust und Echo schweigt.

Wo durch die Nacht der Fichten  
 Ein Dämm'rungsflimmer wallt,  
 Seh' ich dich zögernd flüchten,  
 Geliebte Luftgestalt!

Wenn, sanft dir nachzulangen,  
Der Sehnsucht Arm sich hebt,  
Ist dein Phantom zergangen,  
Wie Thaugedüft verschwebt.

---

## Der Herbstabend.

An Sie.

Abendglockenhalle zittern  
 Dumpf durch Moorgedüfte hin!  
 Hinter jenes Kirchhofs Gittern  
 Bläst des Dämmerlichts Karmin.

Aus umstürzten Lindenzweigen  
 Nieselt welkes Laub herab,  
 Und gebleichte Gräser beugen  
 Sich auf ihr bestimmtes Grab.

Freundin! wankt, im Abendwinde,  
 Bald auch Gras auf meiner Gruft,  
 Schwärmt das Laub um ihre Linde  
 Ruhelos in feuchter Luft.

Wenn schon meine Nasenstelle  
Nur dein welker Kranz noch ziert,  
Und auf Lethes leiser Welle  
Sich mein Nebelbild verliert:

Lausche dann! Im Blätterschauer  
Wird es dir vernehmlich wehn:  
Jenseits schwindet jede Trauer;  
Treue wird sich wieder sehn!

---



## An Johann Arnold Ebert.

1794.

(S. dess. Sonett. Bos. Musenalmanach, 1794. S. 182.)

Dein milder Blick fiel, gleich dem Abendstrale  
 Der dort auf Alpenblümchen Labung streut,  
 Auf meine Laute. — Freund, die Wehmuth freut  
 Des Kranzes sich um ihre Opferschale.

Bertrauter Young's! mich rief zum Heimathsthele  
 Der Genius gerechter Menschlichkeit;  
 Bis ihm die Freiheit ihre Lorbeern heut,  
 So lange sey'r ich mit gesenktem Stahle.

Der Gleichheit Bild verehrt ein Völkchen Hirten;  
 Sein Bundesbaum grünt still am jungen Rhein;  
 Da hüllt ein sanftes Weib mein Schwert in Myrthen.  
 Ein Laubdach birgt uns; dürft' ich dich bewirthen,  
 Würd' es mir hehr wie Wingolfs Halle seyn . . .  
 Zu süßer Traum! Laß mich im Wehmuthshain.

---

## An die edeln Unterdrückten.

1794.

Getrost, ihr edeln Unterdrückten,  
 Wenn euch kein Stral der Hoffnung blinkt!  
 Der Jugend Opferkränze schmückten  
 Euch, eh' ihr am Altare sinkt.  
 Des Ruhmes Flitterkrone werde  
 Hier des beglückten Frevlers Preis,  
 Entkeimt aus eurer Gräber Erde,  
 Grünt spät erst euer Eichenreis.

Ihr, die, verpflanzt in arge Zeiten,  
 Mit der Gewalt zu kämpfen wagt,  
 Ihr sollt dem Lichte Bahn bereiten,  
 Und fühlt die Schauer, eh' es tagt;  
 Wenn ihr mit kräftigem Erführen  
 Euch dem Verfall entgegen stemmt,  
 Verklärt ihr glorreich die Ruinen,  
 Die keine Macht im Sturze hemmt.

Dann fühlt ihr zwar des Schicksals Schwere,  
 Wenn es der Läst'ring Plan gelingt,  
 Daß euer letztes Gut, die Ehre,  
 Ihr Klapperschlangenhauch verschlingt;  
 Schaut ernst der Übermacht Triumphe,  
 Wenn höhrend euch ihr Troß umzischt!  
 Wißt, daß ihr Irrlicht aus dem Sumpfe  
 Nur trüglich aufglänzt und verlischt!

Die Wahrheit harret mit starrer Wage  
 Im Wolkenzelt der Folgezeit,  
 Berweht die Spreu gedungner Sage  
 Und huldigt der Gerechtigkeit.  
 Vernunft folgt ewigen Gesetzen,  
 Die Böbelwuth, die ein Tyrann  
 Ein Menschenalter durch verlegen,  
 Doch ewig nicht vertilgen kann.

Denkt, wenn im Kampf für Menschenrechte  
 Ihr des Erfolges Glanz entbehrt,  
 Daß durch des Mißgeschickes Mächte  
 Der Unschuld Haupt sich still verklärt.  
 Schaut fest nach eurem hohen Ziele,  
 Verschmäht die nahe Hinderniß,

Und stürzt, gedrängt vom Pflichtgeföhle,  
In des entflaminten Abgrunds Riß.

Wenn, vom Berhängniß losgeriffen,  
Der Hoffnung letzte Trümmer stürzt,  
Sollt ihr den Kelch zu kosten wissen,  
Der jedes Erdentweh verkürzt.  
Das Recht verbannt, verschmäht, erwürget,  
Erlegen im gerechten Streit,  
Fleht um Vergeltung und verbürget  
Den Geistern die Unsterblichkeit!

Dem Staub' entflohn, wirkt euere Seele  
Begeisternd auf der Edeln Bund;  
Verwandelt erst, thut Philomele  
Die Unthat ihres Drängers kund!  
Ihr Märtyrer für Menschenwürde,  
Vertraut der Wahrheit und der Zeit:  
Vergänglich ist des Druckes Bürde,  
Doch ewig die Gerechtigkeit!

---

## Ergebung.

Mag immerhin der Strom entgleiten,  
Der meines Lebens Kahn entführt,  
Indeß der Bord der Jugendzeiten  
Sich mir in Fernungsdunst verliert.

Zwo Töchter der Erfahrung stiegen  
In meinen Kahn, und weichen nie:  
Verklärten Schmerz in trüben Jügen,  
Süßlächelnde Melancholie.

Die andere, die mit leisem Dämpfer  
Der Seele Saiten reiner stimmt,  
Ergebung, die geprüfte Kämpfer  
In ihres Schilds Umschattung nimmt.

Wenn jene tief in meine Laute  
Nach rührenden Akkorden greift,  
Ruft die, der höhern Welt Vertraute:  
Getrost! auch deine Palme reift.

Still seh' ich, wie zu seiner Mündung  
Des Lebens Wellenspiel mich reißt.  
Erhöht die Schwermuth die Empfindung,  
So hebt Ergebung meinen Geist.

---

## Die Herbstnacht.

Der Mond, umwallt von Wolken, schwimmt  
 Im feuchten Blau der Luft;  
 Der Forsteich, matt versilbert, glimmt  
 Durch zarten Nebelduft,  
 Die Glut, vom Hirtenkreis umwacht,  
 Verschwärzt, entflackernd, rings die Nacht;  
 Eintönig rollt vom Brunnenrohr  
 Der Wasserstrang, der sich verschlürft;  
 Und zarte, graue Schatten wirft  
 Schräghin das Kirchhofsthor.

Das Netz der Zuggewölke schwillt  
 Zum Zelt des Blitzes auf;  
 Der Mond, in Wettergraun gehüllt,  
 Verschied nach halbem Lauf.  
 Des Irrlichts bläulich flecher Schein  
 Erleuchtet im Torf am Lannenhain.

Des Zeigers Goldblatt blinket matt,  
 Umflort von feuchtem Nebelrauch  
 Und ängstlich zückt im Erlenstrauch  
 Sein letztes dürres Blatt.

Hier, wo aus langer Nacht empor  
 Sich die Betrachtung reißt,  
 Bedrückt das Herz ein Schwermuthsflor;  
 Doch Frühroth hellt den Geist.  
 Des Schicksals Wolken fliehn zerstreut;  
 Aus Dunkel strahlt die Herrlichkeit.

Der Unschuld Rose blüht bewährt,  
 Durch Stürme nicht des Dufts beraubt,  
 Da, durch die Nacht, der Tugend Haupt  
 Nur hehrer sich verklärt.

Durch Seelenkraft und festen Muth  
 Wird Wahn und Schmerz bestegt,  
 Der weise Glaube fühlt als gut,  
 Was Allmacht liebend fügt.  
 Ein Kind im Mutterschooße ruht  
 So achtlos bey der Blitze Glut.



Auf Pfade der Gelassenheit  
Glänzt Hoffnung im Gewitterlicht;  
Und in des Todes Blitz verflucht  
Den Stral — Unsterblichkeit!

---

### Morgensalm.

Der Erdkreis feyert noch im Dämmerchein;  
 Still, wie die Lamp' in Tempelhallen, hängt  
 Der Morgenstern; es dampft vom Buchenhain,  
 Der, Kuppeln gleich, empor die Wipfel drängt.  
 Sieh', naher Felsen düstre Zinn' entglüht  
 Der Rose gleich, die über Trümmern blüht.

Wem dampft das Opfer der bethauten Flur?  
 Ihr Duft, der hoch in Silbernebeln dringt,  
 Ist Weihrauch, den die ländliche Natur  
 Dem Herrn auf niedern Rasenstufen bringt.  
 Die Himmel sind ein Hochaltar des Herrn,  
 Ein Opferfunken nur der Morgenstern.

Im Morgenroth, das naher Gletscher Reih'n  
 Und ferner Meere Grenzkreis glorreich hellt,  
 Verdämmert seines Thrones Widerschein,  
 Der mild auf Menschen, hell auf Gräber fällt.

Er leuchtet Huld auf redliches Vertrauen  
Und Licht der Ewigkeit durch Todesgraun.

Noch wandeln wir, wo kaum der Aufgang tagt,  
Im ersten Frühschein der Unsterblichkeit.  
Der Tag, wo Unschuld nimmer irrt, noch klagt,  
Glänzt hinter Gräbern auf, und ist nicht weit.  
Des Wahnes Dunst, des Todes Nacht zerfließt,  
O Allmacht, dir, die mir Erlöser heißt!

---

**Bild des Lebens.**

Auf des Erdenlebens Steige  
Fällt der Freude Silberlicht,  
Flüchtig, wie durch rege Zweige  
Bleiches Mondgestimmer bricht;  
Wie sich Glanz und Nacht verdrängen,  
Wo der Tag verlischt im Hain,  
Wechseln auf des Schicksals Gängen,  
Dunkle Sorg' und Wonnesein.

Wenn der Strauch am Kirchhofswege  
Blüthen auf den Brautzug streut,  
Neigt das grünende Gehäge  
Bald sich auf ein Grabgeleit.  
Ulmen, unter deren Blätter  
Oft die Nachtigall sich barg,  
Leihen bald des Stammes Dreter  
Zu der Dorfbewohner Sarg.

Jener West, der auf dem Waizen  
 Bonnetaumelnd Wogen schlägt,  
 Flüstert bang' an Denkmalskreuzen,  
 Wenn ihr dürrer Kranz sich regt;  
 Heute weht er Regenschauer,  
 Morgen Goldgewölke fort,  
 Hebet hier den Flor der Trauer,  
 Und entblättert Rosen dort.

Wenn, des Reigens Platz zu hellen,  
 Sich das Abendgold ergießt,  
 Dringt es auch in Gitterzellen,  
 Wo sich scheuer Gram verschließt.  
 Wenn das Meer im Frühroth schimmert,  
 Färbt sich auch die Klippenbank,  
 Wo, vom Nachtorfan zertrümmert,  
 Das bemannte Schiff versank.

Wanderer, der am Strom der Zeiten,  
 Mit gesenktem Blicke ruht,  
 Sieh! auf seiner Fluth entgleiten  
 Wolfenschatten, Rosenglut.

Die Natur in ihren Bildern,  
Steten Laufs, doch wandelbar,  
Heißt den Schmerz durch Hoffnung mildern,  
Mahnt den Leichtsinn an Gefahr.

Aus dem Schutte feuchter Hallen  
Keimt die Steinlekoje bald;  
Heiter, neben Urnen, wallen  
Nymphen im Zypressenwald,  
Auf der Wahlstatt singt die rasche  
Ahnungslose Schnitterin,  
Hüpft auf der vergehnen Asche  
Manches Heldenjünglings hin.

Horch was dir des Teiers Leyer,  
Gleims und Flaccus Muse rath:  
Weise, wer der Zukunft Schleyer  
Nur befrängt, und nie durchspäht!  
Trag' ein Herz, den Freuden offen,  
Doch zum Leidenskampf bereit;  
Lern' im Mißgeschicke hoffen;  
Denk' des Sturms bey heittrer Zeit!

Sage nie: Den Kelch der Schmerzen  
Würzt ein süßes Nachgefühl;  
Gehrer Schauer hebt die Herzen  
Im Orkan und Schlachtgewühl.  
Hoher Muth und Kraft entquellen  
Fest bestandener Gefahr;  
Genien des Trosts gesellen  
Sich zur Schwermuth unsichtbar.

Späh' nicht in des Stromes Bette,  
Labe dich am Rasenbord;  
Knüpfe neu der Freuden Kette,  
Wenn ein Blumenglied verdorrt!  
Donnerschläge, Waldgesänge  
Wechseln neben deiner Bahn;  
Wandle du durch Blumengänge  
Ernst, durch Klippen froh hinan!

---

## Lied

zu singen bey einer Wasserfahrt.

Wir ruhen, vom Wasser gewiegt,  
 Im Kreise vertraulich und enge;  
 Durch Eintracht wie Blumengehänge  
 Verknüpft und in Reihen gefügt;  
 Uns sondert von lästiger Menge  
 Die Fluth, die den Rachen umschmiegt.

So gleiten, im Raume vereint,  
 Wir auf der Vergänglichkeit Wellen,  
 Wo Freunde sich innig gesellen  
 Zum Freunde, der redlich es meint!  
 Getrost, weil die dunkelsten Stellen  
 Ein Glanz aus der Höhe bescheint.

Ach! trüg' uns die fährliche Fluth  
 Des Lebens so friedlich und leise!  
 O drohte nie Trennung dem Kreise,



Der, sorglos um Zukunft, hier ruht!  
O nähm' uns am Ziele der Reise  
Cyfums Busen in Huth!

Verhallen mag unser Gesang,  
Wie Flötenhauch schwinden das Leben;  
Mit Jubel und Seufzern verschweben  
Des Daseyns zerfließender Klang!  
Der Geist wird verklärt sich erheben,  
Wenn Lethe sein Fahrzeug verschlang.

---

**Pflügerlied.**

Arbeitsam und wacker  
Pflügen wir den Acker,  
Singend, auf und ab.  
Sorgsam trennen wollen  
Wir die lockern Schollen,  
Unserer Saaten Grab.

Auf- und abwärts ziehend  
Furchen wir, stets fliehend  
Das erreichte Ziel.  
Wühl', o Pflugschar, wühle!  
Außen drückt die Schwüle,  
Tief im Grund ist's kühl.

Neigt den Blick zur Erde,  
Lieb und heimlich werde  
Uns ihr dunkler Schooß:

Hier ist doch kein Bleiben;  
 Ausgesät zerstäuben  
 Ist auch unser Loos.

Säet, froh im Hoffen;  
 Gräber harren offen,  
 Fluren sind bebaut;  
 Deckt mit Egg' und Spaten  
 Die versenkten Saaten,  
 Und dann: Gott vertraut!

Gottes Sonne leuchtet,  
 Lauer Regen feuchtet  
 Das entkeimte Grün.  
 Flock', o Schnee, und strecke  
 Deine Silberdecke  
 Schirmend drüber hin!

Ernten werden wanken,  
 Wo nur Körner sanken;  
 Mutter Erd' ist treu.  
 Nichts wird hier vernichtet,  
 Und Verwesung sichtet  
 Nur vom Keim die Spreu.

Die vor uns entschliefen,  
Schlummern, in die Tiefen  
Ihrer Gruft gesät;  
Länger wird es säumen,  
Bis die Gräber keimen,  
Gottes Saat ersteht!

Wer um Todte trauert,  
Glaub' es, ewig dauert  
Nicht der Ausfaat Zeit.  
Aus enthülfter Schale  
Keimt im Todesthale  
Frucht der Ewigkeit!

---

**Fürbitte.**

Heilige, reine Vernunft, vergieb den Blinden am  
Wege,  
Die dich verfolgen und schmähn! — Göttin, sie  
kannten dich nie!  
Aber wehre den Stolzen, die gerne uns zwingen zu  
knieen  
Vor das vergoldete Kalb, ihren begränzten Ver-  
stand!

---

**Der Gottesacker**

im Vorfrühling.

Blätter treibt des Kirchhofs Flieder,  
Neigt auf Gräfte junges Laub;  
Kirschenblüthe gaufelt nieder  
Auf der Abgeschiednen Staub.  
Bleicher Primeln Keime lüpfen  
Sanft das Moos, das sie umgab;  
Und des Dorfes Kinder hüpfen  
Achtlos auf der Mütter Grab.

Junges Sinngrün drängt sich dichter  
An des Jünglings flachen Stein,  
Öffnet blauer Blumen Trichter,  
Saugt zerfloßnen Reifen ein.

Schlaff gedrückte Halme richten  
 Sich vom Winterschlaf empor,  
 Und in naher Waldung Fichten  
 Flötet laut ein Drosselchor.

Drosseln, singt in leisen Chören!  
 Amsel, flöt' im Trauerhain!  
 Nur wir Hinterbliebenen hören  
 Eure Frühlingmelodeyn.  
 Ach! ihr mahnt an die Genossen,  
 Die ein früher Tod verklärt;  
 An die Lenze, die verfloffen,  
 An die Zeit, die nimmer kehrt!

Flötet nur gelassne Klage,  
 Hemmt der Trauertöne Lauf;  
 Denn sie nahm von dunkler Tage  
 Letzter Stuf' ihr Engel auf.  
 Ries und dunkle Schollen warfen  
 Wir auf den versenkten Sarg,  
 Als, begrüßt von Himmelscharfen,  
 Sich ihr Geist in Licht uns barg.

In des Geisterreiches Stille  
Lobt kein Sturm der Leidenschaft,  
Und des Guten reiner Wille  
Lohnt sich durch erhöhte Kraft,  
Seelen, fremd im öden Thale  
Der umschränkten Wirklichkeit,  
Fanden froh die Ideale  
Seliger Vollkommenheit.

Ihre Schwächen sind vergessen,  
Groll und Zwietracht sind versöhnt,  
Wo die Reue mit Zypressen  
Der Gefrönten Stätte frönt.  
Aus des niedern Neides Schranke  
Zu des Friedens Höh' entrückt,  
Nicht sie nie der Bosheit Ranke,  
Die des Edeln Pfad umstrickt.

Kühler Rasen überschlehet  
Sorgsam der Verwesung Spur;  
Auf des Moders Halle feyert  
Frühlingsfeste die Natur;



Und die Thräne der Empfindung,  
 Wenn ihr Grabgeläut' verklingt,  
 Schmückt die Kette der Verbindung,  
 Die ins Geisterreich sich schlingt.

Auf den Gräbern unsrer Väter  
 Sprießt des Erdrachs Purpurstrauß,  
 Ein entwölfter lauterer Aether  
 Überwölbt ihr enges Haus;  
 Auf vermorschter Särge Reste,  
 Auf zerbröckeltes Gebein,  
 Wallt durch weiße Blüthenäste  
 Goldner Frühlingsmorgenschein.

Selbst wo rasenlos und mürbe  
 Sich ein neuer Hügel hebt,  
 Wo man den, der heute stirbt,  
 An die Reihe hin begräbt,  
 Wird der Grund sich bald behalmen;  
 Wo jetzt Vermuthstengel stehn,  
 Hebt die Hoffnung Siegespalmen  
 Für das große Wiedersehn.

Drückt euch dicht, ihr Epheuzweige,  
An der Dulder stilles Grab!  
Schlafe Trauerweide, neige  
Dein Gelocke tief herab!  
Flattert drüber Hängebirken,  
Dämpft den Tag umher durch Laub,  
Und, Natur, mit leisem Wirken  
Wandl' in Blumen ihren Staub!

---

### Die Tochter des Landes.

Die Pales sich zur Pfleglingin erkoren,  
 Die Tochter der Natur,  
 Wird in der Hütte stillem Raum geboren,  
 Erzogen auf der Flur.

Den Jubelton von hellen Weidenpfeifen  
 Empfängt zuerst ihr Ohr:  
 Ihr erster Blick steigt zu den Purpurstreifen  
 Am Westgewölk empor.

Glücklich Kind, das in bekränzter Wiege  
 Ein Blüthenwipfel fühlt,  
 Um das vertraut sein Lamm und seine Ziege  
 Im hohen Grase spielt!

Froh klimmt sie nach des Regenbogens Farben  
 Hinan des Hügels Pfad;  
 Zum Sitze wählt sie pralle Weizengarben,  
 Zum Pfühl der Gerste Schwab.

Ein Nelkenstock befriedigt ihr Begehren;  
 Mit Wenigem vergnügt,  
 Ist ihre Thräne, gleich Aurorens Zähren,  
 Im ersten Stral versiegt.

Ihr singt der Hain nur mit der Freude Tönen,  
 Leicht ist ihr Gang wie Tanz;  
 Noch band sie nicht, ein theures Grab zu krönen,  
 Den bittern Nautenfranz.

Glückseliger, wenn sie nun sechszehn Lenze,  
 Statt sechszehn Ahnen, zählt,  
 Dem Haupt zum Kleinod goldner Primeln Kränze,  
 Der Brust Viole wählt.

Ihr Antlitz blüht, wenn einfach sich die Haube  
 Um ihre Schläfe drängt,  
 Bescheiden, hold, wie halb versteckt im Laube  
 Ein Mayenglöckchen hängt.

Schön wallt ihr Haar, das sie gleich der Najade  
 Im Quell zu waschen pflegt,  
 Und, unentweicht von Puder und Pomade,  
 In lose Flechten legt.

So prangt sie still im heimathlichen Thale,  
Von weiser Zucht bewacht,  
Und Unschuld wirft den Schleier der Vestale  
Um ihre Hirtentracht.

Die Häuslichkeit birgt sie in grünen Hallen,  
Vom Sonnenstral umblinkt,  
Bis ihr beym Hochzeitlied der Nachtigallen  
Der Myrthenkranz entsinkt.

Dann zieret sie, wenn bräutlich hold sie bebet,  
Verschämtes Rosenlicht;  
Und bald, was mehr ein holdes Weib noch hebet,  
Erfüllte Mutterpflicht.

---

### Vertrauen.

**W**er gibt uns unsern Kinderglauben  
 An eine treue Welt zurück?  
 Ach, schließt den allzu scharfen Blick!  
 Was uns die Zuversicht kann rauben,  
 Zerstört des Herzens Glück.

Dein denkt mein Geist mit Wohlgefallen,  
 O Zeit, wenn, fremd' in klügerer Welt,  
 Man traut zu jedem sich gefellt,  
 Und arglos, wie die Nachtigallen,  
 In offne Schlingen fällt.

O Glück, noch kindlich hinzulangen,  
 Nach Blumen, eh' man sie benennt,  
 Nach Freuden, die man halb nur kennt;  
 Wenn unser Blick, kaum aufgegangen,  
 Nicht Schein und Wesen trennt!

Ihr Tage, wo wir klüger werden,  
Wie schwül ist euer Mittagslicht,  
Wenn die Erfahrung warnend spricht:  
Vollkommen weilet nichts auf Erden!  
Was blühet, währet nicht.

Wohl dann dem liebenden Gemüthe,  
Das sein Vertrauen rein bewahrt,  
Und, sein Gefühl sei noch so zart,  
Nie zweifelt an des Edeln Güte,  
Noch an der Menschen Art.

---

### Entzogenheit.

Im trauten Schatten stiller Entzogenheit  
 fand ich den Frieden, der uns erweicht und stärkt,  
 Der auf das Schicksal, wie der Weise  
 Heiter auf blühende Gräber, schauet.

O du des Weltlaufs süße Vergessenheit,  
 Die, um sie mehr zu lieben, die Menschen flieht;  
 Erlittnen Unrechts Widerhaken  
 Lösest du sanft aus der Seele Wunden.

Gesezten Sinnes, mißt der Betrachtung Blick,  
 Den Werth der Dinge, nach der Erfahrung Stab;  
 Nicht mehr der Meinung Wechselhauche  
 Dienstbar, noch biegsam dem Druck der Willkühr.

Wie draußen Flocken taumeln in kalter Luft,  
 Sieht er des Leichtsinns Spiele geborgen an;  
 Des Thoren Freud', ihr trübe lächelnd;  
 Siege der Bosheit mit kurzen Seufzern.



Verbreite deinen Schleier, Entzogenheit,  
Um meine Freuden, dichter um meinen Schmerz;  
Verg meine Thränen vor der Schmähsucht,  
Verg der verschämten Empfindung Wonne!

Wer Jeden duldet, liebt, was zu lieben ist,  
Von andern wenig, Vieles von sich begehrt,  
Dem sproßt des heitern Friedens Ölblatt,  
Das der Genügsamkeit Stirne kühlet.

Mit Lotus kränz' ich meines Venaten Haupt;  
Vergangner Kummer, Sorge der Zukunft naht  
Nicht meiner Schwelle; Lebensweisheit  
Suchet ihr Glück nur im engen Kreise.

---

## Die Wehmuth.

Mit leisen Harfentönen  
 Sey, Wehmuth, mir gegrüßt!  
 O Nymphe, die der Thränen  
 Geweihten Quell verschließt!  
 Mich weht an deiner Schwelle  
 Ein linder Schauer an,  
 Und deines Zwielihts Helle  
 Glimmt auf des Schicksals Bahn.

Du, so die Freude weinen,  
 Die Schwermuth lächeln heißt,  
 Kannst Bonn' und Schmerz vereinen,  
 Daß Harm in Lust verfleußt;  
 Du hellst bewölkte Lüfte  
 Mit Abendsonnenschein,  
 Hängst Lampen in die Gräfte  
 Und frönst den Leichenstein.

Du nahnst, wenn schon die Klage  
Den Busen sanfter dehnt,  
Der Gram am Sarkophage  
Die müden Schläfe lehnt ;  
Wenn die Geduld gelassen  
Sich an die Hoffnung schmiegt,  
Der Zähren Thau im nassen,  
Schmerzlosen Blick verfest.

Du, die auf Blumenleichen  
Des Tieffinns Wimper senkt,  
Bey blätterlosen Sträuchen  
Der Blüthenzeit gedenkt,  
In Florens bunte Kronen  
Ein dunkles Beilichen webt,  
Und still, mit Alcyonen,  
Und Schiffbruchstrümmer schwebt :

O du, die sich so gerne  
Zurück zur Kindheit träumt,  
Selbst ihr Gewölb von Ferne  
Mit Sonnengold besäumt ;

Was uns Erinn'ung schildert  
 Mit stillem Glanz verbrämt,  
 Der Trennung Qualen mildert  
 Und die Verzweiflung zähmt;

Der Leidenschaften Horden,  
 Der Sorgen Rabenzug  
 Entfliehn vor den Afforden,  
 Die deine Harfe schlug;  
 Du zauberst Alpenföhnen,  
 Verbannt auf Flanderns Moor,  
 Mit Sennenreigentönen  
 Der Heimath Bilder vor.

In deinen Schattenhallen  
 Weihst du die Sänger ein,  
 Lehrst junge Nachtigallen  
 Die Trauermelodien;  
 Du neigst, wo Gräber grünen,  
 Dein Ohr zu Hölty's Ton,  
 Pflückst Moor von Burgruinen  
 Mit meinem Matthisson.

Nühr' unter Thränenweiden  
Noch oft mein Saitenspiel;  
Verschmilz' auch Gram und Leiden  
In süßes Nachgefühl;  
Gib Stärkung dem Erweichten!  
Heb' aus dem Trauerflor,  
Wenn Gottes Sterne leuchten,  
Den Andachtsblick empor

---

## Andenken an die Abwesenden.

Wenn sich durch der Entfernung dichten Schleier  
 Uns euer Bild, ihr Trautesten, verhüllt,  
 Und unser Blick, gesenkt zu stiller Feyer,  
 Wie Thau zerfließt, der dunkle Blumen füllt —  
 Wie beym Verstummen der entlegnen Leher  
 Ein Klang aus gleichgestimmten Saiten quillt,  
 Erhallt im Busen uns mit geist'gem Laute  
 Das Wort, das euer Herz uns einst vertraute.

Doch dämmernd, wie durch vorgesunkne Flöre,  
 Ein magisches, verblichnes Lustgesicht,  
 Zu zart, daß es den Sinnen angehöre,  
 Schwimmt euer Blick in der Erinn'ung Licht.  
 So hinter Wolken hellt die Atmosphäre  
 Der Mond; man sieht den Schein, sein Antlitz nicht,  
 Und wähnt, sein Schimmer zittre auf den Wellen,  
 Die des Entschwundnen Blicke noch erhellen.

Um unsern Sinn in Prüfungsglut zu läutern,  
 Reißt das Geschick uns oft von Freundes Hand;  
 Da, wo die fremden Flächen sich erweitern,  
 Zieht Sehnsucht enger noch ihr Seelenband;  
 Nur Schatten des Vergangnen zu Begleitern,  
 Durchwandelt Psyche der Verbannung Land,  
 Daß die Verlassne, tief in öder Ferne,  
 Die Liebe zu dem Unsichtbaren lerne.

Sieh, Amor hat sich ihrem Blick entzogen,  
 Denn ihm gebot des Schicksals ernster Schluß,  
 Doch unsichtbar zieht er mit ihr, den Bogen  
 Zum Schuß gespannt — ein mildrer Genius;  
 Ihr Leitgestirn bleibt auch durch Sturm und Wogen  
 Des Gottes Fackel; rein wie Geisterfuß  
 Umweht sein Hauch ihr fühlend Stirn und Wangen,  
 Und überfinnlich glüht nun ihr Verlangen.

Auch jene Schatten, die uns treu geleiten,  
 Wo unser Pfad in Wüsten sich verwebt,  
 Sind rein, gleich den von Erdenstoff Befreyten,  
 Sind lauter Geist, an dem kein Staub mehr klebt.

Hier lernt man unsrer Sehnsucht Zweck zu deuten,  
 Die stets der engen Gegenwart entstrebt;  
 So lang des Daseyns Dämm'rungstunden währen,  
 Kann nur Entferntes sich für uns verklären.

Oft wenn der Trennung Seelenwunden bluten,  
 Wenn Sorglichkeit und Ahnung uns bedrängt,  
 Weil nur noch von entflohenen Minuten  
 Die Gegenwart den dürst'gen Trost empfängt —  
 Ach! nur ein ungesichertes Vermuthen,  
 Was jetzt das Schicksal über sie verhängt,  
 Ein Echo, hergeweht aus ihrem Leben,  
 Kann nur von dem Vergangnen Kunde geben.

Kann Sehnsucht nie der Seelen Kraft erhöhen?  
 Wenn reines Streben unsern Geist erhebt,  
 Verkündet oft ein ahnungsvolles Wehen,  
 Daß ein verwandtes Wesen uns umschwebt.  
 Auch Amor braucht das Aeußre nicht zu sehen,  
 Ein Bild genügt, das tief im Herzen lebt;  
 Ein Traum von den Geliebten, kurz und flüchtig,  
 Ist schönen Seelen immer süß und wichtig.



Aus Morgenthau und Blüthentelchen ziehen  
 Die Bienen ihre zarte, süße Kost;  
 Auch Sehnsucht hängt am Kelch der Phantasten  
 Und saugt aus Thränenthau den süßen Trost;  
 Die Blumen, aus der Geisterwelt entliehen,  
 Bersenget nie des kalten Daseyns Frost;  
 Grinn'ung malt ihr, wie auf klaren Teichen,  
 Ein hold'res Bild, als das, was wir erreichen.

Das Schönste, was hienieden uns erscheint,  
 Ist immer noch mit rohem Stoff umwebt.  
 Ihr, die nach dem, was ewig uns vereinet,  
 Nach Freundschaft, die unendlich dauert, strebt,  
 Nach einem Wiederfinden all' der Seinen,  
 Die man vor uns und einst nach uns begräbt,  
 Durchdringt die Wolke, die das Grab umdüstert:  
 Die Edeln bleiben ewig sich verschwistert.

Getrost! es hüllt, wie Duft die niedern Auen,  
 Auch unser Herz noch oft der Schwermuth Flor;  
 Der Hoffnung Glanz im nassen Auge, schauen  
 Wir zu des ew'gen Aufgangs Höh' empor;

Hoch über Sternen kennet das Vertrauen  
Den Sammelplatz deß, was sich hier verlor;  
Nichts trennt die Geister — Eine hehre Halle,  
Die Welt des Herrn, faßt und umfängt uns Alle.

---

Bei dem Grabstein einer Wöchnerin \*).

Sieh, Wanderer, so entkeimt des dunkeln Grabes  
Nacht  
Einst Gottes Samen Korn, versenkt im Erdenhale!  
So sprengt den Leichenstein der ew'gen Liebe Macht!  
So sprießt einst Gottes Saat, und bricht des Sarges  
Schale!

So steigt die Lilie aus kühler Erde Schooß,  
Und läßt ihr Knospenblatt, das Leichentuch, entfallen.  
Der Engel windet sich vom Grabeschleier los,  
Und fühlt das Sterbgewand ätherisch ihn umwallen.

---

\*) Das bekannte Grabmal der Mad. Langhans in Hinderbank bey Bern.

Auch du, verwelkter Kelch, gebrochenes Menschenherz,  
 Zerknicktes, zartes Rohr, zerquälte Körperhülle,  
 Einst hebt ihr euch und blüht, wo weder Angst noch  
 Schmerz,  
 Noch Tod euch mehr erreicht, in ew'ger Himmelsstille.

Die Knospe, schon zerstört, eh' sie sich uns enthüllt,  
 Der Säugling strebet nicht umsonst mit schwachen  
 Händen;

Auch seines Schicksals Kreis wird endlich einst erfüllt,  
 Und seines Mondes Ring wird hell sich einst vollenden!  
 O Wandrer, den das Bild der Auferstehung rührt,  
 Du dankst dem Künstler, der in diesen Stein es prägte;  
 Erheb' auch deinen Blick — zu dem, dem Preis ge-  
 bührt,

Daß er die Hoffnung tief in unsre Seele legte!

---

## Gefang an die Harmonie.

Schöpferin beseelter Töne!  
 Nachklang, dem Dhymp enthallt!  
 Holde, körperlose Schöne,  
 Sanfte, geistige Gewalt,  
 Die das Herz der Erdenöhne  
 Kühn erhebt und mild umwallt!  
 Die in innrer Stürme Drange  
 Labt mit stillender Magie,  
 Komm mit deinem Sühngesange,  
 Himmelstochter, Harmonie!

Seufzer, die das Herz erstickte,  
 Das, mißkannt, sich endlich schloß —  
 Thränen, die das Aug' zerdrückte,  
 Das einst viel' umsonst vergoß,  
 Dankt dir wieder der Entzückte,

Deu dein Labequell umfloß.  
 Der Empfindung zarte Blume,  
 Die manch frost'ger Blick versengt,  
 Blüht erquickt im Heiligthume  
 Einer Brust, die du getränkt.

Des Vergangnen Traumgebilde,  
 Amors Morgenphantasien,  
 Heißt dein Ruf, so still wie milde  
 Mondeschatten, uns umziehen;  
 Auf des Lebens Herbstgesilde  
 Längst verwelkte Beilchen blühen.  
 Süßer Täuschung Zauberblüthe,  
 Die Erfahrung knickt und rafft,  
 Weckt im ödesten Gemüthe  
 Deines Wohllauts Schöpfungskraft.

Holder, nun ein süßes Wähnen,  
 Kehrt das Bild verfloßner Zeit;  
 Zarter strebt der Liebe Sehnen,  
 Milder glüht die Innigkeit,  
 Wenn dein Chor der Trauerscenen

Höbern Trost und Anmuth leiht —  
 Gibt, wo Worte nichts vermögen,  
 Balsal dem zerstörten Geist;  
 Der Ergebung stillen Segen,  
 Wo die Thrän' erschöpfend fließt.

Setze auf die lichern Stellen  
 Unserer Bahn der Schwermuth Blick,  
 Trag den Geist auf Wohlautswellen  
 In ein Friedensland zurück;  
 Solch ein Leben zu erhellen,  
 Braucht man Täuschung und Musik!  
 Wo der Sturm des Zeitenganges  
 Meist der Bessern Plan zerreißt,  
 Träuff' im Balsam des Gesanges  
 Hoffnung in der Edeln Geist.

Komm', Momente zu verschönen  
 Dem, der nicht der Zukunft traut;  
 Schleuß den Blick mit Schlummertönen,  
 Der zu starr in's Dunkel schaut;  
 Wie den Säugling bey'm Entwöhnen

Eines Wiegenliedes Laut,  
 Lull' auch uns in goldne Träume  
 Einer bessern innern Welt,  
 Bis ein sanftres Licht die Räume  
 Unfers Kerkers still erhellt.

Engel! den zum Seelenranken  
 Sanftes Mitleid niederträgt;  
 Der erquickende Gedanken  
 In der Löhne Hülle legt;  
 Lindernd, statt der Dornenranken,  
 Seinen Fittig um ihn schlägt:  
 Dem kein Erdentrost geblieben,  
 Seiner stummen Schwermuth treu,  
 Lehr' ihn weinen, Lehr' ihn lieben,  
 Und sein Leben blüht ihm neu.

Gabe, Sterblichen verliehen,  
 Zart Gefühletes, scheu verhehlt,  
 Zu vertraun an Melodien,  
 Süße Macht, die nie verfehlt  
 Seel' an Seele hinzuziehen! —



Was beseligt, was uns quält,  
 Was mit Worten auszudrücken  
 Keiner Sprache Kraft gelang:  
 Sehnsucht, Schauer und Entzücken  
 Zu ergießen im Gesang.

Stimm' aus jenen lichtern Sphären,  
 Sprach' aus Psyche's Vaterland,  
 Mit des Himmels süßen Zähren  
 Hier im fremden Thal erkannt —  
 Ach! sie fühlt noch ihr Begehren,  
 Höhern Zonen zugewandt;  
 Kennt die Sprache mehr als Worte,  
 Und vernimmt der Seelen Ton;  
 Wähnt sich an des Himmels Pforte,  
 Der Verbannung Kluft entflohn.

Tön' in leisen Sterbechören  
 Durch des Todes Nacht uns vor!  
 Bey des äußern Sinns Zerföhren  
 Weile in des Geistes Ohr!  
 Die der Erde nicht gehören,

Heb' mit Schwanensang empor!  
Löse sanft des Lebens Bande,  
Mildere Kampf und Agonie,  
Und empfang' im Seelenlande  
Uns, o Seraph-Harmonie!

---

### Die stillende Mutter.

Wo das Gebüsch geweihte Schatten streut,  
 Im Rasensitz, von Weiden überhüllet,  
 Ruht sie im Schmucke holder Weiblichkeit,  
 Die Mutter, die geheim den Säugling stillt.

Gesenkten Blicks, gleich einer Caritas;  
 Durch Demuth hehr, wie die Gebenedeite;  
 Sieh, wie sie sich im Wohlthun süß vergaß,  
 Ganz sich der Pflicht — ein Blüthenopfer — weihte.

Sieh, frommen Ernst mit Zärtlichkeit gemischt;  
 Der Jungfrau Reinheit bey der Gattin Treue;  
 Des Frohsinns Glanz durch Leiden halb verwischt;  
 Auf heitrer Stirn der Schmerzen erste Weihe:

Wie sie das Kind an ihren Busen drückt,  
 Mit holder Sorge zu ihm hingebogen,  
 Und wonnelächelnd auf den Sprößling blickt,  
 Den süße Müh' und zarte Angst erzogen.

Gleich einer Knospe, die ihr Dorn verlegt,  
Zürnt nimmer sie der Ursach' ihrer Schmerzen;  
Der stumme Dank im Blick des Kinds ersetzt  
Die herbsten Leiden einem Mutterherzen.

Der ersten Freude mattes Morgenlicht,  
Das sich auf ihres Kleinen Wangen zeigte,  
Berklärt im Widerschein ihr Angesicht,  
Wenn es auch thränenfeucht sich zu ihm neigte;

Wie Philomele rein und leiser lockt,  
Den Fittig wärmend um ihr Nest verspreitet,  
Wo sie, von Weißdornblüthen überfloßt,  
Der Mutter süßes Wiegenlied begleitet;

Wo häuslich eingekleidet, schlicht und rein,  
Wie die geschloßne Lilie verschleiert,  
In leiser Dämmerung Berklärungsschein  
Sie nach des Hauses treuen Sorgen fehert.

Der Abendstern ergeußt sein milbes Licht  
Mit Wohlgefallen durch bethaute Zweige;  
Doch milder, klarer leuchtet Hesper nicht,  
Als jener Blick, der Mutterwürde Zeuge.

Die reine Grazie der Mutterhuld,  
Die ernste Schwester jüngerer Charitinnen,  
Zart wie die Liebe, fest wie die Geduld,  
Treu wie der heil'gen Flamme Hüterinnen.

Steht, als ihr Engel, schirmend hinter ihr,  
Und, von der Unsichtbaren Glanz umleuchtet,  
Flieht eitler Wunsch und sinnliche Begier,  
Wo fromme Sehnsucht nur ihr Auge feuchtet.

Durch Liebe stark, vermag ein Mutterherz  
Den schönen Kranz von ihren Jugendentagen,  
Verlächelnd des Verblühens leisen Schmerz,  
Auf den Altar der Treue froh zu tragen.

Nicht fragend, ob verdienten Dankes Spur  
Im jungen Sinn sich lösche oder bleibe,  
Sie spendet wie die gütige Natur;  
Ihr Zweck ist Wohlthun und ihr Wesen Liebe.

Wohl uns, es knüpft des Weltenlenkers Hand,  
Wie an den Pappelstamm die Glockenwinden,  
Uns an der Mutterliebe zartes Band,  
Oh' wir den Sturm des Schicksals noch empfinden.

---

**Eignung an meine Gattin.**

Du, von der ich seine Züg' entlieh,  
Vergönne, daß ich dieses Bild dir weihe,  
Kein Schattenbild erregter Phantasie;  
Ich sah und malte dich mit strenger Treue.  
Dein Sinn, zu edel schön, fliehet lauten Ruhm,  
Und wehrt dem Gatten Dank und Preisgesänge!

Wo ist der Muttertreue Heiligthum,  
Daß ich dieß Bild zu seinen Kränzen hänge! —

---

## Lied.

**I**n's stille Land!  
 Wer leitet uns hinüber?  
 Schon wölkt sich uns der Abendhimmel trüber,  
 Und immer trümmervoller wird der Strand.  
 Wer leitet uns mit sanfter Hand  
 Hinüber, ach! hinüber  
 In's stille Land?

In's stille Land!  
 Zu euch, ihr freien Räume  
 Für die Veredlung! Zarte Morgenträume  
 Der schönen Seelen! künft'gen Daseyns Pfand.  
 Wer treu des Lebens Kampf bestand,  
 Trägt seiner Hoffnung Keime  
 In's stille Land.

Ach Land! ach Land!  
Für alle Sturmbedrohten  
Der mildeste von unsers Schicksals Boten  
Winnt uns, die Fackel umgewandt,  
Und leitet uns mit sanfter Hand  
In's Land der großen Todten,  
In's stille Land!

---



### Abschied von der Harfe.

Noch einmal tön', o Harfe,  
Die nur Gefühle tönt!  
Verhalle zart und leise  
Noch jene Schwanenweise,  
Die auf der Fluth des Lebens  
Uns mit der Noth versöhnt!

Im Morgenschein des Lebens  
Erklangst du rein und hell!  
Wer kann den Klang verwahren?  
Durch Forschen und Erfahren  
Verhallet' und verstegte  
Des Liebes reiner Quell.

In spätern Jugendjahren  
Hallt es schon zart und bang,  
Wie Finkenschlag im Nerze;

Mit des Entknoßens Schmerze  
Erbeben Herz und Saiten  
Voll Liebe und Gesang!

Am Sommertag des Lebens  
Verstummt das Saitenspiel!  
Aus sehnsuchtvoller Seele  
Lockts noch, wie Philomele,  
Schon feltner, aber rührend,  
Nur Schwermuth und Gefühl.

O schlag' im dunkeln Busen  
Der ernststen Abendzeit!  
Will um das öde Leben  
Des Schicksals Nacht sich weben,  
Dann schlag' und wecke Sehnsucht  
Nach der Unsterblichkeit!

---

An J. G. Salis, den Dichter \*).

Siehe, die Nachtigall schweigt! Wer singet im  
Thale nun fürder!

Vögelein singen genug, aber nicht Eines wie sie! —  
Du auch, Meister des Liedes im Alpengelände, du  
schweigest!

Viel' zwar singen dir nach, aber nicht Einer wie  
du! —

„kehrte die Nachtigall doch!“ — so rufen im Thale  
die Hirten.

„Singe noch, Salis, ein Lied!“ — hallt es im  
Alpengeländ.

J. R. Wyß, der jüngere,

---

\*) Alpenrosen S. 33. Jahrg. 1815.

---

### Salis Antwort

auf J. R. Wyz des jüngern Zurus \*).

Mein Saitenspiel hing längst an Weidenzweigen,  
 Und mein Gemüth verschloß, was ich empfand,  
 Als deine Muse, mir im Schwesterreigen  
 Die freundlichste, an ferner Aare Strand  
 Wohlwollend rügte mein zu tiefes Schweigen,  
 Und Alpenblumen mir zum Kranze wand;  
 Dann lockte, wie mit Nachtigallenschlägen  
 Zum Abendlied den Landmann zu bewegen.

Mein Sommertag schwand bey Gewitterschwüle,  
 Sein heitres Abendroth ist bald erbleicht.  
 Gleich Philomela sang ich nur Gefühle,  
 Und mein Gesang hat schon sein Ziel erreicht;  
 Auch sie verstummt schon vor des Herbstes Kühle. —  
 Wenn früh sie jungen Sängerschören weicht,  
 Birgt sie sich gern in stillen Finsternissen,  
 Wo Menschen sie nicht kränken, noch vermessen.

---

\*) Alpenrosen S. 305. Jahrg. 1817.

Es schwebet stets, nach alter Dichtung Sagen,  
 Um des Vergessens Strom ein Schwanenchor;  
 Wo auf der Fluth ein Name sinkt, den tragen  
 Sie zu des Nachruhms Tempel sanft empor;  
 Doch müssen oft die Ketter Kämpfe wagen,  
 Es grinst der Hohn, die Scheelsucht drängt sich vor,  
 Bis an des Ruhmes Kranz nur Dornen blieben: —  
 Mein bester Ruhm ist, daß mich Edle lieben.

Ihr edeln Sänger an der Aare Wogen,  
 Ihr an der Limmath und des Rheines Strand,  
 Ergreift die Harfen, spannt den goldnen Bogen!  
 Die Eintracht schling' um euch ihr Bundesband,  
 Durch milden Sinn stets enger angezogen!  
 Die Schweizermuse hat ein Vaterland.  
 Vielleicht, daß beym Erwachen deiner Telle  
 Ich einst, o Freund, zum Chore mich gefelle! —

---

## Noahs Taube.

Eine Parabel.

Oh' Noah seine Taube sandte,  
 Das Glaubensland, das unbefannte,  
 Zu suchen durch das weite Meer,  
 Versucht' er es mit einem Raben,  
 Von anerkannten Spähergaben;  
 Doch dessen Flug sank tief und schwer. —  
 „Nun, wenn es dem Verstand des alten  
 „Erfahrenen Forschers nicht gelingt,  
 „Sich in der Höhe zu erhalten,  
 „Wo erst der Blick zum Ziele dringt,  
 „So mag der kühne Falke fliegen!  
 „Sein Auge blicket scharf und hell;  
 „Er weiß, wie Schein und Ahnung trügen;  
 „Sein Kopf ist der Erkenntniß Quell.“ —  
 Hoch schwang sich der in engen Kreisen,  
 Verglich, bezweifelt', dachte frey —

Und kehrte bald, um zu beweisen,  
Land hoffen wäre Schwärmeren.  
Der Kranich ward nun angegangen,  
Man hoffte auf sein Ahnungslicht;  
Durch Wolken trieb ihn das Verlangen,  
Jedoch Gewißheit bracht' er nicht.  
Nun stieg die Noth, und Thränen flossen,  
Der Schwache fing zu zweifeln an;  
Da stieg bescheiden, doch entschlossen,  
Ein Täubchen auf zur Himmelsbahn.  
Es flog, zu retten die Genossen  
Von Noth und glaubenslosem Wahn;  
Es prüft' und forsch't in düstern Tagen,  
Und sah' dann Land im Morgenroth,  
Und jenen stillen Ölbaum ragen,  
Der Zweige ew'gen Friedens bot. —  
Die fromme Zeugin kehrte wieder,  
Emfangen nun mit Jubelgruß,  
Und legte still ihr Zweiglein nieder,  
Mit Demuth an des Altars Fuß.  
Der Falke, mit verbissem Schnabel,  
Von kaltem Wiffersstolz gebläht,  
Verhöhnt die Botschaft dreist, als Fabel,  
Der Kranich seufzt, der Rabe schmäht.

Doch Noahs Blick gebent zu schweigen,  
Und heißt das fromme Läubchen nah'n:  
„Seht, Keine wählt der Herr zu Zeugen,  
„Und zeigt der Demuth seine Bahn!  
„Wollt ihr das Land des Glaubens schau'n,  
„So lernt Gehorsam und Vertrau'n!”

---



**Gesang an die Melodie.**

**M**elodie! du Laut aus höherm Leben!  
Deiner Ätherschwingen reinstes Streben  
Würde zum Unendlichen sich heben;  
Doch ein Schall, der flüchtige, vertönt  
Hält kein bess'rer Wohl laut uns von Innen,  
Der, was hier verklang an äußern Sinnen,  
Dauernder zum Geistigen verschönt!

Durch des Lebens Kränz' und seine Flittern  
Stürmt das Schicksal oft aus Nachtgewittern,  
Und die bang' verscheuchten Tön' erzittern,  
Wie verwehter Freuden Blüthenhauch.  
Alles Schöne muß verblüht entschweben;  
Die Empfindung flieht, es flieht das Leben,  
Und des Wohl laut's Strom entrinnet auch.

Soll die Fülle seiner Harmonien,  
 Leuchtend durch des Lebens Thale ziehen,  
 Darf die Glut der Rührung nie verglühen,  
 Die der Geister Sonn' auf ihn ergoß.  
 Wie vom Engel, der die Wolken theilte,  
 Spät noch Licht auf jenem Teiche weilte,  
 Und die Heilungskraft, die ihm entfloß.

Nicht dem Ohre schmeichelnd nur zu kosen, —  
 Zur Erquickung dem Erquickungslosen,  
 Flößt das Öl aus deinen Himmelsrosen  
 Holdes Labfal in des Menschen Herz! —  
 In der Lüne zarten Knospen liegen  
 Reife Wehmuth, rührendes Vergnügen,  
 Und der Sehnsucht wonnevoller Schmerz.

Hellas Tochter! holbeste Abbe!  
 Dort in Chören sang dir der Tragöde,  
 Dort befeeltest du der Suada Rede,  
 Schwebtest auf der Dichtung reichem Strom;  
 Schwandest dann, verklärter zu erscheinen,  
 Stiegst in Hymnen christlicher Gemeinen  
 Durch des Tempels Dom zum Sternendom!

Heil'ge Andacht, tief und doch erhaben,  
 Nährtest du des Glaubens Himmelsgaben,  
 Märtyrer im Todeskampf zu laben,  
 Lichte Hoffnung, frommes Gottvertrau'n;  
 Gabst Choral und Psalm die höchsten Weihen,  
 Und erhellst mit leisen Litaneyen  
 Sterbenden des offenen Grabes Grau'n.

Täuschung wärest du, und bald entflohen,  
 Was den Muth erhebt, wo Stürme drohen?  
 Was die Heere stärkt, und die Heroen  
 Zart zu schonen — kühn zu sterben drang?  
 Was, wie Spartas Helden, edle Streiter  
 In die Schlachten führet freudig heiter,  
 Ihr Gedächtniß feyert im Gesang? —

Woll' auch uns nicht wirkungslos entschwinden;  
 Immer sollst du offene Herzen finden,  
 Und zu schönen Zwecken sie verbinden,  
 Die Gemüther stimmen rein und klar!  
 Und des Vaterlandes edle Söhne,  
 Seiner sanften Töchter Seelentöne,  
 Bringen dir ein würdig Opfer dar!

Sanft entström' aus weiblich milder Kehle,  
 Mit Gedanken einer Engelsseele!  
 Ausdruckvoller selbst als Philomele  
 Töne, was ein fühlend Herz erfuhr!  
 Unsern Busen lindernd zu erweitern,  
 Sende du, die Seufzer zu begleiten,  
 Stimmen sanfter Töchter der Natur!

Jedem Sennenhorn auf Tannenhöhen,  
 Dem bekränzten Rahn auf Alpenseen  
 Müssen reine Jubel nur entwehen!  
 Kühner Sinn veredle jedes Lied!  
 Keine Freiheit höre rein sich grüßen,  
 Kunde weit im Land zu unsern Füßen,  
 Daß sie nie aus edeln Herzen schied!

Tön' aus jeder Brust im Vollergerufe,  
 Und entzieh' uns flüchtigem Genuffe;  
 Stärke dann zu heiligem Entschlusse;  
 Rüste jeden Laut mit Kraft und Geist!  
 Weih' uns, fest das Schicksal zu ertragen,  
 Und das Höchste für die Pflicht zu wagen,  
 Und den Aufschwung, der von Staub entreißt!

Ginst zerfallen dir des Raumes Schranken;  
Ewige melodische Gedanken  
Steigen, wenn des Kerkers Decken sanken,  
Aus der Erdentöne Hüll' empor;  
Wie des Schwanes Lied, wenn mit Gesange  
Er zum Himmel stieg, im Sphärenklange  
Schwindend, sich ein Geisteslaut verlor.

---

**G n o m e.**

**B**erkannte, klaget nicht, wenn hier die Bosheit siegt,  
**E**rwartet, Edle, nie Gerechtigkeit im Leben!  
**D**as Beste, was im Menschen liegt,  
**W**ird man am schwersten ihm vergeben.

---

**Auf Dr. J. G. Amsteins Tod \*).**

Ein heller Geist, ein mildes Herz,  
 Für alles Hohe Sinn, und reines, treues Streben,  
 Gefühl für fremde Noth, für des Verlassnen Schmerz,  
 Hat Gott zur Weihe dir, du edler Arzt gegeben!  
 Er fristete durch dich so manches Menschenleben,  
 Ein früher Opfertod zog deines himmelwärts!

Zu kühn und oft bestiegst du schon das Rettungsboot;  
 Ach, dießmal solltest du nicht mehr uns wiederkehren!  
 Wer eilend naht dem ersten Ruf der Noth,  
 Sieht bald sein Irdisches im Flammenschlund verzehren,  
 Verklärten Geistern scheint die Glut ein Morgenroth,  
 Und auf die Asche fließen Zähren.

Bescheidner! nun ist uns vergönnt, dich laut zu ehren,  
 Daß manches Treugepfligten Dank,  
 Daß Thränen, wenn dein Sarg schon längst versank,  
 Dein edles Wirken auch die Welt noch kennen lehren!

---

\*) Alpenrosen S. 315. Jahrg. 1819.

**Am dreißigsten Jahrestage nach dem  
Tode meiner Mutter.**

Am 18. des Christmonds 1821.

Du, meine Mutter einst und Mutter auch noch drüben,  
Dort wo kein Tod mehr ist, wo keine Thräne rinnt,  
Dein denkt dein Sohn, der hier so lang zurückgeblieben,  
An Jahren alternd — doch im Innern treues Kind.

Oft wenn mein Abendroth schon Herbstgewölke trüben,  
Erscheinen jene mir, die längst vollendet sind,  
Und mahnen, daß auch bald mein höh'res Seyn beginnt,  
Wo meine Hülle soll in deiner Gruft zerfliegen.

Wie — als geboren dir im Mutterarm' ich lag  
Und schmerzverlächelnd noch dein Blick auf mir ver-  
weilte,  
Erst Mitleid, Hoffnung dann aus deinen Zügen sprach:

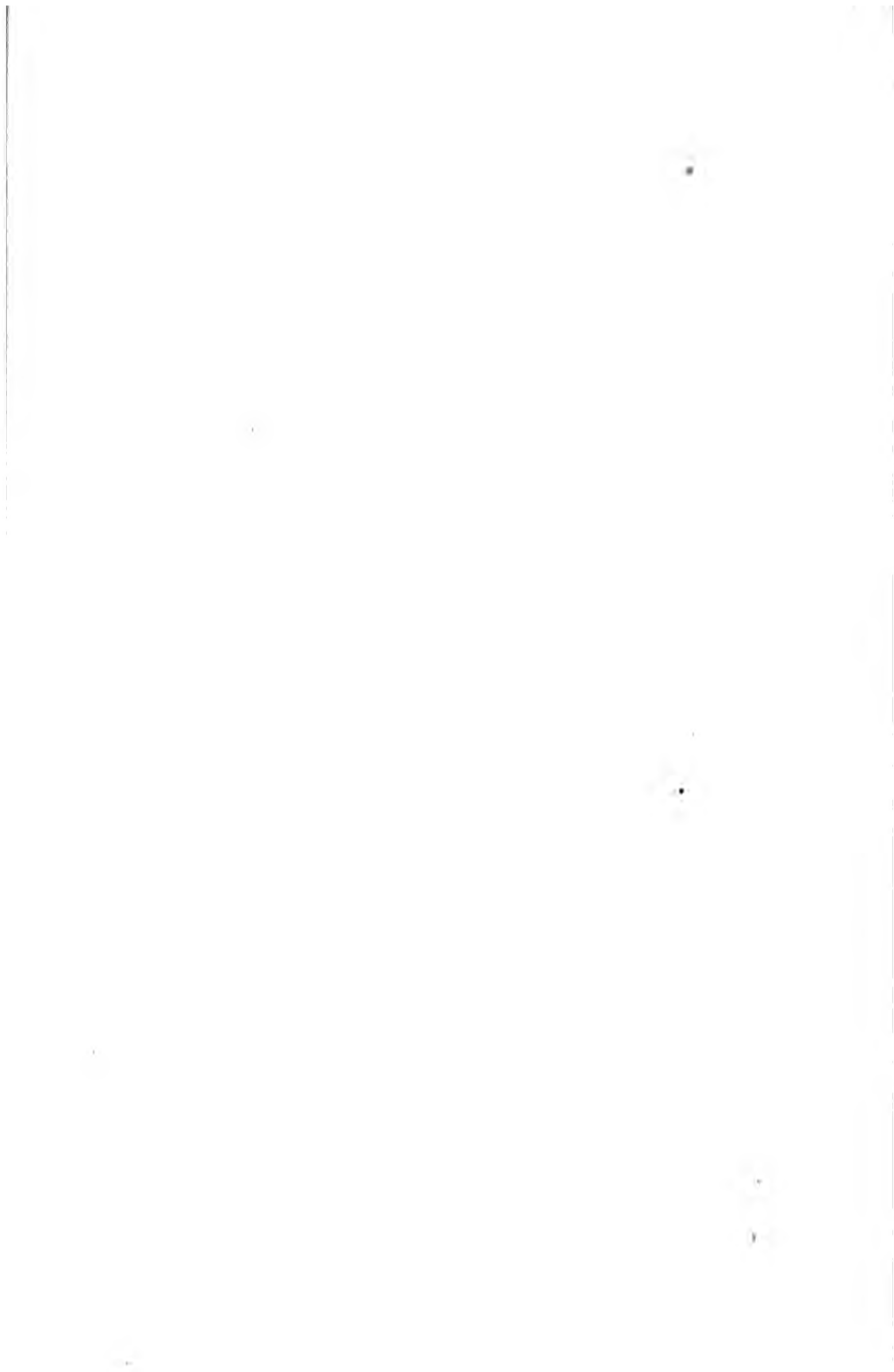


So, wenn des Todes Nacht sich schon vor mir zer=  
theilte,  
Empfange meinen Geist, der liebend zu dir eilte:  
Durch Dunkel geht die Bahn, die Herrlichkeit  
darnach!

---

# **A n m e r k u n g e n .**

---



### **Landlied für Mädchen. S. 14.**

Tausend Blumenkelch und Dolden. Dolde ist das deutsche Wort für **Ombelle** oder **Parasol** (*Umbella Linn.*). Doldenförmig sind z. B. Fenchel, Angelika, Kerbel u. s. w.

### **Lied beim Rundetanz. S. 17.**

Solche abendliche Zirkeltänze um Bäume, an Kirchenplätzen und Promenaden, sieht man oft in den Städten und Dörfern des Waadtlandes, besonders längs den Ufern des Genfersee's. Gewöhnlich werden sie mit Gesang begleitet; eine einzelne Stimme singt vor, und alle wiederholen die letzte Hälfte, oft auch nur die Schlußzeile jeder Strophe.

### **Letzter Wunsch. S. 55.**

Tief in Silbertannen= Schatten. Die Silbertanne (*Pinus picea Linn.*) wird in vielen Gegenden auch **Weißtanne** genannt.

**Psyche's Trauer. S. 74.**

Psyche ist der griechische Name der Seele. Sie wurde, nach der bekannten Allegorie, mit Schmetterlingsflügeln abgebildet.

**Das Mitleid. S. 76.**

Wie zu Hyllius Altären. Hyllius, ein Sohn des Herkules und der Dejanire, erbaute in Athen den Tempel der Barmherzigkeit.

Prognens federlose Brut. Progne ist der mythologische Name der Schwalbe.

Sanft wie thauige Hyaden. Die Hyaden waren sieben Töchter des Atlas, die vom Jupiter unter die Sterne versetzt wurden. Ihr Aufgang deutete gewöhnlich Regen an.

**An ein Thal. S. 80.**

Wie dort Petrarca im felsumragten Thal. Franz Petrarca, geboren zu Arezzo 1304, war Staatsmann, Dichter und einer der ersten Wiederhersteller der Literatur in Europa. Sein Lieblingsaufenthalt war das Thal von Vaucluse, unweit Avignon. Er bewohnte ein kleines Haus,

nicht weit von der Quelle der Sorgue, das, den Nachforschungen des Abbé de Sade zufolge, auf der nämlichen Stelle stand, wo jetzt die Papiermühle ist.

Wie Xenophon im ländlichen Scillonte. Xenophon, ein Athener, berühmt als Feldherr, Geschichtschreiber und Weltweiser, lebte ungefähr 400 Jahre vor Christi Geburt. Verbannt aus seinem Vaterlande, weihte er, zu Scillonte im Peloponnes, nicht ferne von Olympia, die letzten Jahre seines ruhm- und thatenvollen Lebens den Wissenschaften, dem Landbau und der Jagd.

### **Berenice's Weihe. S. 89.**

Sinnviolen, la Pensée (*Viola tricolor Linn.*). Es wäre gewiß kein unverdienstliches Unternehmen, die barbarischen, geschmacklosen und oft pöbelhaften deutschen Namen der meisten Blumen, hauptsächlich zum Besten der Dichtkunst, durch edlere und wohlklingendere zu verdrängen, die zum Theil nur den griechischen, lateinischen, französischen und englischen nachgebildet werden dürften. Hierbei käme es aber, außer der Kenntniß jener Sprachen, vor allen Dingen auf Geschmack und Dichtergefühl an.

**Kranz für Berenice's Bild. S. 90.**

Sinngrün. La Pervenche (*Vinca minor* Linn.).

**An Ebert. S. 96.**

Johann Arnold Ebert. Der geschätzte Übersetzer von Youngs Werken, und, was auch sein Herz sicher für einen weit höheren Ruhm achtete, Klopstocks Freund. Durch zwey im Vossischen M. Almanach 1794 abgedruckte Sonette gab dieser edle Greis mir einen erfreulichen Beweis seines Wohlwollens und einer gutmüthigen Empfänglichkeit, der auch die jüngsten und entlegensten Blümchen an den Gefilden der Muse nicht unbemerkt blieben.

Besonders aber bezieht sich der Inhalt meines Sonetts auf des seligen Eberts theilnehmende Nachfrage über die Wendung meines Schicksals, das in den ersten Jahren des Revolutionskriegs auf eine stürmvolle Laufbahn verschlagen war.

Sein freundlicher Antheil an dem Gange meines Lebens war für mich eine um so rührendere Erscheinung, als sonst die Menschen weit gewöhnlicher sich erkundigen, was man besinge, als wie man lebe.

Wingolfs Halle. Der Tempel der Freund-

schaft. Klopstock hat in seiner Ode *Wingolf* unserm Ebert ein unvergängliches Denkmal errichtet.

### **Die edeln Unterdrückten. S. 97.**

Um jeder Mißdeutung und schiefen Anwendung dieses Gedichts, so viel an mir liegt, vorzubeugen, erkläre ich hiermit, daß es keiner gelegentlichen Veranlassung, keiner Begebenheit unserer Tage seine Entstehung verdankt.

Ich hatte dabey die Menschheit und kein besonderes Volk, noch irgend eine unterlegene Partey im Auge. Es war ein freyer Erguß meines Herzens, und eine Huldigung, den edeln, unschuldigen Unterdrückten aller Nationen und aller Zeitalter geweiht.

Daß unterdrückte Unterdrücker und ihre Werkzeuge nicht hierher gehören, wird sich von selbst verstehen.

### **Die Tochter des Landes. S. 122.**

*Pales*, bei den Römern die Schutzgöttin der Hirten.

Ihre Feste hießen die *Palilien* und wurden im April gefeyert; *Tibull* liefert uns eine reizende Schilderung der ländlichen Spiele, die dabey statt hätten, in seiner fünften Elegie des zweyten Buchs. Siehe auch hierüber *Dvids Fasten L. IV.*



Penaten. Hausgötter oder Genien der Häuslichkeit, deren Bildsäulen öfters mit Blumen bekränzt wurden.

### Die Wehmuth. S. 129.

Der Gram am Sarkophage. Steinerne, meistens mit erhobnem Bildwerk verzierte Särge bey den Alten.

Und still, mit Alcyonen. Alcyone, eine Tochter des Aeolus, war so untröstbar über den Tod ihres Gemahls Ceyx, der im Meere ertrank, daß Thetis beyde, aus Mitleid, in Alcyonen verwandelte. Dieser Ufervogel ist bey Dichtern oft ein Bild stiller Trauer auf dem weiten Meere.

Verbannt auf Flanderns Moor. Nirgends ist, nach alter Erfahrung, das Heimweh der Schweizer stärker, als auf den traurigen Moorflächen von Flandern.

Mit Sennenreigentönen. Die unter dem Namen des Kühreigens (ranz-des-vaches) berühmte Lieblingsmelodie der helvetischen Hirtenvölker.

S. *Rousseau*, Dict. de Musique, art. *Musique*.

---

## I n h a l t.

---

### Erster Zeitraum.

1780 bis 1786.

	Seite
Herbstlied . . . . .	3
Frühlingslied . . . . .	5
Abendwehmuth . . . . .	7
Elegie an mein Vaterland . . . . .	8
Ländliches Glück . . . . .	12
Lied für Mädchen . . . . .	14
Lied beim Rundetanz . . . . .	17
Das Abendroth . . . . .	19
Winterlied . . . . .	22
Merzlied . . . . .	25
Maitied . . . . .	27
Abendbilder . . . . .	30
Lied eines Landmanns in der Fremde . . . . .	33
Elegie an die Ruhe . . . . .	36
Bernunft und Glaube . . . . .	40
Das Grab . . . . .	41

## Zweyter Zeitraum.

1787 bis 1792.

	Seite
An die Erinnerung . . . . .	43
Abendsehnfucht . . . . .	45
Ermunterung . . . . .	47
Die Kinderzeit . . . . .	50
Sehnfucht nach Mitgefühl . . . . .	53
Letzter Wunsch . . . . .	55
Fischerlied . . . . .	59
Die Einstebeley . . . . .	63
Lied im Freyen . . . . .	66
Maireigen . . . . .	69
Berenice . . . . .	71
Psyche's Trauer . . . . .	74
Das Mitleid . . . . .	76
An ein Thal . . . . .	80
Monodie am Meere . . . . .	85
Phantasie. Sonett . . . . .	88
Berenice's Weihe . . . . .	89
Kranz für Berenice's Bild . . . . .	90
Der Entfernten . . . . .	91
Der Herbstabend . . . . .	94

## Dritter Zeitraum.

	Seite
An Johann Arnold Ebert . . . . .	96
An die edeln Unterdrückten . . . . .	97
Ergebung . . . . .	100
Die Herbstnacht . . . . .	102
Morgenpsalm . . . . .	105
Bild des Lebens . . . . .	107
Lied bey einer Wasserfahrt . . . . .	111
Pflügerlied . . . . .	113
Fürbitte . . . . .	116
Der Gottesacker im Vorfrühling . . . . .	117
Die Tochter des Landes . . . . .	122
Vertrauen . . . . .	125
Entzogenheit . . . . .	127
Die Wehmuth . . . . .	129

## Vierter Zeitraum.

1800 bis 1806.

Andenken an die Abwesenden . . . . .	133
Bey dem Grabstein einer Wöchnerin . . . . .	138

	Seite
Gesang an die Harmonie . . . . .	140
Die stillende Mutter . . . . .	146
Eignung an meine Gattin . . . . .	149
Lied . . . . .	150
Abschied von der Harfe . . . . .	152

Fünfter Zeitraum.

1815 bis 1821.

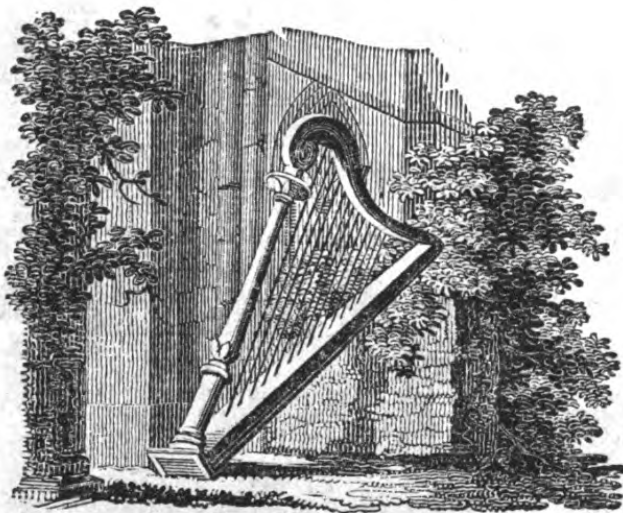
An J. G. Salis, von J. R. Wyß . . . . .	154
Salis Antwort . . . . .	155
Noahs Taube . . . . .	157
Gesang an die Melodie . . . . .	160
Gnome . . . . .	165
Auf Dr. J. G. Amsteins Tod . . . . .	166
Am dreißigsten Jahrestage nach dem Tode meiner Mutter . . . . .	167

---

# Spaziergänge

eines

Wiener Poeten.



---

Zweyte Auflage.

---

Hamburg,  
Verlag von Hoffmann und Campe.  
1832.



## An Ludwig Uhland.

Für ein Volk, getreu und bieder,  
Für ein schönes freyes Recht  
Kämpften heiß einst deine Lieder,  
Kühn, wie Helden im Gefecht.

Wem der Sieg durch Waffen glückte,  
Nicht allein, sey Held genannt!  
Süngst an deinem Heerde drückte  
Mir wohl auch ein Held die Hand.

Jeder ficht mit eigener Wehre,  
Priester kämpft mit dem Brevier,  
Krieger mit dem Schwerdt und Speere,  
Mit Gesang und Reimen wir.

Drum sind dir nicht fremd die Lieder,  
Die ich sang von grünen Höhen,  
Für ein Volk, das treu und bieder,  
Für ein Recht, das frey und schön!



Berge sind emporgeschwollen,  
Tausend Bäch' und Ströme ziehn,  
Land und Fluren endlos rollen  
Zwischen mir und dir dahin!

In des Waldes grünen Gängen  
Laß manch zarten Zweig ich aus,  
Manche Ros' auf Alpenhängen  
Und ein Kränzlein wand ich drauß.

Gern mit liebevollen Händen  
Bänd' ich's fest an einen Pfeil,  
Durch die Luft ihn dir zu senden!  
Doch so weit fliegt selbst kein Pfeil!

Einer Taube wollt' ich's schlingen  
Um das weiße Hälschen gern;  
Doch bald sanken ihr die Schwingen,  
Denn das Ziel ist allzufern!

Und von Ungeduld ergriffen  
Schleudr' ich's selber durch die Luft!  
Leicht zu dir hin seh' ich's schiffen  
Ueber Strom, Gebirg und Klust! — —

Sieh, es kehrt' ein Sieger wieder  
Heim bei stiller Abendruh,  
Bald die müden Augenlieder  
Schloß ihm süßer Schlummer zu.

Doch des Morgens drauf, erwachend,  
Einen Kranz er vor sich fand  
Grün und duftig, frisch und lachend,  
Wie von unsichtbarer Hand!

Als er lauscht, sein Haupt erhebend,  
Flöt' und Saitenspiel begann,  
Unsichtbarem Ort entschwebend,  
Süß und lieblich, himmelan!

Wer solch Fest von all den Lieben  
Ihm ersann, nicht ahnt er's zwar;  
Doch in's Herz ihm ist's geschrieben:  
Daß es wohl die Liebe war. —

So auch hörst Gesang du schallen,  
Kennst doch nicht den Mund, der singt;  
Siehst den Kranz auch niederfallen,  
Doch die Hand nicht, die ihn bringt;

VI

---

Wirst aus allen, die dich lieben,  
Reise kaum den Rechten zwar;  
Doch in's Herz dir ist's geschrieben:  
Daß gewiß die Lieb' es war!

\* — \*

---

---

## I n h a l t.

	Seite.
An Ludwig Uhland . . . . .	III
Spaziergänge . . . . .	3
Frühlingsgedanken . . . . .	6
Salonscene . . . . .	11
Priester und Pfaffen . . . . .	14
Die Dicken und die Dünnen . . . . .	17
Mauthcordon . . . . .	20
Der Censor . . . . .	23
„Naderer da!“ . . . . .	27
Auf dem Schlachtfelde von Aspern . . . . .	33
Nachtgedanken . . . . .	37
Wohin! . . . . .	40
Warum? . . . . .	46
Sieg der Freyheit . . . . .	50
Antworten . . . . .	55
Hymne an Oesterreich . . . . .	58
Sanct Stephans Eid . . . . .	62
Kaiser Rudolph der Zweyte . . . . .	68

## VIII

---

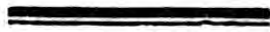
	Seite.
Die ledernen Hosen . . . . .	73
Maria Theresia . . . . .	78
Sein Bild . . . . .	82
Gastrecht . . . . .	86
Unsere Zeit . . . . .	89
Die Ruinen . . . . .	92
An den Kaiser . . . . .	100



# S p a z i e r g ä n g e

eines

W i e n e r P o e t e n.



**Huf! gewalt'ges Oesterreich!**  
**Vorwärts! thu's den andern gleich!**  
**Vorwärts!**

**Hjland.**

## Spaziergänge.

Aus der dumpfen Siechenstube nach den frischen,  
grünen Hainen  
Läßt der Kranke gern sich leiten von den liebevol-  
len Seinen,  
Daß er dort ins Gras sich lagre, Kraft und neuer  
Glanz sein Auge,  
Seine Seele Muth und Hoffnung aus dem Grün  
der Wiesen sauge.

Aus dem Finstern an die Sonne wird geführt der  
arme Blinde,  
Ach, daß nur ein Funke Lichtes Zugang in sein  
Dunkel finde!  
Die versiegten Augenhöhlen glühen dann gleich  
Flammenbronnen,  
Wie zwey runde Purpurrosen, wie zwey große  
rothe Sonnen.



Wenn der Wächter dem Gefangnen einen Festtag  
 will bereiten,  
 Aus dem Kerker auf ein Stündchen läßt er an  
 die Luft ihn schreiten,  
 Daß er seh', wie sie der Freyheit auf der Welt  
 viel Raum noch gönnen,  
 Da die Wolken frey noch segeln, frey die Vögel  
 singen können!

Also bin auch ich gestiegen auf der Hügel sonn'ge  
 Rücken,  
 Wenn's wie Nacht der Blindheit unten dunkelte  
 vor meinen Blicken,  
 Also sucht' ich freye Bergluft, wenn ich Kerkerluft  
 gewittert,  
 Und das Grün, der Hoffnung Farbe, wenn mein  
 Herz krank und zersplittert.

In der Stadt, darin ich wohne, gibts viel Klö-  
 ster und Kasernen,  
 Ries'ge Aftenarsenale, Dome ragend zu den Ster-  
 nen,  
 Und dazwischen kleine Männlein, rufend im Trium-  
 phestone:  
 Seht, wir sind die Weltregierer, wir mit Canon  
 und Kanone!

So geschieht's denn, daß die Glocken brüllen allzu-  
 grell bisweilen,  
 Daß zu stark die Einen trommeln, und zu laut  
 die Andern heulen,  
 Daß der Dampf der Weihrauchfässer allzudick die  
 Luft verhülle;  
 O dann such' ich auf den Bergen Licht und frische  
 Luft und Stille.

So läßt Vieles leicht sich tragen, was zu Boden  
 könnte pressen,  
 Wenn man nur für gute Sohlen nicht zu sorgen  
 hat vergessen,  
 Wenn der Lenker der Gestirne nur des Herzens  
 Wunsch erhörte,  
 Und das Wen'ge, d'rum ich flehe, wie bisher  
 fortan gewährte:

Daß er fest und aufrecht wandeln, nicht am Krück-  
 fenstab mich humpeln,  
 Daß er nicht die schönen Berge über'n Haufen  
 lasse rumpeln,  
 Daß er seines Schöpferodem's einen Hauch fortan  
 mir borge,  
 Und ein bißchen frische Bergluft, Sonnenschein  
 und Grün besorge.

---

## Frühlingsgedanken.

(Geschrieben auf dem Cobenzberge.)

Fern der Stadt, auf einem Hügel, saß ich un-  
term grünen Baum,  
Der mir säuselnd um die Schläfen spielte, wie ein  
Frühlingstraum,  
Frey die Blicke ließ ich schweifen über Felser,  
Höhn und Wald,  
Bis die fernen, blauen Berge ihnen höhrend rie-  
fen: Halt!

Sieh, da nahmen die Gedanken ihren leichten  
Wanderstab,  
Schritten über jene Berge, jenseits in das Thal  
hinab,  
Schritten fort unaufgehalten, über neue Berges-  
wand,  
Und sie sahn, so weit sie wallten, ringsum schö-  
nes, reiches Land!

Herrscher dieses schönen Landes, säßest du statt  
meiner hier!

Säuselten, wie Frühlingsträume, um das Haupt  
die Zweige dir!

Rießt du in das Thal hernieder, wie ich's gerne  
rufen mag:

Oesterreich, du Land des Ostens, auch in dir nun  
werd' es Tag! —

Vaterland, von Gott gesegnet also reich mit jeder  
Lust,

Daß für dich der Ueberreiche andre fast enterben  
mußt'!

D entrolle mir die Bücher deiner Thaten, inhalt-  
schwer!

Solche Saat muß stehn voll Garben, voll von  
Perlen solch ein Meer!?

Wohl hast du dir große Thaten, — deiner Söhne  
Stolz und Muth! —

Wie gediegenes Gold gesammelt, schreitend durch  
der Zeiten Fluth?

Sicherlich haust du am Dome hoher Kunst und  
Wissenschaft,

Daß er deiner würdig rage, rüstig fort mit Ju-  
gendkraft?

Wo das Blut floß deines Volkes, standen in der  
 Schlachtenreih'  
 Recht und Licht und Freyheit immer dir als Waf=  
 fenbrüder bey?  
 Stets war deiner Kämpfe Losung edel und gerecht  
 gewiß? —  
 Mir im Aug' steht eine Thräne! — ach, die Ant=  
 wort ist nicht süß! — —

Ebnes Land liegt mir zu Füßen, wie ein stilles,  
 grünes Meer,  
 Weithinaus, wie Möven, kreisen meine Blicke drü=  
 ber her;  
 Gleichwie schmale lichte Furchen, die durchs Meer  
 die Schiffe ziehn,  
 Schlängeln Donaustrom und Straßen sich als Sil=  
 berstreifen hin.

Rings empor als inselreicher, stolzer Archipela=  
 gus  
 Ragen Dörfer, Schlösser, Städte, blinkend wie  
 aus Silberguß,  
 Doch vor allen groß und mächtig ragt ein Eiland  
 aus dem Meer,  
 Dem als Tannenwald die Stirne krönt gewalt'ger  
 Thürme Heer.

Du bist's, Wien, Stadt der Cäsaren! — Doch wie  
 dünkst du jetzt mir klein!  
 Selbst ein Meer sonst meinem Auge, schrumpfst  
 du nun zur Insel ein!  
 Riesenwerk, dran müd' sich bauend, rastlos ein  
 Jahrtausend stand,  
 Sieh nun deine ganze Größe leicht bedeckt von mei-  
 ner Hand!

Dreymal hunderttausend Brüder träumen dort des  
 Lebens Traum!  
 Dreymal hunderttausend Herzen schlagen in dem  
 engen Raum!  
 Drauß Entwürfe, weltbewegend, erderschütternd,  
 sind gewallt!  
 Drauß gewandelt manche Botschaft, deren Klang  
 die Welt durchhallt!

Aber waren's stets Entwürfe, die das Recht, das  
 Licht gebar?  
 Schwangen das Panier der Wahrheit jene Bothen  
 immerdar? —  
 Dir, mein Herz, so heimathglühend, fällt die Ant-  
 wort wohl nicht schwer?  
 Wahrlich, ich versteh' dein Schweigen, ach, und  
 frage nimmermehr!

Drangend über jedem Stadtthor stehn die Wap=  
pen unsres Land's,  
Flinke Lerchen, stolze Adler, in Metall und Mar=  
morglanz;  
O ihr mächt'gen, weisen Männer, fiel' es euch  
doch endlich ein,  
Lerch' und Adler auch zu pflanzen in die Herzen  
tief hinein!

Schickt hinaus dann eure Boten; da wird rings  
es leicht erkannt,  
Daß sie aus der Lerchenheimath, aus dem Adler=  
horst entsandt!  
Ihre Botenschaft wird wie Lerchen sich der Morgen=  
röthe freun,  
Und wie freye Königsadler nicht das Licht der  
Sonne scheun!

---

## S a l o n s c e n e .

Abend ist's; die Girandolen flammen im ge-  
schmückten Saal,  
Im Krystall der hohen Spiegel quillt vertausend-  
facht ihr Strahl,  
In dem Glanzmeer rings bewegen, schwebend fast,  
und feyerlich,  
Altehrwürdige Matronen, junge, schöne Damen  
sich.

Und dazwischen ziehn gemessen, schmuck im Glanze  
des Ornat's,  
Hier des Krieges rauhe Söhne, Friedensdiener  
dort des Staats;  
Aber Einen seh ich wandeln, jeder Blick folgt sei-  
ner Bahn,  
Doch nur wenig der Erkor'nen sind's, die's wagen,  
ihm zu nahen.



Er ist's, der das rüst'ge Prachtschiff Austria am  
 Steuer lenkt,  
 Er, der im Congreß der Fürsten für sie handelt,  
 für sie denkt;  
 Doch seht jetzt ihn! wie bescheiden, wie so artig,  
 wie so fein!  
 Wie manierlich gegen Alle, höflich gegen Groß und  
 Klein!

Seines Kleides Sterne funkeln karg und lässig fast  
 im Licht,  
 Aber freundlich mildeß Lächeln schwebt stets um  
 sein Angesicht,  
 Wenn von einem schönen Busen Rosenblätter jetzt  
 er pflückt,  
 Oder wenn, wie welke Blumen, Königreiche er  
 zerstückt.

Gleich bezaubernd klingt's, wenn zierlich goldne  
 Locken jetzt er preißt,  
 Oder wenn er Königskronen von gesalbten Häup-  
 tern reißt;  
 Ja fast dünkt's mich Himmelswonnen, die den sel-  
 gen Mann beglückt,  
 Den sein Wort auf Elba's Felsen, den's in Mun-  
 kats' Kerker schießt!

Könnt' Europa jetzt ihn sehen, so verbindlich, so  
galant,  
Wie der Kirche frommer Priester, wie der Mann  
im Kriegsgewand,  
Wie des Staats besterter Diener ganz von seiner  
Huld beglückt,  
Und die Damen, alt' und junge, erst bezaubert  
und entzückt!

Mann des Staates, Mann des Rathes! da du  
just bey Laune bist,  
Da du gegen Alle gnädig überaus zu dieser  
Frist;  
Sieh vor deiner Thüre draußen harret ein dürftiger  
Client,  
Der durch Winke deiner Gnade hochbeglückt zu  
werden brennt.

Brauchst dich nicht vor ihm zu fürchten; er ist  
artig und gescheidt,  
Trägt auch keinen Dolch verborgen unter seinem  
schlichten Kleid;  
Oestreich's Volk ist's, ehrlich, offen, wohlerzogen  
auch und fein,  
Sieh, es fleht ganz artig: dürst' ich wohl! So frey  
seyn, frey zu seyn?

---

## Priester und Pfaffen.

Stoß in's Horn, Herold des Krieges: Zu den  
 Waffen, zu den Waffen!  
 Kampf und Krieg der argen Horde heuchlerischer  
 dummer Pfaffen!  
 Aber Friede, Gottesfriede, mit der frommen Prie-  
 sterschaar,  
 Frieden ihrem Segenssamte, Ehrfurcht ihrem Weih-  
 altar!

Priester sind's, die's bittere Sterben uns mit Wun-  
 dertrost versüßen,  
 Pfaffen sind's, die's süße Leben bitter uns zu ma-  
 chen wissen;  
 Priesterherz, o See voll Klarheit, der den Him-  
 mel spiegelnd hält,  
 Pfaffenseele, edle Pfüße, füllend dich vom Koth  
 der Welt!

Priester gleicht der treuen Dogge, die uns Haus  
 und Hof beschützte,  
 Pfaff' ist Fuchs, der Nachts die Hühner aus dem  
 Stall uns wegstibigte;  
 Priester ist ein Markuslöwe, der das Evangelium  
 wahr,  
 Pfaff' ist eine Tigerkätz, jener Gattung schlecht're  
 Art.

Priester! — hui, du kräftige Ceder, frey das Haupt  
 zum Himmel kehrend!  
 Pfaffe! — pfuy, du üppig Schlingkraut, frech von  
 fremdem Marke zehrend!  
 Religion! — der Priester huldigt weihvoll dem  
 Götterweib!  
 Doch der Pfaff' umschlingt im Taumel einer Gas-  
 sendirne Leib!

Einft von Gott erbatn Priester wohl die Sonne  
 für die Erde,  
 Daß der Tag, der schöne, helle, schöner noch und  
 heller werde;  
 Doch des Mond's, der Stern' Erlöschen flehtn  
 Pfaffen stets herbey,  
 Daß die Nacht, die schwarze, finstre, schwärzer  
 noch und finstrer sey!

Disteln wuchern auch in Oestreich, wie ein jedes  
Land sie brütet,  
Reben blühen und glühen in Oestreich, wie nicht  
jedes Land sie bietet;  
Bombardirt mit Distelköpfen frisch die Pfaffen aus  
dem Land!  
Nehmt ein Glas des besten Weines auf der Prie-  
ster Wohl zur Hand!

---

## Die Dicken und die Dünnen.

Fünzig Jahre find's, da riefen unsre Aeltern zu  
den Waffen:

Krieg und Kampf den dicken, plumpen, kugelrun-  
den, feisten Pfaffen!

Auch in Waffen stehn wir Enkel; jetzt doch muß  
die Losung seyn:

Krieg und Kampf den dünnen, magern, spindel-  
hagern Pfäfflein!

Aber wo gab's größte Arbeit, welcher Kampf bot  
mehr Gefahren?

Wo galt's fester auszudauern, wo galt's flüger  
sich zu wahren?

Lauthin schnaubt die plumpe Wildsau, wenn sie  
durch das Dickicht keucht,

Aber leise kriecht die Viper, die nach deinen Fersen  
schleicht!

Einst verschnarchten dicke Pfaffen ganze Tag' in  
 süßem Schläflein,  
 Jetzt doch liegen auf der Lauer immer wach die  
 dünnen Pfäfflein;  
 Jene brüllten ihre Inbrunst heulend in die Welt  
 hinein,  
 Diese winseln ihren Sammer, Katern gleich im  
 März, so fein.

Mächt'gen, schweren Folianten glichen einstens jene  
 Dicken,  
 „Allgemeines, großes Kochbuch“ stand als Inschrift  
 auf dem Rücken;  
 Einem schmalen, kleinen Büchlein sind die Dünnen  
 gleich, fürwahr,  
 „Kurzgefaßte Gaunerstücklein“ heut das Titelblatt  
 euch dar.

Mit der Grobheit und der Dummheit hattet einst  
 den Kampf, ihr Alten,  
 Doch der Artigkeit und Schlaubeit müssen wir die  
 Stange halten!  
 Einstens rannten euch die Dicken mit dem Wanst  
 die Thüren ein,  
 Doch es kriechen jetzt die Dünnen uns durch's  
 Schlüßelloch herein.

Längst schon hat ein tapfrer Ritter kühn der Dicken  
Heer gebändigt,  
Und als goldner Stern des Tages jene finstre  
Nacht geendigt!  
Joseph hieß der Stern und Ritter! Wien, du  
kannst sein Denkmal sehn!  
Ach und will denn gen die Dünnen nimmer solch  
ein Held erstehn?

O so steigt ihr Dicken wieder lebend aus der Todesurne!  
Doch mit altem, gutem Magen! Werdet christliche  
Saturne!  
Und verschlingt den magern Nachwuchs, o dann  
sind wir beyder los,  
Denn nicht lange mehr kann leben, wer solch'  
gift'ge Kost genoß!

---



## M a u t h c o r d o n .

Unser Land, wohl ist's ein Garten; doch der  
 Gärtner, bang und scheu,  
 zog ein starres Eisengitter, daß er rings verschlo-  
 sen sey!

Doch auch draußen wohnen Leute, die sich gern  
 der Gärten freun;  
 Wer sich freut an schönen Fluren, kann ein schlim-  
 mer Gast nicht seyn!

Schwarz und gelbe Schranken halten unsre Grän-  
 zen rings umspannt,  
 Schergenwacht und Mauthner hütten so bey Tag  
 als Nacht das Land,  
 Sitzen unter Tag's vor'm Zollhaus, liegen Nachts  
 im feuchten Gras,  
 Still und lauschend auf dem Bauche, spähend  
 rings ohn' Unterlaß.

Daß sich ja kein fremder Krämer, fremder Knaster,  
fremder Wein,  
Fremde Seide, fremde Linnen, schleichen in das  
Land herein!  
Daß ein arger Gast vor allen unsern Grund be-  
trete nicht:  
Der Gedanke, der entsprossen fremdem Boden,  
fremdem Licht!

Endlich wird's den Wächtern bange, wenn die  
Geisterstunde kreist,  
Denn in unserm guten Lande graut es Manchem  
vor dem Geist;  
Kalt und schneidend weht die Nachtluft, Mattheit  
rieselt durch's Gebein,  
In die Schenke ziehn die Wächter, Herz und Leib  
erquickt der Wein!

Sieh, da tauchen aus den Büschen, aus den Ne-  
beln rings der Nacht,  
Männer, schwere Last am Rücken, Karren, schwer  
von reicher Fracht,  
Leise, wie die Nebel, schleichen sie die fahlen Steg'  
entlang,  
Sieh, da wallt auch der Gedanke seiner Sendung  
heil'gen Gang.

Mit den Schmugglern muß er reisen, — er ver-  
steckt und hehlt doch nichts!  
Mit den dunkeln Nebeln schleichen, — er, der Sohn  
des Tags und Lichts! —  
O heraus, ihr durst'gen Becher! Müde Wächter,  
flink herbey!  
Stellt euch auf in blanken Waffen, schnurgerad in  
Glieder und Reih'!

Präsentiret die Gewehre, senkt die Fahne feyer-  
lich!  
Laßt die Trommeln fröhlich wirbeln, und die  
Schranke öffne sich!  
Daß mit grüner Palme siegreich, stolz und frey  
im Lichtgewand,  
Leuchtend der Gedanke wandle in das gastlich schö-  
ne Land!

---

## Der Censor.

Manchen Priesterhelden nennen alte Kunden uns,  
der kühn  
Durch die Welt das Wort der Wahrheit unauf-  
haltsam trug dahin!  
Der im Königsaal gerufen: Pfuy, ich wittre  
Kerkerluft!  
Und es manch' besterntem Heuchler laut gesagt:  
Du bist ein Schuft!

Wär' ich solch ein Held der Wahrheit, mit dem  
Mönchkleid angethan,  
Als bald an des Censors Wohnung, trieb es mich  
zu pochen an;  
Und ich spräche zu dem Manne: „Erzschelm, sink'  
auf's Knie zur Stell'!  
„Denn du bist ein großer Sünder, beichte und be-  
kenne schnell!“

Und ich hör' es schon im Geiste, wie er drauf in  
 Unschuld spricht:  
 Ihr' Ehrwürden sind im Irrthum! der Gesuchte  
 bin ich nicht!  
 Ich versäume keine Messe, Amt und Pflicht ver-  
 seh' ich gut!  
 Bin kein Hurer, Gotteslästrer, Mörder, Dieb,  
 ungläub'ger Jud'!

Doch aus mir dann bräche flammend der Begeist'-  
 rung Gluth hervor,  
 Wie durch Berg und Klust der Donner, dröhnt' ihm  
 meine Stimm' ans Ohr;  
 Jeder Blick entflöge tödtend, ihm als Pfeil ins  
 Herz hinein,  
 Jedes Wort, es müßt' ein Hammer, der ihn ganz  
 zermalme, seyn:

„Ja, du bist ein blinder Jude! denn du hast's noch  
 nicht erkannt,  
 Daß des Geistes Freyheit glorreich als Messias uns  
 erstand!  
 Ja, du bist ein blut'ger Mörder! doppelt arg und  
 doppelt dreist!  
 Nur die Leiber tödtet jener, doch du mordest auch  
 den Geist!

„Ja, du bist ein Dieb, ein arger, oder noch viel  
schlimmer, traun!  
Obst vom Baum bey Nacht zu stehlen, schwingt  
sich jener über'n Zaun;  
In des Menschengeister's Garten, schadenfroh mit  
einem Streich,  
Willst den ganzen Baum du fällen, Blüthe, Laub  
und Frucht zugleich!

„Ja, du bist ein Ehebrecher! doch an Schande  
doppelt reich!  
Jener glüht und flammt für's Schöne, blüht's in  
fremdem Garten gleich;  
Für die schöne, stolze Sünde ist dein Herz zu  
klein, zu schmal!  
Und der Nacht und Nebel Dirne, die nur ist dein  
Ideal!

„Ja, du bist ein Gottesläst'rer, oder ärger noch,  
bey Gott!  
Todte Holz- und Marmorbilder schlägt in Trüm-  
mer frech sein Spott!  
Deine Hand doch ist's, die ruchlos das lebend'ge  
Bild zerschlägt,  
Das nach Gottes heil'gem Stempel Menschengestalt  
hat ausgeprägt!

„Ja, du bist ein großer Sünder! — Frey läßt  
irdisch Recht dich gehn,  
Doch in deinem Busen drinnen Rad und Galgen  
mußt du sehn!  
An die Brust drum schlage reuig, und dein Knie,  
es beuge sich!  
Thue Buß! Auf's Haupt streu' Asche! Zieh dahin,  
und befre dich!“

---

## „M a d e r e r d a!“

In des Wirthes Gartenlaube saß ich sinnend ganz  
allein,  
Rings um mich des Dörfleins Giebel blinkten hell  
im Sonnenschein,  
Frühlingswind zog über's Saatsfeld, daß es grüne  
Wogen rollt',  
Und die nahen Nebenhügel standen glänzend ganz  
in Gold!

Wie das Auge jener Holden, die ich einst so heiß  
geliebt,  
Blaute drüberhin der Himmel, wolkenlos und un-  
getrübt,  
Und er sah auch mir ins Auge, drang mir bis ins  
Herz hinein,  
Daß auch drinn es Himmel wurde, heiter, wol-  
kenlos und rein!





O ihr fernen, sel'gen Brüder, die ihr wohnt in  
 freyerm Land,  
 Rasch und froh dem neuen Gaste hättet ihr ge-  
 drückt die Hand,  
 Und willkommen ihn geheißten, mitzutrinken euren  
 Wein,  
 Sich des Glanzes und des Reichthums ringsumher  
 mit euch zu freun!

Aber ach, ich dachte bange, als der fremde Mann  
 genahet:  
 Ist es nicht vielleicht ein Diener unsrer finstern  
 Hermandad,  
 Der da lauert auf Gedanken, wie im Forst der  
 Wilddieb lauscht,  
 Ob kein Hirsch, kein allzufreyer, arglos aus dem  
 Busch nicht rauscht?

Der da spähet, was für Blätter meines Geistes  
 Rebe treibt?  
 Ob des Sproßlings luft'ge Ranke fein am alten  
 Stocke bleibt?  
 Der da die geheimsten Perlen meines Herzens  
 wühlt empor,  
 Daß er dann die hellsten werfe den gefräß'gen  
 Schweinen vor?



Rings ist Glanz und Tageshelle, aber Nacht ist  
eure That!

Rings ist Offenheit und Freyheit, aber Mißtraun  
eure Saat!

Wollt ihr unsre Herzen wandeln, o verwandelt erst  
das Land!

Nimmermehr dann will ich murren, Wunsch und  
Thräne sey verbannt.

Laßt die frischen, grünen Felder, öde fahle Haiden  
seyn,

Drauf statt reicher, goldner Saaten, Dorn und  
Unkraut nur gedeihn!

Setzt ein Volk auf diese Fluren, zwerpig, träg'  
und ungestalt,

Statt des starken, schönen, heitren, das sie blü-  
hend jetzt durchwallt!

Starr zu fahlen Krüppelholze, sey der Hochwald  
eingeschrumpft,

Und der Strom, der blaue, schnelle, sey zur  
Pfütze träg versumpft!

Jene Kette stolzer Berge sey ein Haufe Schutt  
und Sand,

Und die graue Distel kriech, wo die Rebe glorreich  
stand!

Es verhüll' ein ew'ger Nebel unsern Himmel,  
 blau und licht!  
 Solchem Land paßt eure Sazung, doch dem un-  
 fern paßt sie nicht!  
 Dann trompete euer Herold sie in Nebelnacht  
 hinaus!  
 Dann entsendet eure Späher hündisch auf die  
 Lauer aus!

Ob kein Hirsch, kein allzudreister über euren Kirch-  
 hof springt?  
 Ob nicht allzufreye Ranken in dem Schutt' ein  
 Sprößling schlingt?  
 Ob nicht allzuhelle Perlen jene trübe Pfüße  
 hegt?  
 Allzuschwer wird er nicht schleppen an dem Funde,  
 den er trägt!

Doch, so lang das Land noch blühend, saatenreich  
 und frühlingegrün,  
 Und das Volk gesund und fröhlich, kräftig noch  
 und jugendkühn,  
 Mögt ihr nicht sein Brod vergiften, seine grüne  
 Flur entweihn,  
 Seinen blauen Himmel trüben, und vergällen sei-  
 nen Wein!

---

## Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

Herbstlich über Asperns Fluren schien die Sonne  
 müd' und lau,  
 Störche schiffen schon nach Süden durch der Lüfte  
 ruhig Blau,  
 Ueber stille, weite Felder schritt ich einsam, unbe-  
 lauscht,  
 Und mit mir ein kalter Herbstwind, der durch fahle  
 Stoppeln rauscht.

Dachte dessen jüngst der Landmann, als er hier  
 die Garben wand,  
 Daß in einem Menschenherzen manche ihrer Wur-  
 zeln stand?  
 Denkt der Städter, wenn beim Mahle er sein wei-  
 ßes Brod genießt,  
 Daß gedüngt es mit dem Blute eines Heldenbru-  
 ders ist?

Aus der Lava, die einst glühend vom Vesuv her-  
 niederquoll,  
 Blühn, wie Leben aus dem Tode, saft'ge Reben,  
 grün und voll;  
 Doch die ihren Wein einst trinken unter kühlem  
 Laubendach,  
 Dem Vesuv und seinen Schrecken sinnen sie wohl  
 schwerlich nach!

Hier auch hat all' seine Schrecken ausgetobt einst  
 ein Vulkan,  
 Blut'ge, glüh'nde Lavafluthen überströmten rings  
 den Plan,  
 Schwarzer Rauch und Nachtgewölke hüllte tief den  
 Himmel ein,  
 Wetterschläge krachten donnernd, Blitze zuckten flam-  
 mend drein!

Wie dort am Vesuv die Lava einst manch heitre  
 Stadt verschlang,  
 So begrub sie viel der Edlen hier die weite Flur  
 entlang;  
 Hundert Städte zu beleben, gnügte, wahrlich, ihre  
 Zahl,  
 Und nicht minder schön glomm ihnen noch des Le-  
 bens sonn'ger Strahl!

Gleich an frommer Kraft und Weisheit jenem edlen  
 Plinius,  
 Der dort rettend seine Mutter trug durch Nacht  
 und Lavaguß,  
 Also Carl, du hoher Sieger, trugst du kühn und  
 glorreich da  
 Aus den Flammen und den Schrecken deine Mut-  
 ter Austria!

Manch gewaltiges Jahrhundert schritt schon am Be-  
 fus vorbey;  
 Sieh, der fernsten Enkel Spaten schlägt der Lava  
 Krust' entzwey,  
 Und es steigt aus Schutt und Asche eine heitre  
 Stadt an's Licht,  
 Manch ein Götterbild und Tempel, manch unsterb-  
 liches Gedicht!

Oestreich's Herkulanum nenn' ich, ihr Gefilde As-  
 pern's, euch!  
 Wär' an edlen, heil'gen Schätzen euer Schooß wohl  
 minder reich?  
 Wahrlich, stieg' in eure Tiefen rechten Sinn's der  
 rechte Mann,  
 Bald das Götterbild der Freyheit brächt' er uns  
 ans Licht hinan! —



Walt dann wieder einst durchs weite, reiche Saat-  
gefild mein Fuß,  
D dann nicht wohl jede Aehre mit dem Haupt mir  
heitren Gruß;  
Und wie Geisterharfen säufelt's aus den goldnen  
Halmen leis:  
„Nicht umsonst floß unser Herzblut, denn es trug  
euch schönen Preis!“

---

## Nachtgedanken.

Wenn in stillen Sternennächten Stadt und Land  
in Schlummer tief,  
Und schon längst von Markt und Plätzen sich das  
laute Volk verlief,  
O wie dann mein Fuß so gerne durch die leeren  
Gassen wallt,  
Wo durch ferne, weite Straßen dumpfen Klang's  
sein Tritt verhallt!

Wie ein großes, ödes Schlachtfeld, schweigend liegt  
die Stadt vor mir,  
Kleine Leidenschaften fochten ihre kleinen Schlachten  
hier;  
Jetzt doch liegt gebreitet drüber große, stille Tod-  
tenruh,  
Und nur Geister, und nur Träume wallen leise  
ab und zu.

Droben leuchten die Gestirne! Jeder Stern im  
 blauen Raum  
 Hat sein Menschenherz hier unten, dem er bringe  
 lichten Traum;  
 Drum wohl thun sie so geschäftig, wenn wir Nachts  
 im Schlummer ruhn!  
 Doch es hat mein Sternlein droben, heute wohl  
 nicht viel zu thun! —

Schütte, Himmel, deine Sterne nieder auf den  
 Erdenball,  
 Dicht als goldne Saatenkörner in der Schläfer Her-  
 zen all!  
 Daß die blanke Silberblüthe lichten Traum's, am  
 nächsten Tag  
 Frey als reife Frucht erwachsen, hell und golden  
 schwellen mag! —

Lieblich plätschern dort die Brunnen, silbern steigt  
 des Springquells Pracht,  
 Rosen und Viole duften von den Fenstern durch  
 die Nacht,  
 O wie süß dort vom Balkone Nachtigallenlied er-  
 schallt!  
 Fast bedünkt' es mich, als wallte fern ich durch  
 den grünen Wald.

Ueber Quell und Rosen aber, und Viol' und Nach-  
tigall,  
Ueber Domen und Pallästen stand des Mondes  
Strahlenball,  
Wie ein leuchtender Gedanke heil'ger Freyheit, licht  
und klar! — —  
O wie schade, jammerschade, daß es rings der  
einz'ge war!

---

## Wohin!

Eine Schwalbe in den Lüften, die sich nach dem  
Süden schwingt,  
Eine Kugel, die mit Knalle aus dem Rohr des  
Schützen springt,  
Wollt' um's Ziel, wohin sie reisen, diese Zwey mein  
Fürwiz fragen,  
Eine schöne, lust'ge Antwort wüßten beyde wohl zu  
sagen.

Männer, die mit finstrem Mißtraun heitre Herzen  
ihr erfüllt,  
Schuldlos Volk in Fesseln schmiedet, lichten Tag  
in Nacht verhüllt;  
Wollt' an euch dieselbe Frage Neubegierig dreist ich  
wagen,  
Wüßtet ihr solch helle Antwort mir wohl auch dar-  
auf zu sagen?

Wärt ihr nicht so fromm und sittsam, würd' ich  
fast zum Wahn gebracht,  
Daß verbotner Liebe pflegen, in der selbsterschaffnen  
Nacht,  
Oder daß ihr wollt im Dunkeln schleichen, Dieben  
gleich, nach Beute!  
Doch ihr seyd ja viel zu heil'ge, viel zu ehrenfeste  
Leute!

Wärt ihr nicht so klug und weise, schient ihr mir  
beynah zu seyn  
Narren, die Berührung scheuen, gläsern wahnend  
Steiß und Bein,  
Thoren, die den ganzen Frühling aus dem Lande  
wollen jagen,  
Fürchtend, eine Blüthenknospe könn' im Fallen  
sie erschlagen!

Wärt ihr nicht so reich und mächtig, sternbesetzt  
und sammtbedeckt,  
Müßt' ich euch für Bettler halten, die das Tages-  
licht erschreckt,  
Weil's durch schlechtgeflickte Fesen ihre Blößen läßt  
erblicken,  
Oder gar vielleicht als Brandmal einen Pranger auf  
dem Rücken!

Sagt's heraus, wohin soll's führen? welches mag  
das Ziel euch seyn?  
Könnt ihr Red' und Antwort stehen? — o beim  
Himmel, nein, o nein!  
Doch fürwahr, ich kann's statt eurer! Will der  
Zukunft Bild entrollen,  
Wie ihr's formet, wenn's nicht früher gute Göt-  
ter wenden wollen!

Wir sind alle längst gestorben, schlummernd in den  
Särgen tief,  
Während über unsre Gräber längst ein neu Ge-  
schlecht schon lief,  
Offnen Ohr's für Lug der Heuchler, Tagescheue  
in den Blicken,  
Für die Lasten seiner Herren gut gebogen seinen  
Rücken.

Seiner Fürsten Zeppter formte sich zum Weihbrunn-  
sprengel um,  
Und ihr Purpur, der verschwärzte sich zum mönch's-  
schen Pallium;  
Aus den alten Tagen mochten nur die Weihrauch-  
fässer bleiben,  
Die noch immer, lustig qualmend, obligate Wolken  
treiben.

Pressen kennt man nicht im Lande, wenn auch  
    Bengel wohlbekannt,  
Und vom Drucke gar weiß Niemand, höchstens nur  
    das Volk und Land;  
Gänse haben gute Tage, man berupft nicht ihre  
    Leiber,  
Denn an's Schreiben denkt hier Niemand, nur im  
    Steueramt die Schreiber.

Am Katheder trägt's der Lehrer schauernd seinen  
    Schülern vor:  
Wie zwey fürchterliche Inseln ragen nah am Pol  
    empor,  
Eine voll von Kannibalen, menschenfressend gleich  
    den Raben,  
Eine andre, wo da wohnen Menschen, die Gedan-  
    ken haben!

Hie und da nur brennt ein Lämpchen aus der al-  
    ten bösen Zeit,  
Durch die Nacht hin wälzt sich träge heiß'rer Glocken  
    dumpf Geläut';  
Klar und Lerchen, unser Wappen, ist von Thor und  
    Thurm geschlagen,  
Eul' und Fledermaus statt dessen im Triumph hin-  
    aufgetragen.



Horch, was läuten alle Glocken? „Man begräbt  
den größten Mann!“  
Nennt mir eures Helden Großthat! „Dort sein  
Leichenstein sagt's an:“  
„„Traure Welt um diesen Todten! Wanderer, wei-  
nend magst du's lesen,  
Selbst die Scheelsucht rühmt's, daß Niemand ihm an  
Dummheit gleich gewesen!““

Durch die Straßen tönt die Trommel: ein Edikt  
wird kund gemacht!  
„Abgeschafft sind die Laternen; gänzlich sey's in  
Zukunft Nacht!  
So will's allerhöchste Gnade, überzeugt aus tie-  
fen Gründen,  
Daß das Volk wohl auch in Finstern kann den Weg  
zum Munde finden.“

Em'ge Nacht ist eingebrochen über's ganze, arme  
Land,  
Em'gen Nebels dichte Schleyer ruhn darüberhin ge-  
spannt;  
Mond und Sterne sind erblichen, ein Gestirn doch  
blieb noch immer:  
Nur das Sternenbild des Krebses, deutungsvoll in  
fahlem Schimmer.

Doch vor Sankt Liguori's Kirche, auf der Bank  
sich streckend breit,  
Ruft ein heil'ger Mann behaglich: Welch' ein schön-  
ner Tag ist's heut! — —  
Aber wir verruchten Todten, packend Sarg und  
Grabgewande,  
Tragen sie zu besserer Ruhstatt fort aus unsrem Va-  
terlande!

---

## W a r u m ?

Seht, sie haben an das Rathhaus aufgeklebt ein  
 neu Edikt,  
 Drauf aus den geschlungnen Lettern noch manch  
 andre Schlinge blickt;  
 Ein possierlich kleines Männlein liest's und hält sich  
 still und stumm,  
 Unterfängt sich nicht zu murren, leise fragt es nur:  
 Warum?

Auf der Kanzel stöhnt, wie Eulen, wimmernd  
 gegen's Sonnenlicht,  
 Hier ein Mönch, an dem die Kutte wohl das  
 einz'ge Dunkle nicht,  
 Dort ein Abbt, an dem der Krummstab wohl nicht  
 Alles ist, was krumm;  
 Stets gelassen hört's der Kleine, lispelnd leise nur:  
 Warum?

Wenn mit Hellebard' und Spießen sie auf Spatzen  
 rücken aus,  
 Wenn sie lichtscheu ohne Fenster aufgebaut ihr neues  
 Haus,  
 Wenn das Schwerdt, das sie befreyte, sie zu Fes-  
 seln schmieden um,  
 Sieht er's ruhig und gelassen, fragt nur still vor  
 sich: Warum?

Wenn sie mit Kanonen schießen auf die Lerche,  
 leichtbeschwingt,  
 Die, wie ein Gebet der Freyheit, singend durch  
 die Wolken dringt;  
 Wenn den Dichtergaul am Markte sie bey'm Schwan-  
 ze zäumen um,  
 Will er drob sogar nicht lachen, sondern seufzet  
 nur: Warum?

Auf der Sprache garbenreichem, unermessnem Ern-  
 tefeld  
 Hat ein einz'ges goldnes Körnlein er sich liebend  
 auserwählt;  
 Und aus ihrem reichen Meere, rauschend laut um  
 ihn herum,  
 Fischt' er eine einz'ge Perle, nur das Männerwort:  
 Warum?

Doch der weise Rath bescheidet streng vor sich den  
 Mann und spricht:  
 „Eurer frevelhaften Frage ziemt, fürwahr, die  
 Antwort nicht!  
 Unser Thun, es sey dem Volke ein verschloßnes  
 Heiligthum!“  
 Ruhig hört den Spruch das Männlein, nur beschei-  
 den fragt's: Warum?

Wüthend springen all' vom Sessel, daß der Rath's-  
 tisch taumelt drein!  
 In Arrest bey Brod und Wasser ziehn sie den Re-  
 bellen ein,  
 Lassen in den Bock ihn spannen, und in Eisen  
 schließen krumm:  
 Doch er duldet's still gelassen, spricht kein Wort-  
 lein, als: Warum?

Morgens muß er gehn zur Beichte, dann auf's  
 Feld im Karren fort!  
 Schützen stehn in Reih' und Gliede, laden stumm  
 die Flinten dort;  
 Feuer! ruft's, die Röhre krachen! Blutig sinkt  
 der Frevler um,  
 Doch von bleichen Lippen schaurig stöhnt es röchelnd  
 noch: Warum?

Ueber seine Leichengrube wälzen sie noch einen  
Stein,  
Dann zum feyerlichen Hochamt eilen sie zum Dom  
hinein,  
Brünstig danken sie dem Himmel, daß der Schreyer  
endlich stumm,  
Doch zur Nachtzeit auf den Grabstein schrieb ein Schalk  
das Wort: Warum?

Es verfolgt wie Fluch des Vaters, trifft wie Wet-  
terschlag's Gewicht,  
Dröhnt wie Weltgericht'sposaunen, brennt in's Aug'  
wie Blitzeßlicht,  
Wenn das Herz nicht freud'ge Antwort bringt als  
schützend Heiligthum,  
Jenes kurze kleine Wörtlein, jener flücht'ge Laut:  
Warum!

## Sieg der Freyheit.

Freyheit ist die große Losung, deren Klang durch-  
jauchzt die Welt;  
Traun, es wird euch wenig frommen, daß fortan  
ihr taub euch stellt!  
Mild und bittend sprach sie einstens: eure Taub-  
heit zwang sie jetzt,  
Daß sie in Kanonendonner nun ihr Wort euch über-  
setzt.

Freyheit, die erkor'ne Jungfrau, schwingt das Ban-  
ner unsrer Zeit;  
Daß fortan ihr blind euch stellet, o fürwahr, es  
hilft nicht weit!  
Da ihr nicht gesehn das Banner, als es weiß und  
rein und hell,  
Ey was Wunder, wenn mit Blute sie's gefärbt  
nun roth und grell!

Ihr nur habt die schöne Jungfrau mit dem Krie-  
 gesgott gepaart!  
 Waffenspiel und Blutgewänder sind wohl sonst nicht  
 ihre Art;  
 Aber siegen muß sie immer! dieß bleibt ihre Art  
 und Macht,  
 Ueber Herzen in dem Hause, über Speere in der  
 Schlacht!

Wenn mit Rocken nicht und Spindel, und mit  
 Wort' und Blicken süß,  
 So als erzgeschuppte Pallas mit dem Schwerdt und  
 Schild gewiß!  
 Und bey uns auch wird sie siegen, ja ich künd' es  
 laut und frey:  
 Wunsch und Hoffnung meines Herzens riefen gern  
 den Sieg herbey!

Dort auf dem vulkan'schen Boden muß wohl ein  
 Besuch es seyn,  
 Der die Luft mit Flammenruthen wieder fege hell  
 und rein!  
 Dort auf stürmereichem Meere tobt sich erst das Wet-  
 ter auß,  
 Eh' erhellt, gereint, geläutert prangt des Aethers  
 blaues Haus!



Doch in unsrem Nebenlande, Saatenfeld und Blü-  
thenau,  
Gnügt ein lauer Frühlingsregen, frische Luft und  
Morgenthau!  
Fürchtet nicht die edle Gährung; gährt ja doch  
auch unser Wein,  
Daß er zwiefach dann erquicke, doppelt golden, süß  
und rein!

Nicht das Schwerdt sey unsre Waffe, nein, das  
Wort, Licht und Geseß!  
Denn der fröhlich heitre Sieger ist der schönste Sie-  
ger stets!  
Seht den Penz, den Freyheitshelden, lernt von ihm  
es, wie man siegt,  
Wenn mit dem Tyrannen Winter er im harten  
Kampfe liegt!

Ein Despote ist der Winter, gar ein arger Ob-  
scurant,  
Denn in seine langen Nächte hüllt' er ewig gern  
das Land;  
Winter ist ein arger Zwingherr; in den eis'gen Fes-  
seln fest  
Hält des Lebens freyheitlust'ge, frische Quellen er  
gepreßt.

Sieh, im Lager überrumpelt hat den trägen Alten  
 schnell  
 Setzt mit seinem ganzen Heere Lenz, der fröhliche  
 Rebell!  
 Sonnenstrahlen seine Schwerdter, grüne Halme  
 seine Speer'!  
 O wie ragen und wie blißen Speer' und Schwerd-  
 ter ringsumher!

Seine Trommler und Trompeter das sind Fink'  
 und Nachtigall,  
 Seine Marseillaise pfeifen Lerchen hoch mit lautem  
 Schall,  
 Bomben sind die Blumenknospen, Kugel ist der  
 Morgenthau!  
 Wie die Bomben und die Kugeln fliegen über Feld  
 und Au!

Und den Farbelosen, denen die drey Farben schon  
 zu viel,  
 Zeigt er feck des Regenbogens ganzes, buntes Far-  
 benspiel!  
 Als Cocarden junger Freyheit hat er Blüthen aus-  
 gesät,  
 Ha, wie rings das Land voll bunter, farbiger Co-  
 carden steht!

Rundum hat die Städt' und Dörfer der Rebell in  
 Brand gesetzt:  
 Ja, im goldnen Sonnenbrande glänzen hell und  
 blank sie jetzt!  
 Drüber flatternd hoch sein Banner ätherblau und  
 leuchtend weht,  
 Drin als Schild ein Rosenwölkchen mit der In-  
 schrift: Freyheit! steht.

Hei, der Winter ist geschlagen! und mit seinem  
 Fesselband,  
 Seinem Froste, seinen Nächten, flieht er fort nun  
 auß dem Land!  
 Frey und fröhlich zieht statt seiner rasch der junge  
 Sieger ein  
 Mit Gesang und grünen Kränzen, Blüthenscherz  
 und Sonnenschein!

Und in grüne Farbe kleidet er Gebirge, Thal und  
 Hain:  
 Freyheit geb' ich euch, und Gleichheit! Gleich be-  
 glückt sollt all' ihr seyn! —  
 Solch' ein heitrer Sieg des Lichtes kröne dich, mein  
 Oesterreich,  
 Und dem schönsten Frühlingstage werde deine Frey-  
 heit gleich!

---

## A n t w o r t e n.

„Dichter, bleib' bey deinen Blumen! Nicht an  
 Thronen frech gemeistert! —  
 „Wenn dich mehr als Blumenkronen eines Fürsten  
 Kron' begeistert,  
 „Feyre, wie's so manch' bescheidner, vaterländscher  
 Säng'er thut,  
 „Hohe Fest- und Namenstage, huldigend mit San-  
 gesgluth!“

Hohn bedünkt es mich, den Fürsten sonst zum Ruh-  
 me nichts zu singen,  
 Als daß sie geboren wurden, und auch Namen gar  
 empfangen!  
 Buben mögen solches rühmen! Aber schweigen laßt  
 mein Lied,  
 Bis es große Thaten ragen, Licht und Freyheit  
 strahlen sieht!

- „Wie du doch so unerträglich! Freyheit stets, und  
Freyheit wieder!  
„Stets dasselbe Liedlein leyernd! Kennst du sonst  
denn keine Lieder?  
„Willst du winseln nur und klagen, nimm dir doch  
ein andres Ziel!  
„Suche andre Stoff' und Weisen, in der Welt ist  
Jammer's viel!“

Soll ich unser Land wohl schmähen? O kein schön-  
res find' ich wieder!  
Soll ich unser Volk verlästern? Das ist treu und  
gut und bieder!  
Einen Fehl nur haben beyde: daß die Freyheit  
ihnen fehlt,  
Drob das Herz nur eine Klage, nur ein Lied  
den Mund beseelt!

- „Ey, dein Schmerz sey dir gelassen! Doch was  
störest du die Andern,  
„Die zu euren schönen Bergen, duft'gen Wäldern  
fröhlich wandern,  
„An der reifen Saat sich freuend, labend sich am  
goldnen Wein?  
„Was in ihren Jubel rasselst du mit unsern Ket-  
ten drein?“

Eben weil in solchem Jubel, zwischen solchem Blü-  
thenleben,  
Zwischen goldner Saaten Säufeln, zwischen Krän-  
zen duft'ger Reben,  
Unter Bäumen, grün und laubig, unter Lerchen  
leichtbeschwingt,  
Das Gerassel arger Ketten gar so wunderschaurig  
klingt!

---

## Hymne an Oesterreich.

Niesinn Austria, wie herrlich glänzest du vor mei-  
nen Blicken!

Eine blanke Mauerkrone seh' ich stolz das Haupt  
dir schmücken,

Weicher Locken üpp'ge Fülle reich auf deine Schul-  
tern fallen

Blonden Gold's, wie deine Saaten, die im Winde  
fröhlich wallen.

Festlich prangt dein Leib, der wonn'ge, in dem  
grünen Sammtgewande,

Dran als Silbergurt die Donau, und die Rebe  
als Guirlande;

Leuchtend flammt sein Schild, der blanke, welchem  
Perch' und Aar entsteigen.

Aller Welt von deinem Bündniß mit dem Tag und  
Licht zu zeigen!

Farbig ist ein Blumenestrich dir zu Füßen aufge-  
 gangen,  
 Eine Garde stolzer Eichen seh' ich im Gefolg dir  
 prangen,  
 Kön'gen gleich in Purpurmänteln deine hohen Ber-  
 ge ragen,  
 Die als Kronen schmucke Burgen hell im Morgen-  
 rothe tragen.

Hier bist du die Braut, die heitre, unter Blüthen  
 an der Quelle,  
 Kränzend sich mit Perl' und Rose, spiegelnd sich in  
 klarer Welle;  
 Dort gleich muth'ger Amazone nach ersiegter Schlacht  
 zu schauen,  
 Erzumpanzert und gewaltig, doch voll Schönheit  
 selbst das Grauen!

Wie im hohen Göttertempel glorreich einst Pallas-  
 Athene,  
 Stehst du da in stiller Weisheit, heil'ger Kraft und  
 milder Schöne!  
 Aus den lieben süßen Augen muß ein hoher Geist  
 auch sprühen,  
 Unter'm üpp'gen, schönen Busen dir ein edles Herz  
 auch glühen.



In der Hand des Wissens Bücher hältst du siegreich  
aufgeschlagen,  
Wissend, daß wie deine Saaten, sie manch goldnes  
Körnlein tragen,  
Daß, wer hat gesunde Augen Tageslicht vertragen  
lerne,  
Und noch keine Hütt' in Flammen ward gesteckt  
durch's Licht der Sterne.

Erz berührt und Stein und Leinwand deine Zau-  
berhand nur fachte,  
Sieh, da als ein Gott lebendig springt der Mar-  
mor aus dem Schachte,  
Sieh, da lebt und spricht die Leinwand, fröhlich  
klingen die Metalle,  
Und der Kunst geweihte Dome ragen hoch zur Ster-  
nenhalle!

Freyheit prangt als heil'ge Losung über deinen Frie-  
denschütten,  
Freyheit glänzt auf allen Bannern, drunter je dein  
Volk gestritten;  
Besser als die Händ' in Fesseln taugen dir die fes-  
sellosen,  
Sey's das Schwerdt der Schlacht zu schwingen, sey's  
zu pflücken Friedensrosen.

Doch: Vertrauen! heißt die Fessel, die dir, gilt, dein  
 Volk zu binden,  
 Und um Brüder sie und Brüder und um Fürst und  
 Volk zu winden;  
 Wenn der heil'ge Regenbogen stolz sich wölbt durch  
 Wettergrauen,  
 Strahlt aus ihm herab das große, schöne, ew'ge  
 Wort: Vertrauen!

Drum wohl darfst du stolz und freudig, Austria,  
 dein Haupt erheben,  
 Durch der fernsten Zeiten Nebel wird dein Schild  
 noch glänzend schweben!  
 Viel hat dich der Herr geseznet, doch du darfst  
 auch rühmend sagen,  
 Daß bey dir die edlen Reime reich und herrlich  
 Frucht getragen! — —

Also klang jüngst meine Hymne. Sonst, wenn Dich-  
 ter Hymnen singen,  
 Glänzt ihr Aug' wie Sonnenjubil, jauchzt ihr Herz  
 wie Harfenklingen;  
 Doch wie mocht' es denn geschehen, daß ich mußte  
 bey der meinen  
 So aus tiefstem, vollstem Herzen viel der bittren  
 Thränen weinen?

---

## Sanct Stephans Eid.

Wie die Glocken hell des Morgens heut zu Weis-  
senburg getönt!  
Jetzt ist's wieder still geworden, und der König ist  
gekrönt! —  
Sieh, nun tritt er aus dem Dome, purpurstrah-  
lend, glanzverklärt,  
Auf dem Haupt die neue Krone, in der Hand das  
blanke Schwerdt.

Englein schmiedeten die Krone, wie die fromme  
Sage spricht,  
Aus Demanten sonnenhelle, aus Rubinen morgen-  
licht!  
Doch ein derber Schmied zu Dobschan ließ erglühn  
am Flammenheerd,  
Schlug mit Hämmern auf dem Amboss das gewalt'-  
ge, scharfe Schwerdt.

Vor dem Stadtthor ragt ein Hügel, dessen Pfade  
 Teppich schmückt,  
 Drein des Landes helle Farben, roth und weiß und  
 grün gestickt;  
 Unten harret der greise Kanzler, hält empor mit  
 stolzem Muth  
 Hoch das sammtne Purpurkissen, drauf des Landes  
 Sakung ruht.

Rings geschaart in weitem Kreise Ungarns edle Völ-  
 kerkraft!  
 Hohe, bärtige Magnaten mit dem Kern der Rit-  
 terschaft,  
 Weib' und Bischof' in den Infuln mit dem Krumm-  
 stab und Brevier,  
 Und des Reiches Bannerträger mit dem flatternden  
 Panier!

Auf den Hügel sprengt der König, jung und blü-  
 hend, hoch zu Pferd,  
 Nord- und südwärts, west- und ostwärts, schwingt er  
 flink sein blankes Schwerdt;  
 Dann gleichwie ein goldnes Standbild, steht er ru-  
 hig festgebannt,  
 Und empor zum blauen Himmel hebt er feyerlich  
 die Hand:

„Sey gegrüßt mein Volk, und höre! Nimm aus  
 meines Kanzlers Hand  
 Die Geschenke deines Königs, meiner Liebe erstes  
 Pfand!  
 Freyen Willens, freyen Herzens geb' ich Freyheit  
 dir und Recht,  
 Dem ich mich der erste beuge huldigend als treuer  
 Knecht!

„Ich beschwör's bey'm ew'gen Himmel, der da fest  
 und wahr und frey,  
 Ich beschwör's bey'm eignen Herzen, liebend, wan-  
 dellos und treu,  
 Nicht zu herrschen blind nach Willkühr, nein, nach  
 Recht und Satzung stets!  
 Fürsten sind nicht immer weise, nie ein Thor ist  
 das Gesetz.

„Und, bey'm Himmel, aufrecht halten will ich's  
 heilig fest und treu,  
 Nie nach eignem Hirn es deuteln, nach Gelüst es  
 modeln neu!  
 Will auch nicht in seinen Fugen halten mehr ein  
 einzler Stein.  
 Falle drob doch nicht das ganze, herrliche Gebäude  
 ein!

„Wend' es Gott, daß je ich führe in den Kampf  
für's Unrecht euch,  
Daß dem Schild des Brudermörders meines Volk's  
Geschichte gleich,  
Drauf, so blank er sonst und helle, grausenhaft ein  
Blutsleck spricht!  
Keine Quelle, keine Thräne wäscht ihn wieder rein  
und licht!

„Ich beschwör' es, zu bewahren glänzend meines  
Landes Ruhm,  
Blank wie Krieger ihren Panzer, sorgsam, wie ein  
Heiligthum!  
Einem goldnen reichen Saatsfeld ist des Volkes Glück  
wohl gleich,  
Doch sein Ruhm dem Aetherdome, glanz erfüllt und  
sternenreich!

„Ich beschwör's, zu treuem Rathe gern mein Ohr  
und Herz zu leihn,  
Nie des Freyen Wort zu fesseln, sey er noch so  
schwach und klein!  
Nicht in reichen Fürstengärten, wo ihr sie zu finden  
hofft,  
Auf verlassner, stiller Haide blüht die schönste Rose  
oft.

„Ich beschwör's, mit eurem Gute hauszuhalten karg  
 und weis,  
 Dran der Wittwe Thränen kleben, und des armen  
 Landmanns Schweiß!  
 Wie doch könnte jenem munden noch sein süßer gold-  
 ner Wein,  
 Der die schönste seiner Perlen in den Becher warf  
 hinein?

„Ich beschwör's, zu seyn ein Vater meinem Volke  
 immerdar!  
 Haltet nicht dieß Herz zu enge für die große Kin-  
 derschaar!  
 Vaterherz ist doch an Liebe doppelt groß und reich  
 und warm,  
 Zu umschlingen und zu schirmen reicht um All' ein  
 Vaterarm!“

Längst verweht sind schon die Lüfte, die der Kö-  
 nigseid durchhallt,  
 Ueber jene grünen Fluren sind Jahrhunderte ge-  
 wallt,  
 Genes Bollwerk von Vasallen, rings als Riesen-  
 wand erhöht,  
 Ist in Asch' und Staub zerfallen und in alle Wind'  
 gesät!

Doch es wahr die Burg zu Ofen Stephans Man-  
tel, Kron' und Schwerdt,  
Wächter, blank in Waffen, schirmen jener Schätze  
theuren Werth;  
Wenn sie einen König krönen, wird er damit an-  
gethan.  
Ach, daß man doch Stephans Geiste keine Wäch-  
ter stellen kann!

Sieht das Volk dann Stephans Mantel, wünscht  
es auch sein Herz hinein!  
Sieht sein Schwerdt es wieder schwingen, — möcht'  
es doch sein Arm auch seyn!  
Sieht es seine Krone blinken, — wär' nur auch  
sein Geist dabey!  
Hört es Stephans Eidschwur tönen, — hielt' ihn  
jeder auch so treu!

---



## Kaiser Rudolph der Zweyte.

„Wohl gestorben ist der Kaiser; denn wie ließ  
 er's sonst geschehn,  
 Daß im Rathsaal Willkühr sitze, führerlos die Völ-  
 ker gehn,  
 Daß sein Auge blind geworden, taub sein Ohr für  
 unsre Noth?  
 O der Kaiser ist gestorben! Warum hehlt ihr uns  
 den Tod?“

Also vor der Burg des Herrschers rief des Volkes  
 Schaar empor,  
 Sieh, da tritt ein Mann im Purpur, nickend zum  
 Balkon hervor;  
 Herr Rudolphus ist es selber! Schnell doch zieht  
 er sich zurück! —  
 Daß der Kaiser noch am Leben, ach, bezweifeln  
 kann's kein Blick!

Voll Quadranten, Himmelsgloben, prangt im  
   Schloß ein Kämmerlein,  
 Mit dem weisen Sternendeuter schloß sich dort der  
   Kaiser ein,  
 Daß der Supplikanten Menge ihre Forschung störe  
   nicht,  
 Und der Kanzler nicht zur Unzeit bringe lästigen  
   Bericht.

Viel und Wicht'ges gibt's zu schlichten, nach den  
   Uhren muß er sehn,  
 Horoskope muß er stellen, in den Zauberspiegel  
   spähn,  
 Guldne Kettlein muß er schmieden, — wo bleibt da  
   für's Volk noch Zeit? —  
 Und, fürwahr, in allen Künsten bracht' es Herr  
   Rudolphus weit!

Er entdeckt' ein neues Sternbild, — jenen hellen  
   Stern zwar nicht,  
 Der von Thronen über Völker segnend ausstrahlt  
   mildes Licht! —  
 Nein, ein Stern am Abendhimmel war es, den sein  
   Auge fand,  
 Der in seines Astrologen Himmelskarte noch nicht  
   stand.

Er durchsann ein künstlich Uhrwerk, — zwar nicht  
 jene Räderwelt,  
 Deren regelrecht Getriebe Staat und Volk im Gang  
 erhält, —  
 Nein, ein seltnes Werk von Rädern, von der Kai-  
 serhand gebaut,  
 Und mit süßem Glockenklange Tag' und Stunden  
 grüßend laut.

Er erzog sich eine Taube, — zwar die Friedens-  
 taube nicht,  
 Zwischen Volk und Herrscher schwebend, mit dem  
 Delzweig, grün und licht, —  
 Nein, ein weißes Turteltaubchen, das im Lenz er  
 sendet aus,  
 Daß es frische Zweig' und Blumen bringe in sein  
 finstres Haus,

Sa, er zähmte einen Löwen, — nicht der Völker-  
 zwietracht Leun,  
 Der, die blut'ge Mähne schüttelnd, seinem Lande  
 mochte draun! —  
 Nein, den König heißer Wüste zog geschmeidig er  
 und zähm,  
 Daß nur aus der Hand des Kaisers er sein täglich  
 Futter nahm. — —

Einst des Abends, noch sein Antlitz zugekehrt dem  
 Sternenreich,  
 Sag entschlummert in dem Armstuhl Herr Rudol-  
 phus, kalt und bleich,  
 In den Händen, an des Scepters und des goldnen  
 Apfels Stell',  
 Die krySTALLne ZauberKugel und ein Fernrohr, blank  
 und hell.

Den Verlust empfinden Alle, die er vatergleich ge-  
 pflegt,  
 Sein Begängniß feyern Alle, die er liebereich ge-  
 hegt:  
 Aus den Fenstern fliegt die Taube zu dem stillen  
 Kirchhof hin,  
 Und zurück dann bringt zur Leiche sie ein Zweiglein  
 Rosmarin.

Fremdem Blick entchwand das Sternlein, seit ver-  
 löscht des Auges Brand,  
 Daß allein den Kleinen, hellen unter Millionen  
 fand;  
 Krank und Kost verschmähend streckte auf sein Tod-  
 tenlager bald  
 Sich der Löwe, seit die Hände, die ihn nährten,  
 starr und kalt.

Gleich dem Herzen seines Meisters will das Uhr=  
werk nimmer gehn,  
Und auf seiner Todesstunde blieb der goldne Zeiger  
stehn.

Dieses Alles ist geschehen, als Rudolphens Geist  
entschwebt. — —

Nur das Volk alleinig glaubte, daß sein Kaiser fort  
noch lebt.

---

## Die ledernen Hosen.

Hoch auf seiner Burg in Oestreich haust ein lust-  
ger Rittersmann,  
Hold des frommen Mann's Lutheri neuen Lehren  
zugethan,  
Die aus dumpfen Klostermauern frey und leuchtend  
einst entstiegen,  
Wie aus schwarzen Felsgeklüften Schaaren weißer  
Tauben fliegen.

Und sie flogen bald auch siegreich über Oestreichs  
Fluren hin,  
Die Berwegnen sah mit Zürnen Kaiser Ferdinandus  
ziehn,  
Und Edikte ließ zermalmend über sie vom Thron er  
fallen,  
Wie von hohen Felsenhorsten Geyer mit den scharfen  
Krallen.

Sonntags früh, als die Gemeinde Glockenklang zur  
Kirche ruft,  
Wallt im grünen Forst der Ritter, freuend sich an  
Laub und Duft:  
„Wer den Herrn nicht kann im Walde, kann ihn  
auch im Dom nicht ehren,  
Und wen nicht die frommen Blumen, wird kein  
Pfäfflein auch befehren.“

Sieh, da rauscht' aus Busch und Dickicht stolz ein  
Edelhirsch empor,  
Doch es streckte schnell zu Boden ihn des Ritters  
Feuerrohr:  
„Wer da zu Mittag des Sonntags seinen Braten  
will genießen,  
Ey, der wird dazu das Wildpret doch wohl auch  
sich dürfen schießen.“

Als der Ritter kehrt zum Schlosse, steht der Pfar-  
rer vor dem Thor,  
Stolz, wie im Triumphe, haltend hoch ein Perga-  
ment empor:  
„„Wer des Sonntags, statt der Messe, Feld- und  
Waidwerks sich befließen,  
Soll's mit hundert Golddukatn in den Schatz des  
Kaisers büßen!

„Während ihr in Wäldern Hirsche, oder Böcke  
 schießt vielmehr!  
 Ward verkündet von der Kanzel dieß Edikt so in=  
 haltsschwer.  
 Mögt verzeihen, edler Ritter, wenn ich's euch be=  
 dauernd sage,  
 Daß das Meß- und Predigtsschwänzen selten goldne  
 Früchte trage.“

„Dießmal,“ sprach der Ritter lächelnd, „trug's doch  
 Gold, wenn auch nicht mir!  
 Doch mir bleibt die Haut des Hirschen: im Edikt  
 steht nichts von ihr!  
 Heil dem übergnäd'gen Kaiser, der uns doch die  
 Haut will lassen!  
 Seht, vielleicht zu einem Wamsse, oder sonst was  
 kann sie passen!“ — —

Einst nach Jahren, als der Kaiser heim von ern=  
 ster Fahrt gekehrt,  
 Lud er vor den Thron zu Hofe seine Edlen, treu  
 und werth:  
 Jeder mög' in seinem Kleide dann des Landes Far=  
 ben führen,  
 Oder sonst mit seinem schönsten, köstlichsten Ge=  
 wand sich zieren!



In dem Kaisersaale wimmelt's von Gewändern, roth  
 und weiß,  
 Sammt und Perlen, Gold und Demant, glühn und  
 strahlen rings im Kreis,  
 Drüberhin mit Wohlbehagen läßt sein Aug' der  
 Kaiser wallen,  
 Aber plötzlich ernst und zürnend läßt auf Einen er  
 es fallen.

Und er ruft dann halb mit Lächeln, halb mit bitt-  
 rem, argen Grimm:  
 „Seht, ihr Herrn, doch dort den Bauern, und sein  
 Hofenungethüm!  
 Traun, die gelben Lederhosen reichen fast ihm bis  
 zum Kragen!  
 Freund, warum willst du des Landes oder meine  
 Farb' nicht tragen?“

„„Herr, weil ihr zu oft sie wechselt!““ spricht der  
 Ritter drauf mit Muth,  
 „„Doch des Landes Farben passen für uns Bauern-  
 volk nicht gut!  
 Vor dem rothen, grellen Kleide würden scheu uns  
 alle Stiere,  
 Und das zarte Weiß stets fürchtet, daß es Gras  
 und Laub beschmiere.

„„In den theuersten Gewändern, Herr, beschied  
man uns heran,  
Drum die köstlichste und schönste meiner Hosen zog  
ich an,  
Denn mit hundert goldnen Füchsen mußst' ich sie  
euch selbst bezahlen.  
Wer noch kann mit solcher Hose und mit solchem  
Schneider prahlen?“ — —

Wackerer Ritter, aus dem Himmel blickst du nun  
auf ird'schen Kram,  
Wo so gänzlich aus der Mode deine Lederhose  
kam,  
Wo in Seid' und Sammt wir prunken! — Lächelnd  
doch siehst du die Gecken  
Unbewußt, bis an den Kragen, tief in Lederhosen  
stecken.

---

## Maria Theresia.

Weisse Rosse, ungeduldig, stampfen vor dem Kai-  
ferschloß,  
Unten harret die Staatskarosse und der Diener gold-  
ner Troß;  
Oben in der Burg Gemächern weilt die junge Kai-  
serinn,  
Festlich zu dem Kirchenzuge schmückend sich mit  
bangem Sinn.

„Mädchen, gib mir an den Busen jenes Kreuz  
rubinenroth,  
Daß mein Auge sich gewöhne oft zu schauen Kreuz  
und Noth!  
Flecht' in's Haar mir jene Perlen, daß sie meinen  
Blicken fern,  
Denn an meines Volkes Thränen mahnen sie mich  
allzugern!

„Lege mir an Brust und Nacken Diamant und  
Edelstein,  
Daß doch etwas an dem Busen sey, nach Fürsten-  
art, von Stein!  
Reiche mir den Ring der Liebe, daß sein goldnes,  
festes Band  
Vor des schweren Zepters Schwielen schütze meine  
zarte Hand!

„Drücke meiner Ahnen Krone gut mir in das wei-  
che Haar!  
Ach, nicht fest auf jenem Haupte ruht ihr goldner  
Reif, fürwahr,  
Wo die weiche, seidne Locke um den Rang mit ihr  
noch kriegt,  
Und vielleicht in solchem Kampfe wunderbar der  
Kron' obsiegt!

„Hefte fest den Purpurmantel! Wie erträgt das  
schwache Weib  
Seine Last, die Heldenmännern niederbog den kräft-  
gen Leib?  
Nagen, faßt die goldne Schleppe! Wohl bedarf ich  
ja der Hand,  
Die mir liebeich tragen helfe meines Purpurs schwer  
Gewand.

„Reicht mir einen blanken Spiegel! — Doch im  
 Glase aufgeglüht  
 Winkt ein Frühling, der voll Liljen, voll von sü-  
 ßen Rosen blüht!  
 Ach, der Lenz, der waffenlose, mild und lächelnd  
 ist zu sehn,  
 Wo ein Fels im Morgenrothe majestätisch sollte  
 stehn!

„Denn ihr finstres, ernstes Antlitz schüttelt meine  
 Zeit voll Schmerz!  
 Ihren Unmuth zu besiegen frommte eine Hand von  
 Erz!  
 Doch ich kann die finstren Locken und des Grames  
 Faltenspur  
 Ihr mit weicher Hand gelinde streicheln aus dem  
 Antlitz nur!“

Und es sank ihr auf den Busen eine Thräne, hell  
 und licht,  
 Aber unter den Demanten da bemerkte man sie  
 nicht!  
 Sie doch sah den feuchten Demant auf dem dürf-  
 tigen Gewand  
 Jenes armen Mann's, der bettelnd an der Kirchen-  
 pforte stand.

Tief bewußt der eignen Ohnmacht wallt das schwache,  
schöne Weib,  
Aber sieh, die Kraft der Männer beugt vor ihr den  
stolzen Leib!  
O wie hoch für solche Schwäche der Begeist' rung  
Banner braust,  
Doppelt scharf die Schwerdter blißen, doppelt kräftig  
jede Faust!

---

## Sein Bild.

Sein Lob ist nicht ein Loblein!

Walth. v. d. Vogelweide.

Dicht umwoigt von Volkemenge ragt ein lustig,  
 farbig Zelt;  
 Ey, was doch die bunte Hülle wohl für einen Schatz  
 enthält?  
 Birgt sie nicht die schönste Perle, Muscheln gleich,  
 in schlichtem Schrein?  
 Hüllt sie nicht das schönste Antlitz, wie ein neid=  
 scher Schleyer ein?

Glockenklang, Kanonendonner! — Sieh, des Zel=  
 tes Hülle sank,  
 Und enthüllt' ein riesig Standbild, erzgegossen, hell  
 und blank!  
 Wie zur Huld'gung, trat die Sonne jetzt auch aus  
 dem Nebelflor!  
 Sauchzend, daß die Sterne bebten, schlug des Vol=  
 kes Ruf empor!

Ruhig auf granit'nem Sockel schwebt das Kaiser-  
 bild voll Glanz,  
 Um die Schläfen keine Krone, nur den selbsterrung-  
 nen Kranz!  
 Hoch zu Ross, das Antlitz lächelnd, und empor die  
 rechte Hand  
 Sanft erhoben, wie zum Segen, über sein geliebtes  
 Land.

Sa, du bist es, weiser Joseph! — Voll von Kraft,  
 und Mark, und Klang,  
 So im Bilde von Metalle, wie dein Leben all'  
 entlang!  
 Dem getreu und kühn beharrlich, was als edel du  
 erkannt,  
 Und an deinem großen Werke bauend fest mit eh'r-  
 ner Hand!

Ein Despot bist du gewesen! Doch ein solcher, wie  
 der Tag,  
 Dessen Sonne Nacht und Nebel neben sich nicht  
 dulden mag,  
 Der zu dunklen Diebeschlüften die verhaßte Leuch-  
 te trägt,  
 Und mit goldner Hand an's Fenster langer Schlä-  
 fer rastlos schlägt.



Ein Despot bist du gewesen! Doch, fürwahr, ein  
solcher bloß;  
Wie der Lenz, der Schnee und Kälte treibt zur  
Flucht erbarmungslos;  
Der den ärgsten Griesgram lustig mit dem hellsten  
Thau besprengt,  
Und mit seinen Festeskränzen selbst den ärmsten  
Strauch behängt.

Drum mit Recht gab dir der Bildner Brust und  
Stirn' und Hand von Erz!  
Aber küssen, brünstig küssen, möcht' ich diese Hand  
von Erz! —  
Doch ich weiß nicht, ist es Laune, ist es kind'scher  
Unverstand,  
Aber eine Rose gerne sah' ich in der eh'rnen  
Hand!

All dein Ringen nach dem Lichte, all dein Thun  
in ernster Zeit,  
Glich's nicht einer Hand von Eisen, die uns eine  
Rose beut?  
Ein beharrlich ernstes Kämpfen um ein morgenro-  
thes Land!  
Drum, o legt ihm weich die Rose in die harte,  
eh'rne Hand!

Was er seinem Volk geboten, war's des Frühlings  
Bothe nicht?  
Drum im Kampf er ausgedauert, stammt' es nicht  
aus Morgenlicht?  
Drauf einst unverrückt sein Auge, war's nicht rof=  
ger Freyheit Pfand?  
Drum die Rose allzugerne sah' ich in der eh'rnen  
Hand!

Ach, es will der Freyheit Rose uns im Garten nicht  
gedeihn!  
Ohne Rose doch kannst nimmer, Erzkolosß, sein Bild  
du seyn!  
Nur ein Bildniß unsrer Zeiten dünkst du mir zu  
dieser Frist,  
Dem die eh'rne Hand geblieben, doch die Ros' ent=  
fallen ist.

---

## G a s t r e c h t.

Alexander Ypsilanti stürzt vom Schlachtfeld kampferhigt,  
 Wo die Freyheit ihres Blutes letzten Tropfen hat  
 verspricht,  
 Wo er einen hohen Orden sich gewonnen, unbekannt,  
 Eine schöne Heldenwunde, kassend vorn an seiner  
 Brust.

So mit stolzer Purpurrose seinen Busen ausgeschmückt,  
 In der Hand den Stumpf des Schwerdtes, kampferbrochen und zerstückt,  
 Tritt der Held auf Oestreichs Boden, — o beträt' er ihn doch nicht!  
 Beut vertrauend uns die Hände, tritt an unsern Heerd und spricht:

„Wenig ist's, darum ich flehe! Gebt mir Linnen  
zum Verband,  
Laßt an eurer Luft mich laben, und erfreun an  
eurem Land!“  
Mächt'ger als der Mund des Gastes spricht sein  
rinnend Heldenblut!  
Und sie heißen ihn willkommen, und zu bleiben  
wohlgemuth:

„„Munkats ist ein hübsches Schloßlein, Luft und  
Ausicht schön und rein!  
Nur beschränkt euch noch einstweilen auf ein einz'-  
ges Fensterlein;  
An Verband soll's auch nicht fehlen, der wohl fest  
und gut euch paßt,  
Scheint er auch zu seyn von Eisen, gleicht er auch  
den Ketten fast.““ —

Durch sein Gitterfenster nieder blickt der Griechen-  
held auf's Land,  
Daß in schwelgerischer Fülle zaubervollen Lenzes  
stand:  
„O wie können Rosen duften, Saat und Frucht  
noch schwellen dicht,  
Saft'ge Reben lockend winken, wo des Gastes Recht  
man bricht? — —“

Sieben lange Jahr' in Ketten, trug der freyheits-  
fühne Leu;  
Sieh, nun löst man sie, daß wieder zwischen uns  
er wandle frey!  
Aber kaum nach sieben Tagen brach der Tod sein  
Herz entzwey!  
Traun, mich dünkt, daß er gestorben wohl an un-  
srer Freyheit sey!

---

## Unsere Zeit.

Auf dem grünen Tische prangen Kreuzifix und Kerzenlicht,  
Schöffe und Räte, schwarzgekleidet, sitzen ernst dort  
zu Gericht;  
Denn sie luden vor die Schranken unsre Zeit, die  
Frevlerin,  
Weil sie trüb' und unheildrohend und von sturmbe-  
wegtem Sinn!

Doch es kommt nicht die Gerufne, denn die Zeit,  
sie hat nicht Zeit,  
Kann nicht stille stehn im Saale weltlicher Gerech-  
tigkeit,  
Während sie zwey Stunden harren, ist sie schon  
zwey Stunden fern;  
Doch sie sendet ihren Anwalt, also sprechend, zu  
den Herrn:

„Lästert nicht die Zeit, die reine! Schmäht ihr sie,  
 so schmäht ihr euch!  
 Denn es ist die Zeit dem weißen, unbeschriebnen  
 Blatte gleich;  
 Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift dar=  
 auf seyð ihr!  
 Wenn die Schrift nicht just erbaulich, nun, was  
 kann das Blatt dafür?

„Ein Pokal durchsicht'gen Glases ist die Zeit: so  
 hell, so rein!  
 Wollt des süßen Wein's ihr schlürfen, gießt nicht  
 eure Hefen drein!  
 Und es ist die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz statt=  
 lich sonst sich aus,  
 Freylich seit ihr eingezogen, scheint es oft ein Nar=  
 renhaus.

„Seht, es ist die Zeit ein Saatzfeld; — da ihr  
 Disteln ausgesät,  
 Ey wie könnt ihr drob euch wundern, daß es nicht  
 voll Rosen steht?  
 Cäsar sicht auf solchem Felde Schlachten der Un=  
 sterblichkeit,  
 Doch auch Memmen, zum Entlaufen, ist es satt=  
 sam groß und weit.

„Zeit ist eine stumme Harfe: — prüft ein Stüm-  
per ihre Kraft,  
Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen  
Nachbarschaft! —  
Nun wohl an, so greift begeistert, wie Amphion, fest  
darein,  
Daß auch Strom und Wald euch lausche, Leben  
fahre in den Stein!“

---



## Die Ruinen.

„Wien, thu' Buß'! es naht die Stunde, wo dein  
Bau in Trümmern fällt,  
Deine Zinnen gleich der Erde und kein Stein am  
andern hält!“

Also rief ein Mann am Marktplatz, und wir lach-  
ten laut ihn aus,  
Aber den Propheten sperrte eilend man ins Nar-  
renhaus.

Doch bei stiller Nacht umwogte mir das Aug' ein  
feltner Traum:  
Ich bewohnt' auf einem Berge einer Hütte dürst-  
gen Raum,  
Mir zu Füßen weithin dehnte sich die Kaiserstadt  
umher,  
Doch im Schutt und Staub zerfallen, ein gewalt-  
ges Trümmermeer!

Horch, an meine stille Pforte pocht des Fremdlings  
Schaulust an,  
Daß ich ihr, für dürftge Gabe, Führer durch die  
Trümmerbahn,  
Deuter sey zerfallner Größe, wo ein jeder Stein  
und Staub  
Mahnend spricht von schönen Tagen, wie vom Lenz  
das dürre Laub. — —

Herr, gebt Acht, daß eine Schlange plötzlich aus  
dem Schutt nicht blizt!  
Seht euch vor, daß ihr die Glieder nicht am Dorn-  
gestrüpp' dort ritzt!  
Reicht mir jetzt die Hand! Beschwerlich steigt durch's  
Schuttgeröll' sich's hier!  
Auf dem Trümmerhügel finden doch ein Bißchen  
Ausficht wir!

Seht euch um, ob's einem Buche hoher Psalmen  
hier nicht gleicht,  
Dran die Zeit das Blatt zermorschte und die ganze  
Schrift gebleicht!  
Hier und dort nur blieben Wände, wie manch ein-  
zeln lesbar Wort,  
Und gleichwie ein einzler Buchstab' eine Säule  
hier und dort.

Rathet doch, wo jetzt wir stehen? — Ey nun, auf  
dem Stephansthurm!  
Von der hohen Himmelspappel, die gefällt der  
grimme Sturm,  
Ist's zwar nur der niedre Strunk noch, der im Bo-  
den wurzelnd steht;  
Denn der Stamm, die Zweig' und Blätter liegen  
rings als Schutt gesät!

Schlank und stolz einst, wie die Pappel, stieg in  
Wolken er hinein,  
Leichtes Ast- und Laubwerk formte Menschengest  
aus sprödem Stein!  
O wie zwischen Zweig' und Blättern, hoch mit lau-  
tem, hellem Schall  
Oben die gewalt'ge Glocke schlug als Riefennach-  
tigall!

Seht den Stein, bemoost am Boden! wer wohl  
nähm' an ihm es wahr,  
Daß er Bruderschaft und Zwiesprach hielt in Lüf-  
ten mit dem Nar!  
Doch im Raum noch, wo der Aether tausend Jahr'  
fast nicht gekreist,  
Ragt als leise, licht're Säule, sichtbar kaum, des  
Thurmes Geist! —



Schnell vorbei an den zerfallnen Wohnungen der  
 Gleißneren!  
 An gewaltiger Palläste stolzem Bracke schnell vor-  
 bey!  
 Dessen Ueberrest zu stürzen, so wie seine Herren  
 droht,  
 Deren ganzes langes Leben nur ein Warten auf den  
 Tod!

Dort aus hohem Fenster nieder blickt des Epheu's  
 dicht Gesträuch,  
 Wie einst drauß der Kanzler blickte, dessen Thun  
 dem Epheu gleich:  
 Schlingkraut nur, das morsche Wände mühsam wohl  
 zusammenhält,  
 Aber nie voll edler Blüthen, eigner freyer Früchte  
 schwellt!

Dort die Trümmer eines Klosters! — Aber laßt  
 uns schnell vorbei!  
 Denn wer weiß ob in die Steine nicht der Geist  
 gefahren sey  
 Jener Männer, die im Weltall dulden ihre Art  
 allein;  
 Und wir so in Stein urplötzlich könnten nicht ver-  
 wandelt seyn!

Seht das Grabgewölb' der Kaiser, wo, von Mön-  
 chen treu bewacht,  
 Sie im Bett metallner Särge schlafen durch die  
 ew'ge Nacht!  
 Seht dort in der Kutte sitzen das Geripp' mit wei-  
 ßem Bart!  
 In der letzten Wächterstunde schlief's wohl ein nach  
 Wächterart!

Friede diesen dunklen Hallen! Traun kein schmä-  
 hend, lieblos Wort  
 Trüb' als böser Hauch der Särge blanke Kupfer-  
 spiegel dort!  
 Rosen blühen in's Fürstenleben ja so selten nur hin-  
 ein,  
 Höchstens ihre Särge schmückend, und selbst da —  
 aus Erz und Stein!

Gene mächt'gen Fundamente, deren Quadern rings  
 zerstückt,  
 Als Pallast der Landesväter ragten einst sie reich  
 geschmückt;  
 Ach, es mag so Mancher meinen gut sein Vater-  
 amt bestellt,  
 Wenn er nur ein Volk von Männern, Kindern  
 gleich, in Windeln hält!

Schmiegsam, wie Gewürm und Eidechß durch den  
 Schutt gekrümmt jetzt kriecht,  
 Kroch einst zwischen diesen Steinen feiler Schran-  
 zen feig Gezücht!  
 Krumme Rücken rings und Krakfuß! Ey, was  
 Wunder, wenn am End'  
 Selbst die alten Mauern machten tief ihr furchtbar  
 Kompliment!

Seht den Steinblock, dessen Inschrift Josephs Na-  
 men halb enthält!  
 Längst von den granitnen Stufen fiel das eh'rne  
 Reiterbild,  
 Das gekrönt mit ew'gem Kranze glänzend einst und  
 glorreich stand,  
 Ein geliebter, heil'ger Care dieser Stadt und die-  
 sem Land!

Die gebaut dieß Mal der Ehren dünken mir dem  
 Sünder gleich,  
 Der am Kirchenaltar opfert ein Motivbild, schmuck  
 und reich,  
 Wähnend, daß nun desto freyer lustig sünd'gen in  
 den Tag  
 Und, was stets sein Heil'ger haßte, ungestraft er  
 treiben mag!

Ach, sie haben arg gesündigt, diesen Heil'gen schwer  
verlezt,  
Aus den Trümmern seines Domes ihm dieß ärm-  
lich Mal gesetzt! —  
Herr, verzeiht, wenn ich nur Trübes rings erblick-  
te immerdar!  
Wer das Auge hat voll Thränen, ach, der sieht  
nicht immer klar! — —

Da erwacht' ich aus dem Traume, und von Trüm-  
mern sah ich nichts,  
Golden schien durch meine Fenster heitrer Gruß des  
Morgenlichts,  
Kirchen und Palläste ragten hoch und fest im jungen  
Tag; —  
Ey, warum nur noch die Thräne mir nicht aus  
dem Auge mag?

---



## An den Kaiser.

Vor den Thron des Hochgewalt'gen tritt nun frey  
und kühn mein Lied,  
Vor den Herrscher, dem ein dreyfach Kronenband  
die Stirn umzieht:  
Jene alte goldne Krone, deren Glanz, bevor sie  
fein,  
Durchgewallt von Haupt zu Haupte seiner Ahnen  
weite Reihn;

Jene schöne Silberkrone, deren schützend Zauber-  
band  
Um des Greises Haupt das Alter weiß und rein  
und heilig wand;  
Und die dritte, schönste Krone, die ihm milde Güte  
flucht,  
Segensreich wie Frühlingshimmel, hehr wie leuch-  
tend Mondenlicht!

Scheu und fern den Königsälen keimt' und wuchs  
 und blüht mein Lied,  
 Weil das Kind des freyen Aethers bang des Zwangs  
 ges Wohnung fliehet;  
 Aber Kronen, so wie diese, bannen, schrecken es wohl  
 nicht,  
 Nein, sie winken mild und freundlich, und so tritt's  
 vor ihn und spricht:

„Herr, du warst einst bang und traurig, und ge-  
 brochen war dein Herz,  
 „Da erschlossen unsre Herzen reich und warm sich  
 deinem Schmerz!  
 „Lasse jenes Hochgewitters gern dich mahnen im-  
 merdar,  
 „Da es hell den Regenbogen unsrer Liebe dir ge-  
 bar!

„Herr, du standst beraubt des Schildes, waffenlos  
 und unbewehrt,  
 „Da erstand die Kraft des Volkes, Mann an Mann,  
 und Schwerdt an Schwerdt!  
 „Rings um dich sahst du's im Kreise, wie ein Feld  
 voll Garben stehn,  
 „Das der nächste Lenz erneute, wenn im Herbst  
 du's liebest mahn!

„Herr, du warst einst arm und dürstig! Sieh da  
 boten freudig dir  
 „Väter ihrer Kinder Erbe, Jungfrau ihre goldne  
 Zier;  
 „Alles gab das Volk dir gerne, und behielt nur  
 jenes Gold,  
 „Drin sich seine Berge sonnen, daß in seinen Her-  
 zen rollt.

„Jetzt sind wir verarmt und dürstig, wehrlos und  
 gebeugt von Schmerz!  
 „D erschließe warm und freudig du dem Volke jetzt  
 dein Herz!  
 „Gib ihm Waffen, helle, scharfe: Offnes Wort  
 in Schrift und Mund!  
 „Gib ihm Gold, gediegenes, reines: Freyheit und  
 Gesetz im Bund!

„Deine Lande stehn voll Segen, reich und schön  
 wohl ringsumher,  
 „Frey und reich in goldnen Wogen rollt der Saa-  
 ten weites Meer,  
 „Sieh, wie stolz die Wälder rauschen, wie die Re-  
 ben saftig glühn,  
 „Voll Metall die Berge ragen, segelreich die Strö-  
 me ziehn!

„Und dein Volk, wie ganz dem Boden, nur an  
 Freyheit, ach, nicht gleich!  
 „Sieh die edlen Keim' und Blüthen, so gesund,  
 so schön und reich!  
 „Herr, sey du der Frühlingsodem, welcher frey sie  
 wachsen heißt,  
 „Sey die Sonne, die sie reifet, und darüber seg-  
 nend kreist!

„D dann wird das Volk auch blühen, wie die Flu-  
 ren ringsumher,  
 „Und sein Geist wird Lehren tragen, inn'ren Mark's  
 und Kernes schwer,  
 „Wie die Rebe wird er sprießen, die sich frey und  
 fröhlich schlingt,  
 „Und wohl auch als Hochwald grünen, der manch  
 Blatt zum Kranz dir bringt!

„Herr, gib frey uns die Gefangnen: den Gedanken  
 und das Wort! —  
 „Sieh, es gleicht der Mensch dem Baume, schlicht  
 und schmucklos grünt er fort;  
 „Doch wie schön, wenn der Gedanke dran als bun-  
 te Blüthe hängt,  
 „Und hervor das Wort, das freye, reif als goldne  
 Frucht sich drängt!

„Und es gleicht der Mensch dem Strome, unbelebt  
und öde nur  
„Eine todte Wasserhaide dehnt er flach sich durch  
die Flur;  
„Doch wie herrlich, wenn darüber frey und fröhlich,  
her und hin,  
„Die Gedanken gleichwie Schifflein, und wie Sil-  
berschwäne ziehn! —

„Herr, es strahlt vor deinen Augen eines Dom's  
gewalt'ger Bau,  
„Dessen Thurm, ein frommer Riese, hoch durch-  
ragt des Himmels Blau;  
„Und dein Volk war's, das ihn baute! Welches  
mag die Deutung seyn?  
„Ey, wir finden in den Himmel selber wohl den  
Weg hinein!

„Deiner Kaiserstadt nicht ferne liegt ein Schlacht-  
feld, weit und groß,  
„Wo für dich, für Land und Freyheit deines Vol-  
kes Blut einst floß;  
„O bey'm Himmel, wessen Herzen für dich bluten  
du gesehn,  
„Dessen Geist wird wahrlich nimmer gegen dich in  
Waffen stehn!

„Freyes Blut düngt jene Fluren; Herr, wie mocht'  
 es denn geschehn,  
 „Daß sie nicht schon längst voll Rosen heil'ger  
 Freyheit üppig stehn?  
 „Einem Meer gleicht jene Ebne; Welch ein feltner  
 Sternenlauf,  
 „Daß das Morgenroth der Freyheit drauß nicht  
 längst schon stieg herauf?

„O gib frey uns den Gedanken und auch seinen  
 Freund: das Wort!  
 „Denn es sind ja wackre Gärtner für die Rosen=  
 keime dort;  
 „Zu den Lorbern und den Palmen, die dein grei=  
 ßes Haupt umwehn,  
 „Müßten gut und schön die Rosen jugendlicher  
 Freyheit stehn!

„Frey das Wort, frey der Gedanke! Wackre Schif=  
 fer sind es schier!  
 „Will nicht aus dem Meer die Sonne, segeln sie  
 entgegen ihr!  
 „Bald dann flammt die Morgenröthe, und es klingt  
 in ihrem Schein  
 „Mehr als eine Memnonssäule hell durch's Land,  
 und voll, und rein!“ —

Also spricht das Lied, das freye. Vater Franz,  
du zürnest nicht,  
Daß dir's nahe ungemeldet, ungefragt es zu dir  
spricht;  
Sieh, es ist die Frühlingschwalbe, die an deine  
Fenster pickt,  
Und auch ungefragt dich mahnet, wie die Freyheit  
hoch beglückt!

---

